

φKaren Swassjan Europa, quo vadis?

Zur Geschichte eines nahenden Zusammenbruchs

Aus Urphänomene 96 - 1

1. Deutsches Requiem

Im folgenden soll versucht werden, die nachstehende Antwort präzise und vielförmig zu erfragen: Weil der Mitte Europas von der Weltleitung der Auftrag erteilt wurde, den Christus-Impuls nicht mehr im Gemüt, sondern im Geist zu gewahren, wurde die europäische Weltmitte zur Zielscheibe des Hasses der übrigen Welt. Dem christlichen Abendlande würde es wie ein Alp auf der Seele lasten, wenn dem Welt-Logos einmal nicht die Achtung eines Heilsarmee-Soldaten, sondern die eines – Logikers entgegengebracht würde. Niemandem oder fast niemandem erscheint es absurd, daß man heute vom Christus nur als Theologe,¹ nicht aber auch als Physiker, Chemiker, Physiologe oder wer auch immer *vom Fach aus* sprechen darf. Als absurd gälte es heute hingegen, wenn einem zugemutet würde, den Christus in jedem Thema, Gebiet und Fach wissenschaftlich, rechtlich, politisch, wirtschaftlich oder wie auch immer sonst anzusprechen. Daß dem christlichen Gott im Abendlande vergönnt wurde, sich nur im Spiegel des Glaubens und höchstens noch der künstlerischen Bilder und mystischen Visionen zu offenbaren, während das strenge wissenschaftliche Denken den anderen, *unchristlichen* Göttern zur Verfügung stand, daraus läßt sich der Bankrott und die zu gewärtigende Vernichtung der christlichen Kultur ersehen. Die Aufgabe, das Denken christlich zu machen, damit die Menschengeschöpfe ihrem christlichen Gott nicht nur sonntags geben, was Gottes ist, steht providentiell vor der deutschen Seele seit der Todesstunde des Thomas von Aquin und als sein letzter Wille.² Grund genug, daß sich die christliche Welt gegen diesen Willen seither inkonzilient sträubt. Max Scheler erzählt in seinem 1917 erschienenen Buch über den Deutschenhaß, wie er einen französischen Politiker im Gespräch fragte, warum die Deutschen in der Welt so gehaßt würden. «*Parce qu'ils travaillent beaucoup*», kam die Antwort. «*Parce qu'ils pensent beaucoup*»: «*Weil sie allzuviel denken*», hätte es eigentlich heißen sollen. Der welterfahrene lateinische Instinkt (an den sich dann auch der angelsächsische anschließen wird) spricht fehlerlos an, wenn er unter allen Gefahren der Welt der des *Denkens* den größten Respekt zollt. Nicht da selbstverständlich, wo akademisch, sondern da selbstverständlich, wo *goethisch* gedacht wird, wo, mit Goethe, «mein Anschauen selbst ein Denken, mein Denken ein Anschauen»³ ist. Die Geschichte des Abendlandes – seit dem Dreißigjähri-

¹Heute wahrscheinlich schon nicht einmal mehr als Theologe!

²Hierzu Rudolf Steiners Dornacher Pfingstvorträge 1920 über «Die Philosophie des Thomas von Aquino».

³*Goethes* Naturwissenschaftliche Schriften, Kürschner-Ausgabe, hrsg. von Rudolf Steiner, Bd. 2, erstes Buch, S. 31.

gen Krieg – steht unter dem Motto: *Germany must perish . . .*, WEIL ES DENKT. Fragt sich nur: Was soll hier heißen: WEIL ES DENKT? Heißt das etwa, daß nur in Deutschland gedacht wird? Nein, beim heiligen Chauvin, aber doch sicher auch in Frankreich! – *Hommage à la France*: Es scheint im heutigen Deutschland fast nirgends gedacht zu werden, um so ausgiebiger dafür aber in Paris. In Paris weiß man bei Hölderlin, bei Nietzsche, bei Husserl, bei Heidegger in die Schule zu gehen, während sich die deutschen Simpel ihrer Denker vor aller Ohren schämen. – Im Ernst: Wenn behauptet wird, dem Deutschen sei aufgetragen, zu *denken*, so folgt daraus, daß die Welt aus der Haut fährt, um diesen Auftrag zu sabotieren. Nicht dafür schließlich hatte man das Christentum im christlichen Abendland so tief ins Konventionelle getrieben und da versonnlicht, um dann eines Tages über den Ernst dieser germanischen Hinterwäldler stolpern zu müssen, die sich in den Kopf gesetzt hatten, dem Weltgott dazu zu verhelfen, nicht mehr geglaubt, sondern erkannt zu werden.

Das Überraschende an diesem Denken ist, daß es eine nicht im geringsten mindere Objektivität und Weltkonformität aufweist, als sie das englische Wort *experience* meint. Der Deutsche wagt es, das zu denken, was sonst nur der Beobachtung gilt: die Welt des *Werdens*. Demnach ist er *Metaphysiker der Erfahrung*. Er wagt es aber auch, das zu beobachten, was sonst nur dem Denken gilt: die Welt des *Seins*. Er ist somit *Empiriker des Übersinnlichen*. Er kennt keinen Zugang zum Sein außer dem des Werdens. Er denkt in ständigen Widersprüchen, da sein Denken nicht vor den Begriffsformen stramm steht, sondern sich in lauter Begriffsmetamorphosen bewegt. Sein Gott ist ein eingefleischter Hegelianer, der aber im Unterschied zu seinen kirchlich amtierenden Kollegen tapfer genug ist, sich eines Tages auf seinen vollkommensten *Anthropomorphismus* zu besinnen. Zwar braucht man sich nicht unbedingt ein Lächeln zu versagen bei Gottfried Benns Ulk: *Heraklit der erste Deutsche, Plato der zweite, alle Hegelianer*, doch wäre es keine optimale Entscheidung, auf ein besseres Verständnis dieses Satzes nur in schalkhafter Laune zu zählen. Er wirkt wohl um kein Jota paradoxer als der frühchristliche Topos, Heraklit, Sokrates und Plato seien Christen vor Christus gewesen. Seit der Neuzeit hebt sich die alte *Athen-Jerusalem-Kontroverse* des Tertullian in der deutschen Philosophie auf, wo auch immer diese auftritt, ob in Görlitz oder in Weimar, in Berlin oder in Wien, oder schon überall, wo deutsch gedacht wird. Im deutschen Denken besinnt sich der anonyme Logos der Antike auf seinen rechten Namen. Weil nun dieser Name bis dahin nur im Religiösen als Christus verkündet und dem Glauben in Obhut gegeben worden war, war die Welt des Geistes in zwei *«Übermächte»*, nämlich Athen und Jerusalem, zerfallen. Innerhalb des römisch-katholischen christlichen Imperialismus hatten die beiden Extreme aber um jeden Preis versöhnt zu werden. Die scholastische Philosophie, die nichts Schlimmes dabei fand, sich als Magd der christlichen Theologie zu empfehlen, ohne jedoch ihre fatale Passion für den Heiden Aristoteles auch nur im geringsten geheimzuhalten, brachte das Problem auf das tote Gleis der *doppelten Wahrheit*, was hieß: Es darf-

te in der christlichen Welt bald jüdisch geglaubt, bald griechisch gedacht werden – ohne daß die Doctores des theologischen Seminars über die Kollegen des naturwissenschaftlichen herfielen. Mit dem Wechsel des Hege- mons, nachdem also der gelähmte Spiritualismus unter dem Druck des robusten wissenschaftlichen Experiments abdanken mußte, wird dann die Versöhnung nicht mehr im theologischen, sondern im wissenschaftlichen Terrain gesucht, was bedeutet: Das atheistische Denken der Wissenschaft läßt sich durch die moralischen Rülpsen des Glaubens ganz und gar «*kom- plettieren*». *Das deutsche Denken* – so heißt nunmehr das Areal, auf dem sich der Exodus aus *dieser* Gefangenschaft abspielt; die Rolle des *Gurus* (zu deutsch: des *Führers*) kommt hier einzig und allein dem ERKENNEN zu. Damit aber wird das Palästina-Geschehen des Jahres 33, das nach 1. Kor. 1,23 für Jerusalem ein Ärgernis, für Athen aber eine Torheit war, sowohl dem ersten als auch dem zweiten genommen und – in Thomas' Testament von 1274 – dem kommenden Goetheanismus vermacht.⁴ Wie es die Welt- Aufgabe des Judentums war, dem Logos-Christus seinen physischen Leib vorzubereiten, so *ist* es die Welt-Aufgabe des Deutschtums, ihm seinen Gedankenleib zu schaffen und ihn *als* Bewußtsein zu offenbaren. Zur Ver- unmöglichung dieser Obliegenheit mobilisieren und vereinigen sich die Herden der Welt, allen voran die deutsche. Denn *Christus als Bewußtsein* flößt der heutigen christlichen Weltherde noch größere Angst ein als *Christus Jesus* der damaligen. Damals gelang es immerhin, ihn kirchlich aufs Prokrustesbett des Gemüts zu spannen und seine kosmische Macht gegen *Lacrimosa Christi* einzutauschen. Was, so fragt sich, bleibt aber von aller Herde übrig, wenn der Christus-Logos seine Urteile als Denker fällt? Wenn er an die Spitze seiner lang ersehnten und schließlich gekonnten Erkennt- nistheorie folgenden Satz stellt: *Von einer andern als einer subjektiven menschlichen Wahrheit kann gar nicht die Rede sein?*⁵ Man mag diesen Satz so lange zurechtbiegen wie man will, man wird doch zugeben müs- sen, daß man an solchen Sätzen schwerlich mehr Glück als Verstand ha- ben kann.

Setzt man sich nichtsdestotrotz zum Ziel, *glücklich* zu sein, so wird man in Kauf nehmen müssen, daß man fortan den Geist nicht mehr riechen kann. Glück heißt: auf gut Glück. Nicht auf das «Dein Wille geschehe» setzt die christliche Welt, sondern auf alle (gezinkten) Trümpfe des Glücks. Hat man Glück, dankt man Gott. Hat man Pech, schimpft man über Gott. Oder, in einer anderen Fassung: Hat man Glück, vergißt man Gott. Hat man Pech, gedenkt man seiner. Der abendländische Atheismus (mehr in seiner «*Lebenswelt*» allerdings als in seinen Habilitationsformen) ist eine *Variable des Glücksbegriffs*. In der Unternehmer-Theologie des Glücks tritt er jedenfalls als eine Art Erpressung auf, durch die der findige Mensch sei- nem Gott den Garaus zu machen droht, falls der seine Glückskarte über- trumpfen sollte. Diese Erpressung heißt dann auf gut englisch: *The grea-*

⁴Vgl. Urphänomene 3/1995, S. 65-88.

⁵Aus Rudolf Steiners Einleitung zu Goethes «Sprüchen in Prosa».

test happiness of the greatest number, das größte Glück möglichst vieler.⁶ Auf gut deutsch heißt sie: pralle Geldbörse, gute Gesundheit, demutsvolle Frömmigkeit. Nicht zu vergessen, daß dieses Glück keine Privatangelegenheit des britischen Insulaners ist; sie stellt die *Ideologie des Commonwealth* dar, die beansprucht, als *Triebkraft der Weltgeschichte* angesehen zu werden. Ein für alle Welt obligatorisches Glück, das bereit ist, sich mit Feuer und Schwert und im Namen Gottes Bahn zu brechen. «Werden sie mißverstehen, daß wir ihnen das mathematisch fehlerlose Glück bereitstellen, so ist es unsere Pflicht, sie zu nötigen, glücklich zu sein», diese drastische Formel aus Zamjatins *Wir-Utopie* kommt wie keine andere dem britischen *Totalitarismus des Glücks* nahe. Nichts Naiveres, als sich einzubilden, man dürfe in diesem Totalitarismus den Dissidenten spielen. Man fällt dann unweigerlich in die Befugnis der Psychiatrie. Die Dissidenten, die, unter anderen Diktaturen, wohl gemerkt, Lorbeeren des Freisinns und Märtyrertums ernten, erweisen sich unter *dieser* als lediglich irr und anomal. *Das Glück ist der Marxismus des Westens*. Will man den Glaubensartikel anzweifeln, das Ziel der Schöpfung sei es, im Glück zu strampeln, so läuft man nicht weniger Gefahr, der Zwangsjacke für würdig erachtet zu werden, als man im Ostmarxismus als Gegner des Regimes jahrzehntelang sein Leben riskierte. Denn: Hat man je gehört, daß der *normale* Mensch von sich aus nicht glücklich sein wollte?! Ein solcher Mensch wäre *geistes-krank* und bedürfte gründlicher psychiatrischer Behandlung. Es ist keine belanglose Symptomatik, wenn sich der Bürger des Abendlandes vom Geistigen keine bessere Vorstellung bilden kann als die der – Geistesgestörtheit, die er übrigens erst dann bemitleiden und sogar honorieren darf, wenn sie in die Zange der *rororo*-Bildmonographien genommen wird. Man *weiß* im heutigen Abendlande, daß wenn man einen Geistspiegel hat, der *höher* ist, als es das universitär beglaubigte Optimum vorsieht, man dann als bizarr gilt und allenfalls als talentierter Spaßmacher *à la Dalí* toleriert werden kann. Denn: Ist der Geistwert hoch, so ist der des Glücks tief und *vice versa*. Niemand kann zwei Herren dienen, deren einer Glück, der andere aber Geist heißt. Gegen den Geist der Mitte rüstet sich die westliche Diktatur des Glücks. Der Benthamschen Formel des Glücks als *causa finalis* der Schöpfung bringt die Mitte ihre Formel des Geistes als des verantwortungsvollen Tuns entgegen: «Trachte ich denn nach *Glücke*? Ich trachte nach meinem *Werk*!» (Nietzsche), welches Werk keine andere Zielrichtung hat, als *der Schöpfung schöpferisch gerecht zu werden*. Dem Denkenden kommt das Ideal des Glücks schlechthin unanständig vor: «Jeder besser denkende Mensch müßte ja ein Glück, das ihm irgendeine äußere Macht böte, zurückweisen, weil er doch nicht als Glück empfinden kann, was ihm als unverdientes Geschenk verabreicht wird. Wäre irgendein Schöpfer mit dem Gedanken an die Erschaffung des Menschen gegangen, daß er seinem Ebenbilde zugleich das Glück mit als Erbstück gäbe, so hätte er besser getan, ihn ungeschaffen zu lassen. Es erhöht die Würde des Menschen, daß grausam immer zer-

⁶Die Formel scheint zuerst *Hutcheson* (Inquiry concerning moral good and evil, London 1720, Sect. III, § 8) geprägt zu haben, bis sie dann seit Bentham zum Gemeinplatz geworden ist.

stört wird, was er schafft; denn er muß immer aufs neue bilden und schaffen; und im Tun liegt unser Glück, in dem, was wir selbst vollbringen.»⁷ Man mag sich Glück zuführen, bis man (um wiederum mit Nietzsche zu reden) sein Glück über sich selbst auszuschwitzen beginnt; was hier dem Glück-Moloch hingeopfert wird, ist aber die *Weltgeschichte*, die nun, sagt uns Hegel, nicht eben der Boden des Glücks ist. «Die Perioden des Glücks sind leere Blätter in ihr.»⁸ Beruht die puritanische Geschäftstheologie des Westens mithin auf dem Ideal des Glücks, das man sich «*im Schweiß seines Angesichts*» (und allemal auf guten Zinssatz hin) zu erwerben hat, so faßt sich die deutsche Exegese des Glücks in folgendem Responsorium zweier deutscher Meister zusammen. Friedrich Hebbel: «Als Gott wegen einer Masse Menschen, die aus sich selbst nichts machen können, in Verlegenheit war, da schuf er das Glück».⁹ – Friedrich Nietzsche: «Der Esel aber schrie dazu I-A.»¹⁰

Nur einer Sonderart von Glück kann der Deutsche gerecht werden, wenn als Glück nämlich der Tod gilt. Damit dieser Satz nicht bloß schockierend wirkt, muß er ins Licht der Geisteswissenschaft gerückt werden. Die Geisteswissenschaft lehrt uns, die europäischen Völker im Zeichen der Aufgaben voneinander zu unterscheiden, die ihnen aufgetragen sind. «Wie das italienische Volk die Empfindungsseele zu entwickeln hat, das französische die Verstandesseele, das englische die Bewußtseinsseele, so hat der Deutsche das Ich zu entwickeln, und vieles wird verständlich im Wesen des deutschen Volkes, wenn man fühlt und ins Auge faßt, wie alles, was deutsche Kultur ist, aus dem Ich hervorquillt» (München, 3. Dezember 1914). Diese Stelle ist nun in Zusammenhang mit der folgenden zu bringen, wo die Art, wie man an dieses Ich herantritt, festgestellt wird. Rudolf Steiner in Dornach am 20. August 1921: «Wer ernsthaft nach Erkenntnis strebt, findet in dem Geschehen der Welt eine Möglichkeit, an das Ich heranzukommen, nur bei einer Erscheinung: DAS IST DIE DES TODES. Gerade dann, wenn mit dem Tode das Menschenwesen aufhört, wenn gewissermaßen der menschliche Leib den äußeren Kräften übergeben wird, denen er entzogen war von der Geburt oder von der Empfängnis bis zum Tode, dann, wenn wir nun in der Lage sind, uns nunmehr noch eine Vorstellung vom Menschen zu bilden, jetzt, wo wir keine Möglichkeit mehr haben, vom Leibe aus auf den Menschen zu schließen, dann beginnt für uns erst die Möglichkeit, an das Ich heranzutreten.» Das heißt aber: Der Deutsche bemächtigt sich seiner Lebensaufgabe, das Ich zu entwickeln, nur aus der Kraft des Todes. Sein *ichgebärendes* Denken, in dem allein er seine Pflicht zu erfüllen hat und *folglich* sein höchstes Glück versucht, deckt sich restlos mit dem Tod. Dieser Tod, dessen er nur unter dem Diktum *In Christo morimur* gewahr wird, ist ihm daher «das Glück der Menschen»¹¹. Dem

⁷ R. Steiner, Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, Freiburg 1949, S. 112f.

⁸ Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, Werke, Bd. 12, Frankfurt/Main, 1970, S. 42.

⁹ Hebbel, Tagebücher I. Werke in zehn Teilen, hrsg. von Th. Poppe, T. 9, S. 257.

¹⁰ Nietzsche, Also sprach Zarathustra, Kap. «Die Erweckung».

¹¹ Rudolf Steiner in Dornach am 21. Dezember 1918.

Cogito, ergo sum, dieser jovialen Maxime des lateinischen Verstandes, schenkt er nicht mehr Beachtung, als es solch ahnungslose Hybris verdient. Denken heißt für ihn, zu *Ende* denken und, da es doch kein Ende gibt, über das Ende hinaus denken. Es ist mehr als ein amüsanter Kalauer, wenn vom Deutschen gesagt wird, er gehe zugrunde, wenn er zu den Gründen gehe. Georges Clemenceau, der seinen Erfolg als Politiker wohl seinem Wahlspruch: «*Es gibt zwanzig Millionen Deutsche zuviel*», zu verdanken hatte, ließ einmal aus seinem abgrundtiefen Haß gegen alles Deutsche ein bemerkenswertes Wort fallen: «Lieber Freund, es entspricht dem Wesen des Menschen, das Leben zu lieben. Der Deutsche kennt diesen Kult nicht. Es gibt in der deutschen Seele, in der Kunst, in der Gedankenwelt und Literatur dieser Leute eine Art von Unverständnis für alles, was das Leben wirklich ist, für das, was seinen Reiz und seine Größe ausmacht und an Stelle dessen eine krankhafte und satanische Liebe zum Tod. Diese Leute lieben den Tod. Diese Leute haben eine Gottheit, die sie zitternd, aber doch mit dem Lächeln der Ekstase betrachten, als wären sie von einem Schwindel erfaßt. Und diese Gottheit ist der Tod.»¹² Was aber dem lebenssüchtigen Esprit des Lateiners bei diesem verblüffenden Treffer völlig entging, war die Einsicht, daß jene Tod genannte Gottheit ursprünglich die des Denkens ist. Das Wort: *Ich und der Vater sind eins*, bezeugt auf deutsch die absolute Identität des Denkens und des Todes. Eine höchst bedenkliche Affäre ist es doch, das Wesen des Menschen als Eigentum zu reklamieren. Das «*Wesen des Menschen*» liegt weder in der (cartesianischen) Zirbeldrüse noch anderswo «*im*» Menschen, sondern es ist, mit Verlaub, der *Gedanke*, zumal weder «*mein*» noch «*dein*», sondern ausgerechnet ein *Welt-Gedanke*. Gibt man nun zu, daß ein Gedanke, damit es ihn geben kann, gedacht werden muß, so appelliert man auch an das Wesen des Menschen, wenn dieses Wesen *gedacht*, nicht aber *goutiert* wird. Nichts Extravaganteres, als den Ministerpräsidenten Clemenceau zu verdächtigen, er hätte mit dem Wort: «Lieber Freund, es entspricht dem Wesen des Menschen, das Leben zu lieben», jenen gemeint, der sagt: «Ich bin das ewige Leben.» Das in dem Clemenceau-Satz angesprochene Leben gibt sich allzu sehr *à la parisienne*, als daß es in obigen Zusammenhang gebracht werden dürfte. *Ich bin das ewige Leben*: Wird dieser Satz, in dem sich das *Wesen des Menschen* kundtut, *gedacht*, so wird er in Zusammenhang mit jenem anderen Satz gedacht, in dem die Identität des Denkens und des Todes besagt wird: *Ich und der Vater sind eins*. Angesichts dieses gedachten Wesens des Menschen läßt der Deutsche keine Gourmetsätze mehr fallen, sondern er sagt schlicht mit Schiller:

*Dies eine fühl ich und erkenn es klar:
Das Leben ist der Güter höchstes nicht.*

¹²Zit. nach: K. Barth, Die Deutschen und wir, Zollikon-Zürich 1945, S. 12.

Was hier den ins Leben verliebten Franzosen verscheucht, ist das deutsche Urphänomen des Todes. Karl Ballmer spricht dieses Urphänomen in folgendem Satz wohl aufs prägnanteste aus: «Interessant am Tode ist nicht, daß er tötet; interessant am Tode ist, daß er *<ist>*.»¹³ Streng nach Schelling geht dann der Deutsche davon, «*daß* er ist», dazu über, «*was* er ist», um dann (frei nach Stirner) darauf zu stoßen, «*wer* er ist». Ist also am Tode an erster Stelle interessant (resümiert der Deutsche), *daß* er ist; ist an ihm sodann interessanter, *was* er ist, so steuert die Frage aller Fragen auf den Punkt zu, an dem sowohl der Verstand des Lateiners wie auch das Bewußtsein des Angelsachsen scheitern muß: WER ist der Tod? Bei diesem deutschen Zu-den-Gründen-Gehen spitzt die Welt zwar die Ohren und hält den Atem an, doch letztlich nicht um ihm Respekt zu zollen, sondern nur um es zum besten zu halten. Man ist selbst im ausgehenden 20. Jahrhundert noch nicht dazu aufgelegt, dem Todernst *dieser* Frage gebührend beizukommen. Man bezieht sich bestenfalls auf die deutsche philosophische Dekadenz (Heidegger), wenn man außer dem lieben Leben auch dem garstigen Tod das Seinige geben will. Der ins Alltägliche herabgesetzte Tod kommt aber nur dem «*Mangel des Bewußtseins über den Tod hinaus*»¹⁴ gleich. Die Frage: WER ist der Tod? erhält somit eine prägnante Antwort, der sowohl der Deutschenhasser Clemenceau als auch der Schüler der Geisteswissenschaft von zwei entgegengesetzten Seiten Gerechtigkeit widerfahren lassen, der eine auf die Vernichtung dieses satanischen Volkes, der andere indessen auf seine Weltmission im Geiste hin. Die Antwort auf die Frage: *Wer ist der Tod?* lautet: *Der Tod ist ein Meister aus Deutschland.*

Angesichts dieser Antwort gilt es, nicht nur das Herz, sondern auch den Verstand in beide Hände zu nehmen. Denn sie gehört zu den *Wahrheiten*, die, auch nur ein klein wenig aus dem Brennpunkt gerückt, Schicksale umstülpen und Leben ersäufen können. Wir gewahren sie daher nicht durch das trübe Prisma des Politischen, sondern im Punkte ihrer *Immanenz*. Uns soll es nichts angehen, wenn Celans genialer Vers mit derselben Ahnungslosigkeit von links bejaht, wie er von rechts verneint wird. «*Der Tod ist ein Meister aus Deutschland.*» Ohne Zweifel aus Deutschland. Woher sonst? Die Vorfahren des Ministerpräsidenten Clemenceau zerbrachen sich seit dem Dreißigjährigen Krieg nicht ohne Grund den Kopf über die Aufgabe, mit dem deutschen Meister fertig zu werden. Die deutsche Geschichte spielt sich seither im Hof des Kaiphas ab. Ständig galt es, eine «*historische Notwendigkeit*» beim Schopf zu packen, um dem Meister, nachdem er identifiziert war, den Garaus machen zu können. Diese Notwendigkeit wurde erst im 20. Jahrhundert verkündet, als sich die richterliche Mannschaft des Westens und des Ostens in der fränkischen Stadt der Meistersinger und Hakenkreuz-Galaparden einfand, um den häßlichen Nazitrumpf so lange auszuspielen, bis idiotensicher feststand, wer das Amt des Meisters bekleidete. In der Dürerstadt Nürnberg 1945 schien man

¹³K. Ballmer, Deutsche Physik von einem Schweizer, Siegen/Sancey le Grand 1995, S. 99.

¹⁴Rudolf Steiner in Norrköping am 12. Juli 1914.

nicht den leisesten Schimmer eines Zweifels daran aufkommen lassen zu wollen, wer der Meister aus Deutschland sei. Die Frage blieb jedoch um so offener, je gerichtlich-eindeutiger sie als abgeschlossen galt: Wenn in Nürnberg 1945 nicht bloß die politischen Machthaber, sondern das *Deutschtum* als solches vor das Tribunal gestellt wurde; wenn sich also die massive Weltaktion des Friedens unter dem Motto: «*Töte den Deutschen*», für die meisten Fortschrittlichen mit dem: «*Töte den Tod*», deckte, so wäre doch auch daran zu erinnern, daß der Tod nun einmal nicht nur *juristisch*, sondern auch *gnostisch* zu beachten ist. Indes: Celans leicht entflammbarer Refrain: «*Der Tod ist ein Meister aus Deutschland*», wich der Gnosis aus, ja er wich sogar dem künstlerischen Geschmack aus und verfiel dem Genre des Slogans. Blieb nur, den Slogan durch die alte Weissagung zu untermauern: «*Vernichten wird er den Tod auf ewig*» (Jes. 25,8), damit auch im Genre der Apokalyptik mit heiler Haut davonzukommen war. – In der Gnosis der Geisteswissenschaft wird der Tod als der Vatergott erkannt. «Was muß der Mensch [. . .] hinter dem Tode suchen, wie hinter allem Sinnlichen? Den Vater, den kosmischen Vater! So wie der Mensch lernen muß von einem jeglichen Ding zu sagen: <Es ist der Vater in Wahrheit>, so muß er lernen, sich zu sagen: <Der Tod ist der Vater>» (Kassel, 6. Juli 1909). Beauftragt nun der Vätertod das Volk der Dichter und Denker, die Wahrheit der Dinge zu denken, so offenbart sich diese Wahrheit als die innerste Substanz des Denkens, die mit dem Tod identisch ist. Strenggenommen: Weil dem Deutschen aufgetragen ist, das Ich *denkend* zu entwickeln, und weil an das Ich nur im Tode heranzukommen ist, muß der Deutsche das mordsfidele Cogito der Philosophen preisgeben und die Bekanntschaft des Todes machen. Seit Plato gilt die *Memento-mori*-Zumutung als Signum und Parole des Philosophischen. Ein Philosoph ist *per definitionem*, wer auf ein selbstgenügsames Ziel hin lebt und denkt: richtig sterben zu können. *Sag mir, wie du stirbst, und ich sage dir, was für ein Philosoph du bist*. Manchem vornehmen Römer galt es als exorbitanter Gewinn, lange Dezennien des Lebens gegen den gekonnten Augenblick des Todes einzutauschen. Vom Fixum des Todes aus wurde dann die ganze Philosophie bewertet und nachgeprüft. Dieses *memento mori* stand aber an der Spitze der Philosophie immer als *ethische*, nicht zugleich auch als *logische* Zumutung. Man philosophierte nicht aus einem gedachten, in der Denksubstanz empfangenen Tod heraus, sondern einem kommenden und «*jenseitigen*» entgegen. Das Optimum dieses Philosophierens – von Sokrates bis Marc Aurel – stellt das Letzte des Vor-Christentums und das Erste des Christentums dar. Im Deutschtum wird das Problem nicht bloß auf das Ethos, sondern auf den *Logos* zugespitzt. Da sich das wirkliche Denken erst als Imagination offenbart, die letztere aber erst im Tode anfängt, ob dieser nun schon physisch da ist oder noch nicht, lebt der Deutsche nicht nur auf den Tod hin, sondern als Toter. Karl Ballmer: «Mit dem Denken beauftragt, ist man vor die Alternative gestellt: töten oder selbst der Tod *werden*.» Dieser Satz kongruiert mit dem folgenden Luthers: «Wenn Gott uns lebendig machen will, so tötet er uns.» Das heißt: In Gott als dem Allgott sind beide Pole, töten und sich töten,

eins. Gott tötet als der Tod, wenn er das Leben erzeugen will. Der Deutsche, WENN ER DENKT, tötet nur SICH SELBST. Die glorios-odiose Gründlichkeit seines Philosophierens bedeutet: Er philosophiert auf den Tod zu, sein Denken ist in dem Maße gründlich, wie es mit dem Tode identisch ist. Kants *transzendente Einheit der Apperzeption*, Fichtes *Ich*, Schellings *Identitätssatz*, Hegels *absolute Idee*, Schopenhauers *Wille*, Hartmanns *Unbewußtes*, es sind dies verschiedene Namen des philosophierenden Subjekts, das der Tod heißt und ein deutscher Meister *par excellence* ist. Der Meister lehrt. Was er aber lehrt, spitzt sich nicht mehr nur darauf zu, geziemend sterben zu können, wie die autarken Luziferleute der Antike dies praktizierten, sondern – das Wesen der Dinge zu denken. Er verbreitet sein Denken über die Welt nicht mit Feuer und Schwert, wie das helle-nische Denken durch Alexander einstmals über die Welt gebracht wurde, sondern als wahrer *Ideenfreund*, der Platos *Symposion* durchs Okular von Joh. 15,13 liest: daß niemand größere Liebe habe als die, daß er sein Leben läßt für seine *Freunde*. Umgehen es die lieben Deutschen, ihr Leben für ihre Freunde (die *Gedanken* sind) hinzugeben, so hören sie auf, zu denken, und dann wird der Deutsche zum Fluch der Welt. Man läßt die Hände in Ohnmacht sinken, wenn man dem Deutschen begegnet, der *nicht* denkt. Die Welt hat Pech mit diesen Deutschen, die, wenn sie denken, der Welt zum Gespött werden, wenn aber nicht, ihr Furcht und Schrecken einjagen. – Denkt der Franzose nicht, was ist da schon dabei! – vermag er doch stattdessen so virtuos zu parlieren. Der Engländer, wenn er nicht denkt, gleicht den Mangel durch sein angeborenes Gebaren aus, den Dingen unerschütterlich zuzuschauen – aus dem tiefem Vertrauen zu jenem alten chinesischen Spruch, der auch ein englischer hätte sein können: «Wenn du am Ufer des Flusses lange genug sitzt, dann siehst du, wie der Leichnam deines Feindes an dir vorbeischwimmt.» Mit dem nicht denkenden Deutschen ist es unter allen Umständen aus. Er kann weder parlieren noch zuschauen; was er kann (oder konnte, da er heute nicht einmal das mehr kann), ist, stramm stehen, sich einen «Mythos des 20. Jahrhunderts» erträumen und singend gen Valhalla marschieren. Daß der Mythos des 20. Jahrhunderts ein deutscher Mythos ist, daran besteht so wenig Zweifel wie daran, daß es ein *anderer* Mythos war, dem die Deutschen auf den Leim zu gehen beliebten. Denn: Es schickt sich höchstens der Seelenhaltung eines Halbwüchsigen, dem deutschen Mythos des 20. Jahrhunderts nicht als der *Christus-Erkenntnis* gerecht zu werden, sondern ihn an der Schädelform ablesen und in Bayreuth darbieten können zu wähen. Wird nun dieser Mythos nicht zur Gnosis, so gerät er zum – politischen Kaninchenexperiment, allerdings zu einem, in dem sich die Kaninchen auch als blonde Bestien gebärden können.

Ich kehre zu dem Satz zurück, mit dem ich anfang: Weil der Mitte Europas von der Weltleitung aufgetragen wurde, dem kommenden Christus seinen Gedankenleib zu erschaffen, ging es seither darum, diese europäische Weltmitte aus der Welt zu schaffen. Es bedurfte der alliierten Gescheitheit und Schlaueit aller Wach-, Abhör- und Sicherheitsdienste der christlichen

Welt, um den verfluchten deutschen Denkvirus auszurotten. «Da zeigt es sich», sagt Rudolf Steiner in Stuttgart am 30. September 1914, «wie sehr wir des Geistes der Wahrheit bedürfen, wenn wir die Dinge in ihrer Wirklichkeit erfassen wollen. Denn darum handelt es sich, daß wir zu jener Objektivität hindurchdringen, die nur durch den Geist der Wahrheit errungen werden kann. Dann wird man auch heute schon erkennen können, was eine spätere Zeit erkennen wird: DASS DIESER KRIEG EINE VERSCHWÖRUNG IST GEGEN DEUTSCHES GEISTESLEBEN». Zwar haben die Historiker und Zeitungsleute keine Mühe gescheut, das Wort *Verschwörung* dermaßen in Verruf zu bringen, daß es heute keines geringen Mutes bedarf, wenn man es ernst zu nehmen gedenkt. Es besteht aber keine Veranlassung, sich durch allerlei Deuter, nicht aber aus erster Hand ins Bild setzen zu lassen. Die positivistischen Historiker werden sich die Ohren zuhalten, wenn Lord Cromer, der gewesene Organisator und Generalkonsul Ägyptens, im englischen «Spectator» 1914 *his master's voice* erklingen läßt: «Einer der Gründe, warum wir [sprich: die Entente – K. S.] an diesem Krieg teilnehmen, ist der, daß wir die Welt, den Fortschritt und die Kultur davor bewahren müssen, der Philosophie Nietzsches zum Opfer zu fallen.»¹⁵ Alle Achtung vor dem erlauchten Briten, der doch explizit deutsch denkt, indem er der Sache auf den Grund geht und ihr zwar negativ, wohl aber im Geiste gerecht wird. («Die Zeit kommt», so heißt es in einem posthum erschienenen Fragment Nietzsches, «wo der Kampf um die Erdherrschaft geführt werden wird – er wird im Namen *philosophischer Grundlehren* geführt werden».)¹⁶ Auch Robert Cecil, der stellvertretende Chef des britischen Auswärtigen Amtes, quittiert diese Revelation im November 1916 mit der Bemerkung, die Alliierten betrachteten es als ihre Mission, den «Willen zur Macht», diese «Teufelslehre des Deutschen», durch den «Willen zum Frieden» zu ersetzen.¹⁷ Der Name Nietzsche soll uns nicht irreführen, wird doch der Nazi-Pate Nietzsche im US-Antigoethanismus 1946 durch – *Schiller* ersetzt (in der unvergeßlichen Schlagzeile: «Nie wieder Schiller in Deutschland!», damit Welt, Fortschritt und Kultur auch diesem Teufelsdeutschen nicht zum Opfer fallen). Der Wille zum Frieden, die saturierte *Pax Britannica* (seit Januar 1918 tritt sie auch als die *Pax Americana* auf): Es ist dies das welthistorische Motto, unter dem sich die *Zerstörung der Kultur* erst immanent gewahren läßt. Die *Pax* heißt und verheißt Glück. Es gehört aber zu den Launen des Glücks, daß es nur demjenigen hold ist, der unter allen Umständen fähig ist, nicht *seinen* Augen zu trauen, sondern *fremden* Worten zu glauben. Um glücklich zu sein, muß man bekanntlich möglichst wenig denken (hierzu: *The Holy Bible*, Prediger 1,18: «Denn wo viel Weisheit, da ist viel Verdruß, und je mehr Wissen, desto mehr Schmerz»). Um aber möglichst wenig zu denken, hat man alle

¹⁵Zit. in: E. Bertram, Nietzsche. Versuch einer Mythologie, Bonn 1985, S. 375.

¹⁶Nietzsche, Sämtliche Werke, Kritische Studienausgabe, hrsg. von G. Colli und M. Montinari, München 1988, Bd. 9, S. 546.

¹⁷E. Bertram, a. a. O., S. 375. Der Einwand, diese Äußerungen seien in der Hitze des Augenblicks gefallen und hätten nur propagandistischen Wert, verdiente nicht einmal, erwähnt zu werden, wenn ihm der dies Schreibende nicht schon begegnet wäre. Was soll aber *in der Hitze des Augenblicks* heißen? Einflußreichen Politikern steht es kaum zu, Propaganda zu machen, herrscht doch kein Mangel an Leuten, die dies beruflich tun!

Seuchenherde des Denkens zu entkeimen. Rudolf Steiner spricht am 30. Dezember 1917 folgende Worte aus – in Vorwegnahme nicht nur der näheren, sondern auch der späteren *What to do with Germany*-Tagesordnung von Jalta und Potsdam: «Man strebt an, daß einmal auf der Erde werde gesagt werden können: Vor Jahrhunderten hat es eine sagenhafte Menschheit inmitten von Europa gegeben; es ist gelungen sie auszurotten. Man mußte sie ausrotten, weil sie furchtbar hochmütig war. Sie leitete sich von den Göttern ab und nannte sogar ihren Hauptdichter *Goethe*, um anzudeuten, daß sie direkt von den Göttern einen Geist gesendet bekommen hat.» Wer Augen hat, zu sehen, der bezeuge, wie diese Menschheit heute in voller Fahrt der Vergessenheit zugeführt wird, damit den lebenslustigen *bambochards* der zivilisierten Welt kein Knüppel mehr zwischen die Beine geworfen wird.

Pro domo mea: Im folgenden soll versucht werden, sich auf das Thema des *Untergangs des Abendlandes* näher einzulassen und es historisch-symptomatologisch ins Auge zu fassen. Man erwirbt sich ein *Verständnis* für das Aktuelle am besten dadurch, daß man seine Ursachen nicht am Tatort selbst feststellt, sondern sich zu einer langen Reise durch Jahrtausende rüstet. Kommt die jüngere Generation des Westens mit Kopfhörern auf den beringten und tätowierten Köpfen zur Welt und bringt sie ihr zart keimendes Ich-Gefühl, lange bevor dieses Ich geboren ist, den freßsüchtigen Technogöttern zum Opfer, so kommt es nicht darauf an, sich den Mund darüber wund zu reden, sondern nur darauf, die Anamnese dieser Ich-Zerstörung zu eruieren. Wer sich über die Geschichte des Abendlandes keine amüsantere Geschichte erzählen lassen will als die von der guten christlichen Religion, die vom bösen Atheismus zum Teufel gejagt wird, der möge auch weiterhin bei guter Laune bleiben. Am Eingang zur wirklichen Geschichte stößt man auf dasselbe Warnschild wie einst in den Schweizer Alpen: «*Nur für Schwindelfreie*». – Der Atheismus ist kein *daemon ex machina*, sondern der legitime Sohn der christlichen Religion, in Gondischapur 666 konzipiert, in Konstantinopel 869 geboren. Wenn die Kultur Europas im 20. Jahrhundert zum Greuel der Verwüstung geworden ist, so ist die Vorgeschichte dieses Zusammenbruchs auf diese Daten zurückzuführen. Greuel der Verwüstung soll nicht mehr und nicht weniger besagen als – ICHLOSIGKEIT. Unsere Zeit mag mit ihren fortschrittlichen Programmen so lange fortschreiten, bis ihr die Luft wegbleibt. Nur ein Pfu-scher oder ein Ahnungsloser würde behaupten, zu den Errungenschaften der modernen Zivilisation sei auch das Ich-Bewußtsein zu zählen. Die Welt wird nicht umhin können, sich einmal Rechenschaft darüber abzulegen, was für ein Kind es war, das mit dem gräßlichen deutschnationalistischen Bade ausgeschüttet wurde. Die Welt – das mag in aller Ruhe und bar jeglichen Pathos' eingestanden werden – wird bald einsehen müssen, daß der Haß gegen «*das Deutsche*» schlechthin der Haß gegen das Ich ist und daß die politisch gezinkte Losung: *Germany must perish*, nur ein Vorwand ist, durch den die lebenslustige okzidentale Menschheit ihr werdendes Ich loswerden zu können glaubt. «*Le moi est haïssable*» (das Ich ist hassens-

wert): Man desinfiziere dieses Wort Pascals von Pascalqual und Pascaltortur, und man wird das Credo der modernen Zivilisation erhalten. – Ich hege keinerlei Illusionen bezüglich aller Risikofaktoren dieses Themas, dessen alleiniges Berühren heute (und gerade in Deutschland) ein schon nicht mehr zu übertönendes *sound and fury* von überallher auszulösen droht. Hätte es überhaupt einen Sinn, hier um einen Gefallen zu bitten, so würde ich folgendes sagen: Bitte nicht zuviel Aufhebens um den wunden Punkt Verschwörungstheorien, die nur Wasser auf die Mühlen der wirklichen Verschwörungen sind. Es kommt hier nicht auf dumme oder gescheite *Theorien* an, sondern einzig und allein auf *Anschauungen*. Nicht theoretisiert werden muß, wo komplottiert wird, sondern angeschaut. Man läuft als Verschwörungstheoretiker Gefahr, das Urphänomen der Verschwörung vor lauter Theorien darüber nicht mehr zu sehen. Wie aber, wenn diese Verschwörungstheorien (samt ihrer Verspottungen und Verleugnungen) in die Verschwörungs-*Strategie* gehörten: als deren raffiniertere und heimtückischere Tarnungstaktik? Was in Frage kommt, sind, wie gesagt, nicht Theorien, sondern Fakten, allerdings solche, die nach Goethe bereits Theorie sind. Chamfort, der noble Märtyrer des Scharfsinns, führt ein solches Faktum an: «*En examinant la ligue des sots contre les gens d'esprit, on croirait voir une conjuration de valets pour écarter les maîtres*» («Wenn man sieht, wie die Dummköpfe gegen die Leute von Geist zusammenhalten, glaubt man eine Verschwörung von Dienern gegen ihre Herren zu sehen»). Der gute Chamfort drückt nur in einer mondäneren Form aus, was sonst *Verschwörung gegen das Geistesleben* heißt. Und wenn wir diese Verschwörung gegen das Geistesleben mit der gegen das *deutsche* Geistesleben identifizieren, dann tun wir dies sicherlich nicht, damit man uns von links mit Schmutz und von rechts mit Blumen bewirft, sondern wir tun es, in der Hoffnung, daß man uns doch von der *Mitte* aus versteht. Man muß nur die folgende Frage unter keinen Umständen vermeiden wollen – die Frage: Wirkt das Wort *Deutschtum* heute wie verpestet, weil es immer wieder mit der braunen Pest des Nationalsozialismus verbunden wird, oder wirkt es wie verpestet, weil es an Goethe und Hegel gemahnt? Man zielt gründlich an der Sache vorbei, wenn man sich an die erste Möglichkeit hält. Man huldigt dann einem (gewollten oder vertrauensseligen) Mißverständnis, war doch die Hitlerpest nicht im geringsten weniger *antideutsch* als die Umerziehungspest der Nachkriegszeit. Es bleibt die zweite, bei der man nur redlich genug sein sollte, sie laut und ohne Umschweife auszusprechen: Das *Deutschtum* ist hassenswert, weil es uns andere daran hindert, *nicht* aus den Kinderschuhen herauszukommen, Atomstreiche zu spielen und mit einem guten Opa im Himmel zu rechnen, der uns im letzten Happy-end-Augenblick aus der Patsche hilft. Nichts Absurderes, als die *deutsche* Frage wie auch die mit ihr so innig verknüpfte *jüdische* Frage irgendwo sonst als auf der *geistigen* Ebene zu stellen und zu lösen. Stellt und löst man sie nicht *geistig*, so bekommt man es mit Heulen und Zähneknirschen zu tun. Heulen und Zähneknirschen treten aber da in ihr Recht, wo die *Bacon-Paracelsus-*, die *Leibniz-Clarke-* oder die *Goethe-Newton-*Kontroverse von der *Luftwaffe* und der *Royal Air Force* unter sich

ausgefochten zu werden beginnt. Diese greifen aber deshalb in die ureigenen geistige Kompetenz ein, weil die *anderen*, die von Berufs wegen dafür kompetent sein sollten, das Problem entweder für irrelevant erklären oder es gar verschweigen. Das Verschwörungsthema heißt dann: *Der Verrat der Intellektuellen*,¹⁸ der darin besteht, daß sich die genannten Intellektuellen weigern, *wirklichkeitsgemäß zu denken*. Was sie immerhin als Denken ausgeben, ist entweder luziferische Nacht-und-Nebel-Syntax à la Heidegger oder ahrimanische Scheinwerferbegrifflichkeit à la Adorno & Co. Das Urphänomen der Verschwörung ist das des Bannkreises. Um etwas real zu begreifen, muß man es *beobachten* und *denken* können. Eines scheint aber heute schon unanfechtbar zu sein, nämlich: die zunehmende und schon unaufhaltsame Tendenz, weder *beobachten* noch *denken* zu wollen. Was hingegen gewollt wird, ist, sich durch leere Rede-Software updaten zu lassen, um mit den erforderlichen Wortkombinationen diesen oder jenen Denkpopanz zu treffen. Wir sind heute so weit, daß das Denkorgan selbst (besonders in akademischen Gebieten) abzusterben droht. Es gibt schon heute zahllose Menschen, die nur verstehen können, was ihnen in möglichst kurzen Sätzen und in Majuskeln gesetzt vorgelegt und geduldig erklärt wird. Auf den Gebrauchsanweisungen von immer mehr US-Non-food-Produkten findet der dankbare Kunde heute prophylaktische Warnungen und Hinweise, daß der betreffende Gegenstand nicht zweckentfremdet verwendet, das heißt zum Beispiel nicht in Körperöffnungen eingeführt werden dürfe. Wie ein physisches Organ, das nicht trainiert wird, sich zurückbildet, so atrophiert auch der faulenzende Sinn und Verstand. Er wird schwach. Der schwache Sinn heißt aber Schwachsinn. Wir treten in das Zeitalter des Schwachsinn. *Folglich* hat auch das genuine Denken alle realdialektischen Chancen, gedacht zu werden. Niemanden sollte es *folglich* befremden, wenn hie und da Einbrüche des genuinen Denkens zu erwarten sind. Am Vorabend von Verbannung und Tod brachte Ossip Mandelstam seine *Tröstung der Poesie* in folgender Formel zum Ausdruck: «*Nirgends auf der Welt wird die Poesie so hoch geschätzt wie bei uns. Bei uns tötet man einen um ihretwillen.*» Nun ja. Die Weltzeit scheint bereits gekommen zu sein, wo das *Denken* als ebenso todbringend zu gelten beginnt. Grund genug, der Zeit dafür zu danken, verheißt doch ein so gefährdetes Denken mindestens, entweder gar nicht da zu sein oder aber ein *gutes* und *außergewöhnliches* zu sein. – Das Denken ist in Gefahr. Diese Gefahr heißt unter anderem: Wohlleben, Komfort, Trägheit, Feigheit, logische und moralische Unsauberkeit, Herrschaft der Floskel, Bildungseffekt, Arroganz, Wortschwall. Wer denkt, sündigt gegen die akademische Gruppenseele und zieht sich den fristlosen Boykott zu. Die Märtyrer des heutigen Christentums werden nicht den Zirkuslöwen zum Fraß vorgeworfen, sondern, bis auf weiteres, dem Rudel gedungener Rufmörder. Mitten im Verbot des Denkens warten wir auf die märtyrerischen

¹⁸Nicht zu verwechseln mit dem 1927 erschienenen Buch von Julien Benda *La trahison des clercs*. Dieses Buch, die Entrüstung eines anständigen Intellektuellen gegen seine schamlosen Geisteskomplizen, stellt unter solch treffsicherem Titel selber nur eine raffiniertere Abart des *hier* gemeinten Verrats dar.

Zeugnisse des Denkens. Wohlan! Im Lichte der Erkenntnis, daß der Christus heute überall da *erscheint* und *wirkt*, wo *wirklichkeitsgemäß beobachtet* und *gedacht* wird, sagen wir mit Meister Eckhart, daß wir lieber mit Christus in der Hölle als ohne ihn im Himmel sein wollen.

2. Zwischen zwei Barbareien

Es leuchtet ein, daß ein Thema wie die *Zerstörung der Kultur* zwei Protagonisten zur Voraussetzung hat, nämlich *Kultur* und *Barbarei*. Weniger einleuchtend kommt deren Wechselbeziehung zum Vorschein. Man huldigt auch hier jener gängigen Spielstrategie, derzufolge alles durch die politisch getrübe Brille eines weltumfassenden «*Freund-Feind*»-Verhältnisses zu lesen und zu bewerten ist. Man setzt nämlich der *Kultur* die *Barbarei* als eine fremde und autarke Kraft entgegen, und man läßt die eine ohne weiteres an der anderen verderben. Das Fatale an diesem grobschlächtig-volkstümlichen Dualismus, der sich seit jeher als allein gültiger Erklärungsdiatrich anbietet, ist wohl, daß er selbst *kultureller* Herstellung ist. Die Kultur selbst teilt sich in Kultur und Barbarei, um der uralten *Gott-Teufel-Volkstheologie* gerecht zu werden, die am Geburtsort *unserer* Denkweise liegt und alle unsere Urteile ermöglicht und verfertigt. Es besagt die Erbsünde unserer historisch ererbten und verschlechterten Geistigkeit, daß wir immer wieder partout schwarz-weiß, binär, alternativ, populär-manichäistisch, *entweder* scyllisch *oder* charybdisch, kurz: unchristlich *denken*. Daß wir es darüber hinaus fertigbringen, parallel zu diesem von Grund aus dualen Denken an den trinitären Gott zu *glauben*. Der Grieche Aristoteles, der unsere Logik erfunden hat, um die Welt als *Trinität* durch das Prinzip des ausgeschlossenen *Dritten* dem *zweifachen* Bösen auf Gedeih und Verderb auszuliefern, dachte jedenfalls um kein Jota weniger unchristlich als, mit Verlaub, die werten Christen des christlichen Abendlandes. Er war dafür aber ein Heide, ein logischer Schächer am Kreuz seiner binären Logik, der der Perspektive nicht ermangeln sollte, *heute* noch mit dem von ihm ausgeschlossenen *Dritten* im Paradies zu sein. Wir, die wir im Ausgang des zweiten christlichen Jahrtausends noch immer Christ spielen, scheinen auch heute noch auf die *Wirklichkeit* des Auferstandenen keine Rücksicht nehmen zu wollen, da unser *homo logicus* entweder am Leben oder im Tode sein kann, in keiner Weise aber zugleich am Leben *und* im Tode. Man lasse sich aber nicht täuschen: Schließt man das Dritte aus, so schließt man den Geist aus. Was Wunder, wenn sich der logisch entrechtete Geist im Abendland höchstens humoristisch beherbergen ließ, etwa im folgenden Jux des schon erwähnten Maître Chamfort: *Die einen sagen, Kardinal Mazarin lebe, die anderen behaupten, er sei tot, was mich betrifft, so glaube ich weder das eine noch das andere!* Über dieses Bonmot schmunzeln wir, ohne zu ahnen, daß hier die Wurzeln unserer Existenz selbst berührt werden. Die geistlose Welt betet den Abgott der Widerspruchslosigkeit an und kann deswegen entweder lebendig oder tot sein. Da wird geschaukelt und gegaukelt zwischen Gott und Teufel, Himmel und Erde, Gut und Böse, Freund und Feind, Mann und Weib, West und Ost, rechts und links, etc., etc., wobei sich dieses *et cetera* nicht ins Unendliche zieht, sondern zwischen *Scylla* und *Charybdis* oder, wenn man

will, *Luzifer* und *Ahriman* unterbringen läßt. Der *Christus* heißende Weltgeist deckt sich aber als *tertium* mit dem Widerspruch selbst. Eine schwere Prüfung ist es mithin für unsere Liebe zum Logos, ihm schullogisch gerecht zu werden. Stellen wir zwei Sätze nebeneinander wie: «Mich kennt ihr und wißt, woher ich bin» (Joh. 7,28), und: «Ihr wißt nicht, woher ich komme und wohin ich gehe» (Joh. 8,14), so wäre es ein Witz und Aberwitz, den Weltlogos eines logischen Fehlers zu bezichtigen – sozusagen dem Weltlogiker Aristoteles zu Ehren. Kein geringerer als Mephistopheles (allerdings durch Goethe dazu gezwungen) verabreicht uns, den logischen Afterchristen, eine kalte Dusche, sofern wir willens sind, treuherzig an ein Happy-End der *Faust* genannten Tragödie zu glauben. Sein Wort angesichts der römisch-katholischen Engelsscharen, die singend und Rosen werfend um Fausts Entelechie ringen, verdient wohl, in jedem theologischen Seminar als Obligatorium durchgenommen zu werden:

*Sie kommen gleisnerisch, die Laffen!
So haben sie uns manchen weggeschnappt,
Bekriegen uns mit unsern eignen Waffen;
Es sind auch Teufel, doch verkappt.*

Geisteswissenschaftliche Engel, die nicht in den Knabenchor gehören, sondern *Gedanken Christi* sind, lassen sich nicht aristotelisch binär, sondern ausgerechnet widersprüchlich denken. Man wird «nach der Sintflut» dahinterkommen, daß man als guter Bürger und Christ an logischen Prügelknaben wie «*Kardinal Mazarin*» nur seine Wut auf den Geist ausließ.

Die Barbarei als Gegenpol der Kultur ist nur innerhalb und aus der Kraft der Kultur selbst, als deren eigenes Fleisch und Blut möglich. So einfach ist es nun doch wieder nicht, daß die Kulturlizenz nur dem im Sande zeichnenden Mathematiker vorbehalten wäre, und nicht genauso auch dem ihn tötenden Soldaten gewährt würde. Beide bewegen sich im Raum der Kultur und gehören in ein und denselben Kulturknoten. Denkt man ein wenig weiter, sieht man ein, daß der Mathematiker in der ihn erschlagenden Waffe seine eigene Entdeckung zu begrüßen hätte: Seither – und bis ins Zeitalter der Atombombe – pflegt man als Wissenschaftler wissenschaftlich zu zechen und danach moralisch zu rülpsen. Was man Barbarei nennt, ist also nur ein Sonderfall der Kultur oder eine Kulturfunktion. Man müßte seinen Kopf in Unschuld waschen, um der stark gefragten Mythologie zu frönen, derzufolge gute schöpferische Rühmichnichtan schöne Bauten türmen und tausend andere reizvolle Dinge anfertigen, die dann böse Ignoranten zunichte machen. So sieht es in der Optik des Museumsaufsehers aus. Es wäre aber lästig, die Kultur in den Museen unterzubringen. Analog dem bekannten materialistischen Kauderwelch ließe sich sagen, daß die Kultur die Museen so absondert, wie die Speicheldrüse den Speichel absondert. So wenig sich nun vorstellen läßt, daß man seine Speicheldrüse mit dem Speichel absondert, so wenig reimt sich eine Kultur, die von den Museen abgesondert wird. Es ist nicht die Kultur in den Muse-

en, sondern es sind die Museen in der Kultur (nämlich als deren *Gewordenes*), die allein in Frage kommen können. Alle demokratische Achtung vor den Museen, steht hier doch jedem Besucher frei, sein *freedom for want*¹⁹ zu nutzen und Mona Lisa Säure ins Gesicht zu schütten! Wo die Kultur, deren heraldisches Signum wohlgemerkt die *Schlange* ist, ihre Haut abstreift, da hinterläßt sie Gedenkstätten als Thesauri einstiger Gesta. Sie wird Wertstück, Zierrat, Pretiose und unterliegt ab sofort dem Schicksal aller schönen Dinge: photographiert, vervielfältigt, gefälscht, geraubt, zerschaut, zerfüßt, zerschlagen, verbrannt zu werden. Die römischen Touristen in Athen wie die amerikanischen in Florenz genießen schöne Dinge und bedauern, daß sie entweder *unverkäuflich* oder *intransportabel* sind. Es riecht aber brandig, wo neben Kunstwerken auch Feuerlöscher aufgehängt sind.²⁰ Man tötet zuerst die Kultur und versichert dann die tote Kultur gegen Todesfälle. *Raffael* soll unter keinen Umständen in Flammen aufgehen, nur das *Raffaelische*. Wo eine durch Affenschwänze gekleckste Malerei als zeitgemäß gilt, da wollen wir keinen Raffael mehr dulden; unsere Gebärde ist die des Großinquisitors von Dostojewskji: *Geh zurück in dein Museum und nimm deinen Platz ein, wo allein wir dich bewundern können, verlaß es aber nie, sonst verbrennen wir dich*. Nicht an einer sie wie ein *daemon ex machina* heimsuchenden Barbarei verdirbt die Kultur, sondern an der eigenen Seßhaftigkeit und der Tendenz, Fett anzusetzen. Die *physisch* ausbrechende Barbarei gehört erst in den fünften Akt, wo dem in den letzten Zügen liegenden Kulturparalytiker der Gnadenstoß versetzt wird. Aus tieferer, karmischer Sicht wird *diese* Barbarei von der Kultur selbst *gewollt*, da, wo die Kultur der Gefahr ausgesetzt ist, ihrem Genius genommen und ihren Ciceroni überlassen zu werden. Sie läßt sich dann einen mächtigen Lebensruck geben – was an den ergreifenden Worten des Saint-Louis de Tours an Atilla abzulesen ist: «Dein Kommen sei gesegnet, du Geißel Gottes, der ich diene, nicht mir steht es zu, dich aufzuhalten.» Wächst die Gefahr, sich an TV-Talkshows zu weiden und am eigenen Getue zu vermodern, nimmt sich die Kultur zusammen und *erfindet* sich eine robuste Barbarei, um nicht in tausend schöne Dinge wie lebendigen Leibes in die Grube zu sinken. Parallel zu seinen *Annalen*, in denen Rom bereits zu agonisieren beginnt, schreibt Tacitus im voraus auch die Totenmesse der ewigen Stadt, die er *Germania* nennt.

Was heißt das aber *in concreto* – Barbarei? Es schickt sich wohl Kindern, Spaßvögeln und Banausen, ihre diesbezüglichen Vorstellungen zum Monopol zu machen und sich mit dem infernalischen Bild eines alles rundum zerschlagenden Vandalen zufriedenzugeben. Eine intelligentere Fragestellung führt uns aus diesem Kreis und stellt uns vor das Problem der *Intensität* des Bösen. Man darf dann fragen: Wo liegt das *Epizentrum* der Barbarei – in der Untat eines Brandstifters oder im Kopf eines Intellektuellen?

¹⁹Die dritte der von Präsident Roosevelt am 6. Januar 1941 verkündeten «vier menschlichen Freiheiten».

²⁰Mit Ausnahme der Museen allerdings, in denen Feuerlöscher von größerem künstlerischem Wert zu sein scheinen als die Exponate.

Die Antwort wird nicht schockieren, wenn der Gedanke, die Barbarei sei Bestandteil der Kultur und deren Produkt, ernst genommen wird. Könnte ein jeder Brandstifter seine Genealogie zurückverfolgen, so fände er seinen Ursprung im Kopfe eines Intellektuellen. Das Böse ist zuallererst eine Frage der Intelligenz. Kein Ding kann als Ding vernichtet werden, ehe es nicht als Gedanke oder Gefühl vernichtet worden ist. Als im Jahre 1917 die Delegierten der Allrussischen Dorfarmutstagung, die im Petrograder Winterpalais (unlängst noch Residenz des Zaren) tagte, auseinanderfuhren, stellte sich heraus, daß sämtliche antiken Vasen und Gerätschaften, eigentlich alles, was Hohlräume aufwies und zugleich Kunstwerk war, voll von Exkrementen war. Gleichzeitig erscholl in Paris ein Dadaruf, dessen Urheber auch heute noch zu den großen Dichtern des 20. Jahrhunderts gezählt wird, der Ruf: *Merde pour Beethoven!* Fragt sich nicht nur, was ist *barbarischer*? Fragt sich vor allem, was ist *ursprünglicher, originärer, ursächlicher, gründlicher*? Man wird mit der Zeit alle Hoffnung aufgeben müssen, überhaupt mit einer *Kultur* rechnen zu können, wenn die Antwort auf diese Frage nicht eindeutig ausfällt. Den Begriff *Barbarei* eignet man sich indessen zumeist mehr agitatorisch als intelligent an: Man zieht noch immer den Ton vor, der nur das Emotionelle schürt und zur Indoktrination beisteuert, der aber dem Verständnis der Sache so fern wie nur möglich steht. Will man nun dem Begriff *Barbarei* sachgemäß beikommen, unterscheidet man ihn in zwei Profilen: einmal genetisch, das andere Mal typologisch. Genetisch rührt die Barbarei nicht von allerlei Untat und Unfug her, sondern allein von der sprachlichen Wirklichkeit. Ein Barbar heißt in der antiken *Kultur*, wer in einem Milieu lebt, in dem er weder selber versteht noch von anderen verstanden wird. Die prägnante Formel dafür findet sich in Ovids *Tristia*, V, X, 37: *Barbarus hic ego sum, qui non intelligor ulli* (hier bin ja ich ein Barbar und werde von keinem verstanden). Aus *typologischer* Sicht kommt es nun aber nicht auf *jede* Sprache an, sondern nur auf *diejenige*, in der zur gegebenen Zeit der Zeitgeist spricht. Dankt der Grieche Thales Gott, daß er als Grieche und nicht als Barbar auf die Welt gekommen ist, so wäre es nicht einmal barbarisch, sondern lediglich dämlich, den Urphilosophen Thales des Rassismus zu zeihen. Der Grieche Thales (wie auch der Italiener Petrarca, dessen ähnlicher Dank zwei Jahrtausende später seinem Italienertum gilt) verleiht damit sicherlich nicht seiner griechischnationalistischen Hybris Ausdruck und will mit seinem Geständnis niemanden kränken. Er läßt durch dieses Dankeswort lediglich alle anders sprechenden Völker wissen, sie hätten ausgerechnet *seiner* Sprache Gehör zu schenken, da es die griechische Sprache war, die vom Zeitgeist bis auf weiteres gewählt worden war, um die Kultur der Welt weiter zu erschaffen. Daß der Blutsfaktor schon damals keine entscheidende Rolle mehr spielte, darüber sind wir uns im klaren, wenn wir das Zeugnis von Thales durch dasjenige von Sokrates ergänzen. Dankt nämlich der erstere Gott als Grieche, so spitzt der letztere seine Aufmerksamkeit auf die Frage zu, was denn «*Grieche*» heißt. Es ist dies die erstaunliche *petitio principii*, in der sich die erst sehr viel später kommende Bewußtseinsseele fünf Jahrhunderte vor Christus kundtut: *Ein Grieche ist je-*

ner, der an der griechischen Kultur teilnimmt. Das *genus proximum* der Sprache wird hiermit durch die *differentia specifica* der Kultur ergänzt und optimiert: Ist ein Grieche jener, der an der griechischen Kultur teilnimmt, so wird dadurch das Paradox höflichst hereingebeten, man könne physisch als Grieche geboren werden, Griechisch als Muttersprache sprechen und dennoch kein Grieche sein. Die genetisch-allgemeine Charakteristik des *Barbars* wird evidentermaßen durch die typologisch-konkrete beträchtlich vertieft und individualisiert. Thales nun hätte Gott nicht deswegen zu danken, weil er als Grieche und nicht als Barbar geboren wurde, sondern weil er als geborener Grieche nicht das Unglück hatte, an der griechischen Kultur vorbeizugehen.

Zum besseren Verständnis sei es erlaubt, zu einem Vergleich zu greifen. Die Kulturgeschichte wollen wir in Analogie zur Orchesteraufführung eines musikalischen Kunstwerks erörtern. Im Sinne dieser Parabel wäre dann jede konkrete Kultur durch dieses oder jenes Instrument zu symbolisieren. Wenn es nun einleuchtet, daß die *Musik* (allerdings nicht das, was heute unter diesem Namen abgesetzt wird) kein Sammelsurium von Geräuschen ist, sondern strenge Architektonik der Töne, so enthält man sich dessen, mit den heute gängigen Schablonen des Sozialen dem hierarchischen Geheimnis des Orchesters beizukommen. Die folgende, leicht zu mißdeutende Erwägung läßt sich dabei nicht wegdenken: Zwar stehen die Orchestermusiker seit jeher im Ruf, Leute zu sein, die sich auf einen guten Scherz verstehen, doch ist es bis heute noch keinem, der ganz bei Troste ist, eingefallen, seine Rechte im Orchesterraum demokratisch und multikulturell einzuklagen. Das apodiktische Sozium des Orchesters richtet sich nach dem Ganzen des aufzuführenden Werks und stellt sich als Rangordnung der Instrumente dar, deren hohe Professionalität unter anderem auch darin besteht, daß sie jederzeit fähig und bereit sind, nicht nur zu *solieren*, sondern auch zu *pausieren*. Ein höheres musikalisches Individuum offenbart sich im orchestralen Kollektiv, dessen Hauptgesetz lautet: Gehört die Initiative dem Instrument, das derzeit ermächtigt ist, das musikalische Ganze zu repräsentieren, so stellen sich alle Instrumente ihm in den Dienst; tritt aber ein anderes in sein Recht, zieht sich dieses sofort zurück und fügt sich allen. Die Musik *ist*, wenn sich die einzelnen Instrumente nicht dem Gesetz der *Konkurrenz*, sondern dem des *Zusammenwirkens* unterwerfen, damit durch die differenziert-einheitlichen Bemühungen des Orchesterkollektivs nicht die einzelnen, sondern das Ganze gewinnt. *In concreto*: Die Bläser geifern nicht vor Ressentiment, wenn der Spielraum den Streichern zur Verfügung steht; worum sie sich einzig kümmern, ist, nicht aus der *eigenen* Pause zu fallen. Liegt das musikalische Schicksal in der Partitur, so hadert man als guter Musiker mit der Partitur so ungerne, wie man als guter Christ mit dem Schicksal hadert. *In summa*: Jeder Musiker tut im Orchester sein Bestes und sorgt für das Ganze. Fällt ihm nun ein, sich im Orchesterraum auf seine Menschenrechte zu besinnen und zu spektakeln, so wird ihm mit Recht fristlos gekündigt. Denn es gehört zum Abc der musikalischen Darstellungskunst, daß

wenn es an der Zeit ist, daß die Streichinstrumente das *Ganze* prägen und führen, sich dann *alle* Instrumente, selbst die pausierenden, den Streichinstrumenten fügen. Sie sprechen alle die Streichersprache, weil es der Göttin Musik beliebt, sich in diesem Zeitabschnitt durch die Streichergruppe zu offenbaren. Sie ordnen sich alle dem führenden Thema unter, weil sie sonst die Musik ruinieren würden. Sollte dies als Privilegium gelten, wohlan, dann ist es aber ein *Privilegium im Werden und des Werdens*, wo doch jedes kürzlich noch absolut bevorrechtete Instrument, dem alle übrigen Instrumente gehorsam den Vortritt ließen, stets bereit ist, in den Schatten zu treten und für seinen bisher pausierenden oder begleitenden Nachbarn den Platz zu räumen, damit das ganze Orchester nun dessen Sprache spricht. – Ein besseres Paradigma läßt sich kaum finden, an dem man des innersten Wesens der *Kultur* gewahr werden könnte. Kultur heißt jene polyphone Kraft der Weltgeschichte, die das Ganze nach den strengen Gesetzen des Kontrapunkts gliedert, formt und führt. In Luthers neugeborener Sprache heißt es: «Die Welt wird von Gott durch etliche wenige Helden und fürtreffliche Leute regiert.» Dieses Diktum mag auch geisteswissenschaftlich-differenziert gelesen werden, und zwar: Das Ganze (= die Menschheit = der Christus) offenbart sich immer in der Aufeinanderfolge der verschiedenen Sätze oder Teile (= der einzelnen Epochen = der Zeitgeister) durch die mehrstimmige Architektur der einzelnen Partien (= der einzelnen Völker = der Volksgeister), die durch etliche wenige Helden und fürtreffliche Leute ausgeführt werden. Kommt eine Partie zu Ende, läßt sich die sie führende Kraft im Ganzen aufheben zugunsten der neuen. Hieraus ergibt sich nun aber eine ganze Palette von Dissonanzen, unter denen sich auch diejenigen finden, die sich als *Barbarei* ansprechen lassen. Die zweifache Barbarei sei hier berücksichtigt, die der Kultur immanent ist. Die eine flimmert immer da, wo die alten (gestern noch völlig angebrachten) Kulturformen und -zusammenhänge den Platz nicht räumen wollen und die *aktuelle* Topik usurpieren, in deren Rahmen sie aber durch und durch falsch, illusorisch und irreführend wirken. Sie bekämpfen nämlich das Neue und versuchen dessen Ankunft schlechterdings zu verunmöglichen, damit das Ewiggestrige nie abdanken muß. Der Typus der *luziferischen* Barbarei zeichnet sich in dieser Tendenz ab, für die es charakteristisch ist, sich ans Vergangene zu klammern und es zum Fetisch zu machen. Dieser luziferischen Barbarei setzt sich die zweite, *ahrimanische*, entgegen, die aus der noch nicht vollendeten Gegenwart ein Künftiges forciert und vorzeitig verwirklicht, dem man objektiv noch gar nicht gewachsen ist. Es ist leicht einzusehen, von welcher Gefährlichkeit diese beiden Extreme für die Musik sind. Es erweist sich nämlich als musikalischer Barbar, wer den musikalischen Strom entweder mit einem: *Verweile doch, du bist so schön!* zu stauen trachtet oder aber ungeduldig hin und her rutscht, bis die langweiligen Geigen vorbei sind und das langerträumte Getrommel ausbricht. *Mutatis mutandis*: Ein Kulturbarbar (im doppelten Sinne) ist, wer das Zeit- und Wirklichkeitsgemäße durch gestrige Nachbilder oder morgige Träume sabotiert und lahmlegt. Barbarisch ist nämlich alles Nur-Verspätete wie auch alles Nur-Verfrühte, das sich *als solches*

etablieren will. Die Weltgestalter Luzifer und Ahriman bewahren ihren göttlichen Rang in dem Ausmaß, wie ihre zentripetale Kraft, die das Weltganze gleichzeitig rückwärts und vorwärts zieht, der zentrifugalen Christus-Kraft untergeordnet ist. Sie sind aber Ungestalter der Welt (oder, wenn man so will, die Barbaren unter den Göttern), wenn sie, einmal aus dem Rhythmus gekommen, diese Arhythmie für einzig angebracht ausgeben. Spricht der Zeitgeist Griechisch, so will ihn der Luziferiker *immer noch* Persisch, der Ahrimaniker hingegen *schon* Lateinisch sprechen hören. Spricht der Zeitgeist (mit dem Anbruch der Neuzeit) die Volkssprachen, so fesselt ihn der Luziferiker *immer noch* ans Latein, während der Ahrimaniker *schon* von allerlei *Esperanto*, *Intralingua* und *Volapük* träumt. Spricht der Zeitgeist Goethedeutsch, ist der Luziferiker jener, der ihn *immer noch* etwa ins Konradindeutsch übersetzt, während ihn der Ahrimaniker *schon* Russisch oder Amerikanisch zu sprechen zwingt. Diese *fünfte Kolonne* der Barbarei ist die entscheidende. Ihr gegenüber scheint jene andere Barbarei, die der Nomadenlager, Lagerfeuer und Kampfrufe, die Blutbäder anrichtet und alles dem Erdboden gleichmacht, nur gehorsamer Exekutor des *schon Geschehenen* zu sein. Sie stürmt orkanartig heran, um die morschen und brüchigen Formen hinwegzufegen, in denen weder Lebenswille noch Leben zu finden ist. Der «Untergang des Abendlandes» ist immer der eines repräsentativen und untergehenden Abendländers, in dessen genialischer und kohlrabenschwarzer Phantasie sich Szenen durchspielen, die dann von der Wirklichkeit nachgeahmt werden. Der dritte Band Spenglers erscheint, sagt Gottfried Benn 1943, nicht in Papier, sondern als Schlachtfeld und Generalstabskarte.²¹

3. Konstantinopel Anno Domini 869

Die «*Geistesgeschichte*» des Abendlandes seit dem Gedenkjahr 869 in Konstantinopel, wo sich in einer künftigen Moschee die christlichen Geistlichen zutrauten, den Geist für nichtexistent zu *erklären*, bereitet dem keine geringen Schwierigkeiten, der der Frage nicht ausweicht, inwiefern es noch opportun, ja schlechterdings ratsam sein kann, sich mit einer *Geistes-Geschichte* auseinanderzusetzen, deren *subjectum agens* oder das, was in ihr eigentlich *geschieht*, abgeschafft und aus dem Haushalt des Menschlichen entfernt ist. *Geistesgeschichte ohne Geist* – das wäre in der Tat ein gelehrtes *Unding an sich* mehr neben anderen, schon exemplarisch gewordenen gelehrten Undingen, wie der *Psychologie ohne Seele* oder der *Theologie ohne Gott*. Es kommt nun nicht einmal darauf an, daß man sich im Abendlande trotz des Beschlusses von 869 weiterhin mit dem Thema *Geist* auseinandersetze; was hier allein in Betracht kommen *kann*, ist nicht das *Thema Geist*, sondern das *persönliche Existenzfaktum Geist*, nicht der Geist als Begriffshülse also, sondern der Geist als Mensch in Fleisch und Blut. Fiel der Geist als *Thema* in die Kompetenz der Theologie oder Philosophie, so fiel er als *persönliches Existenzfaktum* schlechterdings aus allen Kompetenzen. Die spätere Schlagzeile von Klages: «*Der Geist als Widersacher der Seele*», wie übrigens auch neun Zehntel des ge-

²¹G. Benn, *Ausgewählte Briefe*, Frankfurt/Main 1986, S. 80.

samten «*Geist*»-Umlaufs des Abendlandes, hat hier seinen Ursprung: Die philosophische Kreatur verstand sich immer darauf, bald zu «*denken*», bald zu «*leben*»; was sie aus Angst vor dem Prinzip des ausgeschlossenen Dritten nie vermochte, war, «*in Gedanken zu leben*» (R. Steiner), so daß man die *Geistes*-Geschichte im Abendland nach 869 sicher richtig charakterisiert, wenn man den geistigen Hintergründen der folgenden Formel auf die Spur kommt: Je geistloser, desto existentieller, und je existentieller, desto geistloser. Noch einmal: Nicht darauf kommt es an, ob über den Geist gesprochen wird, sondern nur darauf, ob über den Geist *im Geiste* gesprochen wird. Als unmöglich und indiskutabel erschiene allein schon die Annahme, ein Philosoph oder Theologe dürfe in seinen Gedanken so leben, wie ein Benvenuto Cellini in seiner *vita* gelebt hat. Man riskierte zumindest ausgelacht zu werden, wenn man als *Philosoph* allen leidenden Werthern ihr Monopol in Abrede stellte, auf den Tod hin *lieben* zu dürfen, und sich darauf besänne, daß es auch der Göttin *Sophia* zusteht, einen philosophierenden Werther um den Verstand zu bringen. So wenig es sich reimte, zu sagen, Goethes Liebeslyrik sei nicht die innere Welt des Lyrikers Goethe, sondern gehöre einem «*transzendental-lyrischen Subjekt*», so wenig reimte es sich, zu behaupten, der Weltgeist sei in Berlin Hegel geworden, um in der Berliner Universität seine eigene Philosophie darzulegen. Den Geistträgern des Abendlandes fehlte der Mut, sich einzugestehen, was für den erstbesten Alltagsmenschen stets sonnenklar war: daß ihre geistige Welt als ihre *innere* Welt anzusprechen ist. Man erdachte die tief Schönsten Metaphysiken und man schaffte sie sich dann vom Leibe, indem man ihrer in einem objektiven Weltprozeß, nicht aber im subjektiven Erkennen gewahr zu werden glaubte. Folgender fürchterliche Passus aus einem Vortrag Rudolf Steiners mag hier zwecks eines didaktischen Schocks angeführt werden: «Faßt man Hegel», so hieß es in Stuttgart am 29. Juni 1919, «als einen Menschen, der über die Welt ganz vom Standpunkte des Geistes sprechen kann, aber zu gleicher Zeit als den geistlosesten Menschen, der jemals geboren worden ist, dann faßt man Hegel richtig». Es ist alles in Ordnung, wenn man bei einem solchen Satz aufspringt und sich entrüstet, daß es doch nicht der Ernst des Autors der «Philosophie der Freiheit» sein könne, den Autor der «Phänomenologie des Geistes» als den geistlosesten Menschen abzustempeln, der jemals geboren worden ist!!! – Ausschlaggebend ist hier nicht, ob man sich über diesen horrenden Passus entrüstet oder ob man es dennoch fertigbringt, ihn – nach dem ersten Schock sozusagen – zu «*interpretieren*» (gesetzt nämlich, daß man ihn aus anthroposophischem Pietätsgefühl gerade nicht absieht); worauf es hier einzig ankommt, ist, daß man sich – egal, ob nun als Anthroposoph oder als Nichtanthroposoph – dem *Verständnis* des angeführten Passus nicht im entferntesten nähern kann. Soll ausgerechnet der Autor der «Phänomenologie des Geistes» der geistloseste Mensch gewesen sein, der jemals geboren worden ist, so bleibt *uns* nur übrig, dem angeführten Passus entweder kein Vertrauen zu schenken oder ihn schlechthin für transzendent zu halten. So unverbesserlich stehen oder strampeln wir noch immer *sub signo* des Jahres des Herrn 869.

Seit 869 gilt die Geistigkeit (*ex officio*) nicht dem Wesen des natürlichen Menschen, sondern nur dessen himmlischer Obrigkeit, welche Obrigkeit in der christlichen Dogmatik und Esoterik als die dritte Person der Trinität fungiert. Man vermutet hier eine Präventivmaßnahme, die die Menschenleute davor warnen sollte, an ihren eigenen Geist zu glauben, um sich nicht versehentlich im Besitz des Heiligen Geistes wiederzufinden. Nicht daß der Beschluß des Jahres 869 eine Überraschung gewesen wäre; ganz im Gegenteil, er zog ja nur den Schlußstrich unter eine mehr als tausendjährige Aporetik, in der sich die christliche Geisteskunde wie der Fisch auf dem Trockenen abmühte. Die christlichen Philosophen seit Augustin ranneten mit dem Kopf gegen das Unmögliche an, indem sie sich bemühten, die alte, in Saus und Braus «*ideierende*» Ideenwelt des Platonismus zum Christentum zu konvertieren. Schien es aber noch relativ dezent, darzutun, Plato selbst sei ein unbewußter Christ gewesen, so erwies sich die weitere Dialektik dieses Ansatzes als ungemein verzwickelt, war es doch kein Pappentiel, auch dem christlichen Gott zu suggerieren, er habe sich auf seinen unbewußten Platonismus zu besinnen. Das Schicksal des *Geistes* im christlichen Abendlande mußte unumkehrbar auf das Jahr 869 zusteuern, sofern sich der christliche Gott durch die Bemühungen christlicher Denker zum Platonismus bekehren ließ. Im ergreifenden Erkenntnisdrama Augustins platonisiert Gott mit nicht geringerem Eifer, als er in Platos Dialektik geometrisiert. Es bedarf eines stark differenzierten Gehörs, um sich im Kontrapunkt der Synchronizitäten nicht zu verlieren, die sich um diese schicksalsschwere Zeit abspielten: Gleichzeitig mit der Platonisierung des Christentums durch Augustin wird die philosophische Schule in Athen durch Justinian geschlossen und die letzten Platoniker nach Persien verbannt, man möchte fast sagen: *entsandt*, damit in der ruhmreichen Stadt Gondischapur, an deren Tor einst Mani genagelt war, für die Zukunft Europas gesorgt werde. Der Schabernack bestand somit darin, den christlichen Gott zum Platoniker zu machen, um ihn dann der priesterlichen Ignoranz in Obhut zu geben. Was Wunder, wenn diesem Gott nichts Besseres einfallen konnte, als seine *wissenschaftlich-philosophischen* Bedürfnisse nicht unter dem christlichen Pöbel im Abendlande zu stillen (auf die Gefahr hin, das Schicksal einer heidnischen Hypathia teilen zu müssen), sondern irgendwo in Basra oder Bagdad, wo man sich auf alle Nuancen der griechischen Intelligenz verstand! Es entging den christlichen Behörden, die nicht zögerten, allein auf den Berge versetzenden Glauben zu setzen und die *Logik* für Teufelswerk zu erklären, daß der geglaubte christliche Gott notabene *Logos* hieß. Ein seltsames Durcheinander, wo dem Logos der Welt einerseits zufiel, nur geglaubt zu werden, andererseits aber, sich der heidnischen Logik zu bedienen, aus der er, als ausgeschlossener Dritter, mit Notwendigkeit verbannt zu werden hatte! All dies wohl nicht ganz ohne die Assistenz des gleichzeitig aufkommenden Korans, dessen folgende Mahnung sich die Christen hinter die Ohren zu schreiben hätten: «*Der Himmel und die Erde und alles, was dazwischen ist: meint ihr, es sei zum Spaß erschaffen?*»

Und dennoch waren es nicht die christlichen Philosophen, vielmehr die christlichen Behörden, denen die *philosophia christiana* ihre letzte – schwarz-weiße – Prägung verdankte. Die Formel des verchristlichten Platonismus oder platonisierten Christentums litt an allen Mängeln, nur nicht an Unklarheit: Gott, der purer Geist ist, ist körperlos. Dagegen ist der körperliche Mensch geistlos. Als Vermittlerin zwischen dem körperlosen Gott und dem geistlosen Menschen tritt die *anima naturaliter christiana* auf. So kinderleicht sich dieser «Platonismus fürs Volk»²² in der Theorie auch ausnahm, er wurde der Generationenreihe *in praxi* doch so lange eingehämmert, bis sich nicht nur gewöhnliche, sondern auch ungewöhnliche Sterbliche (mit Schopenhauer: die Philosophieprofessoren der Professorenphilosophie) todsicher waren, sie bestünden aus einem Leib und so etwas wie Seele dran, während der *Geist* als solcher unübertragbares Eigentum der dritten Person der Trinität sei.²³ Europas «*Geistesgeschichte*», die eigentlich nur als Leib-Seelengeschichte behandelt werden sollte, ereignet sich seither als permanenter psycho-physischer Kampf, in dem Leib und Seele sich gegenseitig totzuschlagen drohen – auf das Privileg hin, für primär erklärt zu werden. Es war für die neuzeitlichen Philosophen sicherlich keine leichte Prüfung, etwa vor dem folgenden Rebus intellektuell ihren Mann zu stehen: Errötet man, weil man sich schämt, oder schämt man sich, weil man errötet? In der klassischen *James-Lange*-Lesart: Nicht darum weinst du, Mensch, weil dir schwer ums Herz ist, sondern dir ist schwer ums Herz, weil du weinst. – Es brauchte mehr als ein Jahrtausend, bis man dieser humoristischen Geistesgeschichte ihre idealistische Tarnung herunterriß und sie adäquat zu interpretieren begann, nämlich als die des *Materialismus*. Die sachkundigen Kulturdiagnostiker der Gegenwart treffen den Nagel auf den Kopf, wenn sie mit *Foucault* an der Geschichte der europäischen Kultur die politische Geschichte des *Körpers* ablesen. In den Realien *dieser* Geschichte stand die Seele zum Leib nicht weniger absurd als das Gebot «Du sollst nicht ehebrechen» zur Tagesordnung eines Casanova. Das metaphysisch gebrechliche Abendland verstand sich immer darauf, Seelsorge anzubieten, wo sich allein das Körperliche auslebte. Die Seele belästigte den Leib, wie die aristotelische Entelechie die vorgalileische Physik. In Galilei, der die physischen Dinge der Welt nicht nach ihren vermeintlichen Entelechien geschehen ließ, sondern nach den Gesetzen der *Welt*, kam die Barockphysik endlich von diesem alten Spuk los. Um so stärker revanchierte er sich aber in der Barockpsychologie, die auch *in politicis* den Ton angab. In dem Verhältnis Physik-Psychologie spiegelte sich nunmehr die gesamte Zeitsymptomatik wider: Kam die neue Physik einer Art Reformation gleich, in der der alten aristotelisch-thomistischen Ideologie der Garaus gemacht wurde, so nahm sich die gleichzeitige Psychologie ihr gegenüber wie ein Tridentinum *sui generis* aus. Ähnlich wie die fallenden Körper an der Decke der Sixtina durch die seelsorgliche Kirchenzensur bekleidet werden mußten, mußte auch die nackte Leib-Gegebenheit see-

²²Nietzsches Charakteristik des Christentums in «Jenseits von Gut und Böse», Vorrede.

²³Hierzu: Urphänomene 2/1995, S. 53-62.

lich bedeckt werden, und diese Bedeckung kennzeichnete die Entstehung solcher modernen Institutionen wie Gefängnis, Klinik oder Irrenanstalt. Zwar galt die Seele physikalisch als Überbau, dessen Basis Leib hieß, doch war es eben der Überbau, der *über* die Basis doktrinär entschied: Der Marxismus, obendrein in seiner verschlimmbesserten *bolschewistischen* Fassung, wo sich die Basis dem totgeborenen ideologischen Überbau unterwirft, scheint dem Kulturparadigma der Neuzeit eingeprägt gewesen zu sein. In Foucaults nicht hoch genug einzuschätzendem Versuch, die Genealogie der modernen Moral von der politischen Geschichte des Körpers herzuleiten, wird dies auf die folgende bissige Formel gebracht, in der auf die reale Umstülpung des ideologisch verlogenen Platonismus nicht ohne Charme angespielt wird: «*L'âme, prison du corps*»,²⁴ «*die Seele, Gefängnis des Leibes*». Bleibt nur zu bedauern, daß vielverheißende *Symptome* hier als selbstgenügsame *Strukturen* behandelt werden, ohne daß sie über den Rahmen bloß kultur-archäologischer Realitäten hinausgingen. Man stößt zwar auf Schritt und Tritt auf tiefere Konfigurationen des Geschehenen, gibt sich aber damit zufrieden, daß man sie für objektive *Strukturen* nimmt und versucht, an diese objektiv heranzutreten. Foucaults Topoi beschränken sich daher auf das «*klassische*» Zeitalter. Sein Verdienst ist es nichtsdestotrotz, in ausgesprochenem Affront gegen die schönen idealistischen Schnörkel hinter der Geschichte des (abwesenden, weil abgeschafften) «*Geistes*» die der politischen Strategien des *Körpers* freizulegen. Was ihm dabei entgeht, ist der *doppelte Boden* dieser Bloßstellung, und zwar: der die erwähnten Strategien in Szene setzende und darbietende *Geist*. Die Geschichte des Körpers, die hinter jener der nominalistisch zerredeten Seele entlarvt wird, erweist sich (frei nach Hegel) als *List des Geistes*, der sich (= seine luziferische Anwesenheit) interimistisch abschaffen läßt, um seine Macht auch durch den Materiegott Ahriman erproben zu lassen.

Nur Schritt für Schritt und mit ständiger Rücksicht auf die *Alma mater* näherte sich die zaghafte kontinentale Metaphysik der Befreiung der *wissenschaftlichen* Psychologie von der Spukgestalt der entgeistigten und seither restlos verbürgerlichten Seele. Wie die Galilei-Physik die anorganischen Naturdinge ihren fingierten Privatentelechien wegnahm und der *Welt-Entelechie* zurückgab, wie die Goethe-Organik dasselbe für die Welt der Pflanzen und Tiere leistete, so galt es schließlich, diese Revolution auch *in psychologicis* auszulösen. Die Psychologie hätte dann in die Psychosophie umschlagen müssen, deren Grundsatz lautete: *Die menschliche Seele kann weder für bürgerliche noch für lyrische Privathabe gehalten, sondern einzig und allein als – WELTSEELE anerkannt werden.* Man sagt schließlich nicht so überzeugend und definitiv «*meine Seele*», wie man etwa «*mein Konto*» oder «*meine Tante*» zu sagen pflegt. Es bedurfte einer quälend langen Geschichte, damit man erst im 20. Jahrhundert schließlich zu vermuten begann, daß die «*Seele*» aus der psychologischen Obhut zu nehmen und in die physikalische zu übergeben sei, wenn die *Physik* allerdings

²⁴M. Foucault, *Surveiller et punir. Naissance de la prison*, Paris 1975, p. 38.

reif genug ist, sich als *Anthroposophie* wissen zu wollen. Die Seelenkunde, wie man sie auch heute noch in der akademischen Psychologie treibt, stellt einen exemplarischen Mumpitz dar, der seine Existenz der christlichen Tradition verdankt. Man wird bald einsehen, daß auf dem Dach des theologisch kandidierenden Luzifer schon lange vor der ökumenischen Verschwörung von 869 der Pleitegeier saß und daß der Zusammenbruch *in theologicis* in keiner Weise nur eine interne theologische Angelegenheit sein konnte. Nicht daß man in Konstantinopel 869 das christliche Pulver erfunden hätte; man kam da aber auf den bizzaren Schluß, daß der geeignetste Platz für das christliche Sitzfleisch ein arabisches Pulverfaß sei. Es wäre schief, die Abschaffung des individuellen Geistes durch die christlichen Behörden als *christliche* Notwendigkeit anzusehen. Daß der Mensch – trotz Photius – nicht ein seelisches *und* geistiges Wesen, sondern nur *ein* seelisches (*unam animam rationabilem et intellectualem*) ist, das sich auch *geistig* verhalten kann, ergab sich aus der Rezeption des fatalen Topos *de anima III,5* von Aristoteles durch das syrisch-persisch-arabische Okular. In Konstantinopel wurde dieses Prisma nur für obligat christlich erklärt. Berücksichtigt man, daß die Abschaffung des individuellen Geistes zugunsten des universellen Geistes ein Gemeinplatz der arabischen Philosophie bis Averrhoes gewesen ist,²⁵ so kann man sagen, daß in Konstantinopel im Auftrag von Gondischapur gehandelt wurde. Das monumentalste antichristliche Abkommen von 666 wird 869 christlich ratifiziert. Die Folgen lassen sich mit seltener Konsequenz aufreihen: Hat der Mensch keinen Geist, kann er nicht erkennen. Kann er nicht erkennen, muß er glauben. Muß er glauben, ist er als Theologe kein Empiriker, sondern nur ein Dogmatiker. Der Dogmatiker statuiert: Der Heilige Geist ist Urquell aller Wahrheiten (laut der Formel des heiligen Ambrosius: «*Omne verum, a quocumque dicatur, a Spiritu sancto est*»), zu denen aber der Mensch keinen Zugang im Erkennen hat. Der Dogmatiker hätte sich einmal dogmatischer jener Stelle aus der Heiligen Schrift zu erinnern, wo vom Christus selbst verheißen wird, er werde den Menschen den Heiligen Geist senden. Was kann diese Verheißung denn anderes bedeuten als das *Verständnis* des christlichen Mysteriums durch die Menschen! Der Heilige Geist, wenn vor diesem *Wort* nicht kataleptisch, sondern geistesgegenwärtig gestanden werden soll, ist der *von den Menschen* verstandene Christus. Wird der individuelle menschliche Geist abgeschafft, so kann dies nur die Verunmöglichung jedes Verständnisses des Christus bedeuten, *folglich* die Ungültigkeitserklärung seiner Verheißung. Als Urquell aller Wahrheiten kann somit nur das metaphysische Amt für Glaubenswahrheiten gelten. Andererseits aber leuchtet ein, daß auch das Erkenntnisbedürfnis des Menschen eines zuständigen Amtes bedarf. Man ging in Rom noch nicht so weit, alle erkenntnisbedürftigen Christen ohne viel Federlesens für Ketzer zu erklären und zu exkommunizieren. Man bemühte sich, den heiklen Knoten diplomatischer zu lösen. Die Lehre von der doppelten Wahrheit, dieses *Prinzip der Komplementarität* des 13. Jahrhunderts, war die erste ernste Er-

²⁵ E. Renan, Averroès et l'averroïsme. Œuvres complètes, t. 3, Paris s. a., p. 116sq.

zungenschaft der christlichen Erkenntnisdiplomatie. Daß die christlichen Diplomaten sie ihren arabischen Brüdern in Allah zu verdanken hatten, brauchte nicht unbedingt von allen Dächern gepfiffen zu werden. Es hieß da: Normalerweise wird *bei uns* geglaubt. Da aber manche Brüder so schwach sind, daß sie wie Thomas der Ungläubige die Wahrheit mit den Händen berühren wollen, *darf* auch erkannt werden. Man erkenne aber nur, was auch zu erkennen ist, und respektiere dabei die Offenbarungswahrheiten, die geglaubt werden müssen und nur geglaubt werden können. Nach solch klarer Präambel blieb nur zu fragen: Was *darf* denn erkannt werden? – Antwort des christlichen Agnostizismus: Bitteschön! Alles Sichtbare, Hörbare, Greifbare, Tastbare, Riechbare, kurz: die ganze Paria-Welt der *Physik*. Dagegen ist es alles Unsichtbare, Unhörbare, Ungreifbare, Untastbare, Unriechbare, kurz: die ganze Welt der Metaphysik, an die geglaubt werden *muß*. Man erkennt als Physiker, man glaubt als Metaphysiker. Damit aber die Physiker ihre absolute Abhängigkeit von den Metaphysikern nicht anzweifeln, dürfen sie nie vergessen, an was für einem dünnen Fädchen ihre ganze physikalische Welt hängt. Der folgende Befund des Kirchenvaters Augustin stand am Eingang der *Erkenntnis* – allen Physikern zur Kenntnisnahme und Mahnung: «*Omnia quae visibilliter fiunt in hoc mundo, possunt fieri per daemones*» – «*Alles, was auf dieser Welt sichtbar geschieht, kann von Dämonen getrieben werden.*» Mit diesem Faustschlag meinte die göttliche «*Seele*» den armen verwahrlosten Leib für immer unterjocht zu haben.

Ein intelligenter Physiker (allerdings nicht aus der Zahl derer, die, erschrocken über die schwarzen Löcher ihres Fachs, im Platonismus oder Okkultismus landen) hätte den christlich-platonisierenden Metaphysiker Augustin wohl fragen dürfen: Wenn ALLES, was auf dieser Welt sichtbar geschieht, von Dämonen getrieben werden *kann*, soll dies dann etwa heißen, daß auch das Mysterium von Golgatha, das bekanntlich sichtbar geschehen ist, von Dämonen getrieben worden sein *könnte*? – Man tue dem *christlosen* Materialismus nur nicht Unrecht. Lange bevor dieser Materialismus das Tageslicht erblickte, war der *christlose* Idealismus schon in vollem Gang. Mit der Abschaffung des *menschlichen* Geistes stellt sich die ganze Geistesgeschichte des Abendlandes unter das Zeichen des *Kantianismus*. Denn die philosophischen Konsequenzen dieser Abschaffung lassen sich am besten an dem späteren Modell der Kantschen «Kritik der reinen Vernunft» ablesen. Der Heilige Geist *ex post facto* 869 ist *Geist an sich*. Kraft unseres Glaubens affiziert er uns und erzeugt in uns *blinde* Anschauungen, die wir dann durch *leere* theologische Begriffe ansprechbar machen. Alles, was wir vom Geiste zu wissen vermögen, sind daher nur seelisch-subjektive Abbilder unter der Tarnung einer *Als-ob*-Fiktion. Im 20. Jahrhundert fährt der Kantianer Hans Vaihinger die christliche Ernte von 869 in einem philosophischen Bestseller mit dem Titel *Die Philosophie des Als ob* verlustlos ein. Uns wird hier weisgemacht, daß nicht nur die Wahrheiten der Metaphysik, sondern auch die der Physik ausschließlich im Glauben fußen. Wissen ist Traum; wir erzeugen nur lauter Fiktionen und

tun dann so, *als ob* sie Wissen wären. Die Realisten sprechen vom *Ding*. Aber das *Ding* ist ein Als-ob-Ding. Die Idealisten sprechen von der *Idee*. Aber die *Idee* ist eine Als-ob-Idee. Das Denken ist eine Funktion des Psychischen. Das Psychische ist subjektiv. Das Subjektive ist fiktiv. Das Fiktive ist falsch. Das Falsche heißt: *Irrtum*. Der mit allen Wassern gewaschene römische Statthalter wirft resigniert seine ewige Frage aus dem ersten Jahrhundert auf: Was ist Wahrheit? Die Antwort des *deutschen* Philosophieprofessors:²⁶ Die Wahrheit erfaßt man durch das Denken, sprich: das Psychische, sprich: Subjektive, sprich: Fiktive, sprich: Falsche. Die Wahrheit ist *folglich* das Falsche, der Irrtum. Erster blauer Fleck: Warum muß sie dann Wahrheit genannt werden? Erster feuchter Kühlverband: Weil sie kein schlichter Irrtum ist, sondern der *zweckmäßigste*, das heißt: ein bewußter, praktischer, fruchtbarer Irrtum. Zweiter blauer Fleck: Ist aber alles Fiktion, so ist auch der Irrtum eine Fiktion? Zweiter feuchter Kühlverband: Jawohl, aber wenn die Wahrheit der zweckmäßigste Grad des Irrtums ist, so ist der Irrtum der unzweckmäßigste Grad der Fiktion. *In summa*: Die Wahrheit ist der zweckmäßigste Grad des unzweckmäßigsten Grads der Fiktion. – Die Kollegen von der theologischen Nachbarfakultät hätten dem gelenkigen Begriffsfakir ihren tiefempfundenen Dank abzustatten. Ließe sich doch kein bessere Möglichkeit als dieser Lehrbefehl finden, um sich des bedauerlichen Wortes: «*Ich bin die ewige Wahrheit*», geziemend bemächtigen zu können!

Es wäre unbesonnen, die Annullierung des Geistes von 869 nicht für eine Aporie des Geistes zu halten. Der sich selbst leugnende Geist ist jener anekdotische Kreter, der sich bekanntlich durch die kecke Behauptung einen philosophischen Namen gemacht hat, *alle* Kreter seien Lügner. Frage: Sind *alle* Kreter, außer daß sie Lügner sind, auch geistige Wesen, oder geben sie sich mit Seele und Leib zufrieden? Anknüpfend an den Kantianer Vaihinger: Gibt es die Kreter *wirklich*, oder gibt es sie, *als ob* es sie gäbe? *Ein* Kreter fällt das Urteil: *Die* Kreter sind Als-ob-Kreter. Ein zweiter Kreter hält diesem ersten entgegen: Gut, dann aber bist *du's* auch; dann aber ist auch dein Urteil ein Als-ob-Urteil. Die beiden Als-ob, im Zähler und im Nenner, heben sich gegenseitig auf, damit es die Kreter *wirklich* gibt. Der ganze Trick des Vaihingerverschen Geistes besteht darin, daß er, der den Als-ob-Splitter überall finden zu können meint, den eigenen Als-ob-Balken nicht sehen will. Dann würde ja jeder sehen, daß wenn *ein* Geist *den* Geist verleugnet, er dies nur tun kann, indem er sich selbst bejaht, welches Selbstbejahen dann aber das eines Schwindlers ist. Die Geistesleugner in Konstantinopel samt ihren christlich-atheistischen Nachfolgen hätten nur dann eine Chance gehabt, logisch mit heiler Haut davonzukommen, wenn sie den Geist nicht theoretisch, sondern praktisch konsequent abgeschafft hätten: durch Stumpfsinn und Geistesgestörtheit. Zugegeben, das Jahr 869 hätte alles Mitleid der Welt verdient, hätten sich in Konstantinopel ein paar hundert Geistesgestörte und Intelligenzbehinderte eingefunden. Man

²⁶H. Vaihinger, Die Philosophie des Als ob, Leipzig 1918, S. 192f.

hätte dann nicht auf das 20. Jahrhundert zu warten brauchen, bis sich endlich die adäquate *Praxis* der Geistlosigkeit etablierte. Die Geburtsstunde des Dadaismus wäre dann nicht auf Zürich 1918, sondern auf Konstantinopel 869 zu datieren gewesen, darüber hinaus im Dom des Heiligen Geistes, wo just 584 Jahre später dem allmächtigen Allah gegeben wurde, was dem christlichen Gotte genommen war.

Ist es wahr, daß Gott dem den Verstand nimmt, den er verderben will, so darf behauptet werden, daß das Jahr 869 von Konstantinopel (im Irrlicht des Jahres 666 von Gondischapur) die Pandorabüchse der Kultur des Abendlandes ist. Das Unheil brach mit dem Augenblick aus, als der Geist der Erkenntnis genommen und dem Glauben überlassen wurde, während sich die Erkenntnis auf das Sinnliche beschränkte. Von den beiden übriggebliebenen Gliedern des Menschenwesens fiel der Glaube der Seele, die Erkenntnis aber dem Leib zu. Wir werden sehen, zu welcher Hölle das miserable christliche Fleisch durch die göttliche Seele verdonnert wurde. Wir werden auch sehen, welche Vergeltung später im gottlosen Materialismus kam, der der hehren Seele keine andere Wahl ließ, als abzudanken und sich unter die körperlichen Funktionen eingereiht zu sehen. «*Mind is, what body does.*»²⁷

4. Was tut der Körper in unserem Denken?

Ein guter Christ (zumal ein zum Denken veranlagter) wäre wohl derjenige, der aus dem oben erwähnten Satz Watsons («*Geist ist, was der Körper tut*») nichts anderes herauslesen würde als blanken Irr- und Wahnsinn. Dem unverschämten Materialismus mit dem «Made-in USA»-Markenzeichen zieht er den adretteren kontinentalen vor, demzufolge es nicht sein (unseres guten Christen also) Seelisch-Geistiges ist, was sein Leib tut, sondern im Gegenteil: sein Leib das, was sein Seelisch-Geistiges tut. Im Salonstil des 19. Jahrhunderts geredet: Der Körper ist das Klavier, die Seele aber die Pianistin. Man wird der Sache aber nicht so sehr dadurch gerecht, daß man den vorliegenden Denkschund (in beiden Fassungen) logisch oder sonstwie bloßstellt, als vielmehr dadurch, daß man sich auf dessen Ursprung und Abstammung besinnt: Wovon könnte der gegenwärtige Materialismus herrühren (dem *à propos* jede Originalität aberkannt würde, übersähe man nicht, daß schon das ganze 18. Jahrhundert von solchen Materialismen wimmelte)? Anders gefragt: Wie bringt man es fertig, das Geistige zu verleugnen? Würde ich mir einfallen lassen, meinem Nachbarn zu versichern, sein Bankkonto sei eine reine Illusion (worauf ja der Sprachgenius selbst durch das Wort *Geldschein* unmißverständlich hinweise), so würde er sich keinen Augenblick des Gedankens enthalten, ich hätte alles außer Grips im Kopf. Maßt er selber sich aber an, zu behaupten, es gebe keinen Geist, so scheint ihm nicht dämmern zu wollen, er sei fundamental irr und laufe jederzeit Gefahr, in der Tat nicht mehr im Besitze desselben zu sein. Sage ich: Es gibt keinen Geist, nur

²⁷Hierzu: Urphänomene 1/1995, S. 115ff. und 3/1995, S. 79ff.

körperliche Verrichtungen, muß ich mir die Frage der Gewissenhafteren gefallen lassen, wie sich aus diesen Verrichtungen ein Satz bilden läßt wie: «Es gibt keinen Geist»? Denn es würden ja die Hühner lachen, nähme ich an, ein solcher Satz sei gleichen Ursprungs wie Harnträufeln oder Darmblähungen. – Es bedurfte der Platitude eines Locke, das Geistige als *tabula rasa* zu deuten, ohne zu ahnen, wie viele Karmafedern an dieser *tabula rasa* noch verschrieben werden und abbrechen sollten, bevor sich die Möglichkeit böte, eine neue Notiz einzutragen, nämlich: Die Seele sei von Natur aus blank. Lockes Treatment des Seelisch-Geistigen als eines *weißen Stücks Papier* ist selber mitnichten «weiß», berücksichtigt man, von welcher absonderlicher und mitgeschleppter Erfahrung es zeugt. Man härtet den Materialismus nur, wenn man ihm spiritualistisch Schlag auf Schlag beibringt. Die spiritualistische Kritik des Materialismus heißt: Der pensionierte Meister Luzifer trainiert das künftige As Ahriman. Der erste Schritt zur Überwindung besteht darin, die eigene spiritualistische Abstammung des Materialismus zu beurkunden. Die Obduktion des Satzes: «*Geist ist, was der Körper tut*», ergibt, daß dieser Satz an einer verschleppten Krankheit leidet, mit der er erblich belastet ist. Er ist nämlich christlich-katholischer Abstammung, wenngleich seine Aktivitäten auch auf eine ausgesprochen protestantische Ausbildung schließen lassen.²⁸ Die *tabula rasa* des Materialisten Watson sieht deshalb so unbefleckt weiß aus, weil sie mit sympathetischer Tinte vollgeschrieben ist. Was dies heißen soll, eignen wir uns um so zuverlässiger an, je eindeutiger wir wissen können, was es *nicht* bedeuten kann. Es war (wieder einmal zum sechshundertsechszigstenmal) ein deutscher Philosophieprofessor, Adickes, der seinerzeit die ganze gelehrte Welt mit offenem Mund dastehen ließ, als ihn seine Kant-Studien so weit geweht hatten, daß er sich an die Analyse der Tinte machte, mit der die «Kritik der reinen Vernunft» geschrieben worden war. Schon Schopenhauer hatte auf die Affinität zwischen der französischen Wendung: *C'est clair comme la bouteille à l'encre* (das ist klar wie dicke Tinte), und dem englischen: *It is like German metaphysics* (es ist wie deutsche Metaphysik) hingewiesen. Soll das alte Wort wahr sein, daß der Teufel der Affe Gottes sei, so nimmt sich der deutsche Teufel dem deutschen Gott gegenüber wie ein zwar besonders tüchtiger, doch in die vollkommen falsche Richtung grabender Maulwurf aus. Der dienstbeflissene Prof. Adickes hat's zwar läuten hören, weiß aber nicht, wo die Glocken hängen: Man läßt sich durch seinen wissenschaftlichen Ernst doch nicht bis zum dem Grade fortreißen, daß man die sympathetische Tinte, zumal in pneumatosophischem Zusammenhang, mit gewöhnlicher Tinte verwechselt – es sei denn, man gehörte zur *Sexta Colonna*²⁹ . . . Wäre der Materialist Watson nicht bloß tollkühn und halsbrecherisch ge-

²⁸Oswald Spengler in Dankbarkeit («Die Gelehrtenwelt des Abendlandes besitzt durchaus die Gestalt der katholischen Kirche, besonders in den protestantischen Gebieten.» – Der Untergang des Abendlandes, Bd. 2, München 1972, S. 987).

²⁹«Es wäre unhöflich, *Sexta Colonna* (Analogon zu *Quinta Colonna*) einfach mit «verantwortungslose Dummheit» zu verdeutschen, – obzwar manchem eine «6. Kolonne Dummheit» neben der bekannteren 5. Kolonne einleuchtend erscheinen kann. Wir sagen also aus Höflichkeit nicht «Dummheit», sondern: überbordende Gelehrsamkeit.» K. Ballmer, *Sexta Colonna*, in: «Gegenwart», Jahrg. No. 10, Januar 1941, S. 435.

wesen, hätte er ein klein bißchen von der Bewandtheit des Prof. Adickes gehabt, er hätte dann seine rasende Ahrimanik dem christlichen Anno 869 in Konstantinopel gutzuschreiben gehabt, was für ihn von nicht geringerer Bestürzung gewesen wäre, als wenn einem erpichten Antisemiten der Nachweis vorgelegt würde, er sei rein jüdischer Abstammung. Das gleiche gilt auch seinem christlichen Opponenten, der, wäre er nicht bloß akademisch qualifiziert, sondern auch christlich ehrlich, dem obigen Befund zwar schweren Herzens, dafür aber klaren Kopfes seine Legitimität zuzugestehen hätte.

Das Schicksal der europäischen Kultur, bis hin zu deren heutigen totalen *Destruktion*, ist vom theologischen Ungeist durchtränkt. Die Diener des Absurden fänden sich wohl im siebten Himmel wieder, würden sie, statt auf Godot zu warten, einmal Theologie studieren. Um nichts kümmerte sich diese christliche Theologie mehr und intensiver als um die Erfüllung des luziferischen Auftrags, Himmel und Erde definitiv voneinander zu scheiden. Sie wollten alle, diese Kirchenväter, nicht nur päpstlicher sein als der Papst, sondern auch platonistischer als Plato. Trifft es aber zu, daß sich diese Trennung von Himmel und Erde schon bei Plato scharf genug abzeichnet, so allerdings nur mit dem Vorbehalt, daß bei Plato auch die gegensätzliche Tendenz nicht übersehen wird. Eben darin liegt der tiefere Sinn des Wortes, die griechischen Philosophen seien Christen vor Christus gewesen, daß sie den Grenzwall zwischen Himmel und Erde zwar heidnisch befestigten, ihn dabei aber gleichzeitig *«christlich»* einzureißen versuchten. Sie ahnten nämlich, daß ihr Himmel (*sub Jove frigido*) bald leer würde, sobald der Logos seinen Leib an die Erde verschenkt haben würde, und daß auch die Philosophiesorgen dadurch vollständig würden geändert werden müssen. Denn schwer vorstellbar wäre es, daß das Wort des Täufers: *Ändert euren Sinn, aller Welt*, nur nicht den Philosophenleuten gälte. Es war das tragische Karma der griechischen Philosophie, daß sie sich ihres latenten Christseins nicht einmal nach Christi Geburt bewußt werden wollte. Daher verkommt der vorchristliche *«Christ»* Plato im nachchristlichen *«Heiden»* Plotin, während der vorchristliche *«Christ»* Aristoteles gar den Turban aufzusetzen beliebt. Von diesen Speiseresten des heidnischen Symposion ernährten sich die christlichen Theoretiker der Vergangenheit mit nicht geringerem Appetit, als sich die heutigen anthroposophischen Theoretiker von den Brosamen der Universität ernähren. Wie es bei den damaligen Habilitationen nur darauf ankam, den Christus vor dem Plato-Aristoteles-Gremium philosophisch zu rehabilitieren, so lassen auch die heutigen anthroposophischen Doktores nichts unversucht, ihre universitären Kollegen davon zu überzeugen, auch *«unser Steiner»* habe schließlich nur mit Lethe-Wasser gekocht. Schmeckte aber Platos Dualismus bei Plato noch integer genug, weil sich die Zeiten noch nicht erfüllt hatten, so wird er in den christlichen Philosophen, die ihn definitiv etablieren und der Kontrolle des theologischen Grenzzollamts unterstellen, mit Verlaub, aberwitzig. Dieser Dualismus wird seither auf die knappe theologische Formel gebracht: *«Gott ist im Himmel und du auf Erden»* (Karl Barth). Man bedarf

einer feinen Witterung, um in diesem Grundsatz der Theologie dessen blutsverwandten Doppelgänger mit dem Namen *Kommunistisches Manifest* aufzuspüren. Denn es nimmt nicht Wunder, wenn er bald in der christlichen, bald in der marxistischen Dogmatik auftaucht, mit dem Unterschied, daß er in der letzteren nicht unbedingt mit den Lämmern, sondern eben mit den Wölfen rechnet. «Gott ist im Himmel und du auf Erden» heißt dann: Der da oben im Himmel ist ein Ausbeuter, Wucherer und Profitteur. Und als Folge der Kampftruf: «Los von Gott!» – «Nieder mit Gott!» – «À la lanterne!». Man versage sich nicht eine russisch-bolschewistische Parallelstelle zum Gottesgelehrten Barth:³⁰ Gott 1918 als Angeklagter vor dem proletarischen Tribunal. Das Gericht erkennt nach Verlesung einer langen Liste von Todsünden, deren der Angeklagte für schuldig befunden wird, auf Tod. Eine Sondereinheit legt die Gewehre an und feuert auf Kommando in den Himmel, damit der dort hausende Welt-Zar und Blut-sauger, der sich an das Seelisch-Leibliche der religiösen Proletarier klammert, «tot ist». Galt es doch schließlich, dem Wort Nietzsches: *Gott ist tot*, nicht nur à la Heidegger, sondern auch à la russe gerecht zu werden. – Man bedurfte einer *Theosophie*, keinesfalls der *Theologie*, um sich die Auskunft erteilen zu lassen, daß wenn schon verkündet wird, Gott sei tot, dieser Umstand nicht der Eitelkeit eines blonde Bestie spielenden Spießers zugute zu halten ist, sondern dem Wesen Gottes selbst, der allein deswegen tot ist, weil er der Tod selber ist. Offenbar kam das dreijährige Mysterium Gottes *in terris* den Theologen wie ein Provisorium Gottes auf Erden vor, während dieser *sub Pontio Pilato* den Märtyrertod erlitt, um nach der Himmelfahrt seine irdischen Diener zu beauftragen, sich nun selbst ums Irdische zu kümmern. In Konstantinopel 869 zog man – auf Zuspielder Akademiker von Gondischapur – nur die letzte Konsequenz aus diesem Auftrag, wenn man den Geistgott für immer auf seinem himmlischen Sitz seßhaft sein ließ. – Der Geistgott ist im Himmel, diktatorisch und unsichtbar. Der Mensch, samt Leib und Seele, ist auf der Erde, die ihrerseits Teufelswerk ist. Das religiöse Pathos des Abendlandes steht seither im Zeichen von Kafkas *Brief an den Vater*. Man betet seither im Abendlande einen Großpapa im Himmel an, dessen unergründliche Diktatur von oben durch den unbewußten Wunsch nach Vaternord von unten rein freudianistisch komplettiert wird. Noch einmal: Der spätere Eklat um Nietzsches Wort *Gott ist tot* bringt das am klarsten zutage. Es mußte die christliche Eigenliebe des von der Gretchenfrage zerquälten Bürgers des Abendlandes kitzeln, glauben zu dürfen, daß er Gott umgebracht habe. Die Pointe besteht nun aber darin, daß er ihn in der Tat umgebracht hat: der Atheist der Neuzeit den alten theistischen Despoten. Als Kind glaubt man an das, was man nicht erkennen kann. Man sagt dagegen als Volljähriger nicht:

³⁰Man lasse sich durch den «größten Theologen des Jahrhunderts» belehren, der 1948 im Berner Münster folgendes spricht. Karl Barth (Die Kirche zwischen Ost und West, in: Der Götze wackelt. Zeitkritische Aufsätze, Reden und Briefe, Berlin 1961, S. 137): «Was im Sowjetrußland – es sei denn: mit sehr [!] schmutzigen und blutigen Händen, in einer uns mit Recht [!] empörenden Weise – angefaßt worden ist, das ist immerhin eine *konstruktive Idee*, immerhin die Lösung einer Frage, die auch für uns eine ernsthafte und brennende Frage ist und die wir mit unseren sauberen [!!!] Händen nun doch noch lange nicht energisch genug angefaßt haben: *der sozialen Frage*.»

Ich glaube, sondern: Ich weiß. Oder aber man sagt: *Ich weiß nicht.* Kommt man nun als Volljähriger (als Philosoph und Wissenschaftler) dazu, zu sagen: *Ich weiß nicht und ich werde nie wissen*, so tötet man das Wesen der Dinge, die allein durch den Menschen ihr Wesen haben. Der im § 125 der «Fröhlichen Wissenschaft» attestierte Tod Gottes kommt dem für unerkennbar erklärten Wesen der Dinge gleich. Nietzsches *Gott ist tot* bringt nur luziferisch-pathetisch zum Ausdruck, was Du Bois-Reymonds *Ignoramus et ignorabimus* ahrimanisch-amusisch besagt. Der Agnostizismus ist der (bürgerlich vollzogene, ahrimanische) Tod Gottes, weil sich keine vollkommenere Negation Gottes denken läßt als diese: *Ich weiß nicht und ich werde nie wissen*. Immerhin ist es sicher erträglicher, einem solchen Satz in redlicher materialistischer Blöße zu begegnen, als in christlicher Kosmetik, wo er einem Demut und Gottergebenheit vormacht. Die christliche Dogmatik lehnte die Gnosis stets ab – aus demselben Grund, aus dem ein Lakai hinausgejagt wird, der seinem Herrn nachspioniert. Sie konnte, diese Dogmatik, daher nur als Dualismus Sinn haben – mit einem Herrn im Himmel und Millionen von Lakaien auf der Erde. Daß der Marxismus ihr eigen Fleisch und Blut ist, daran mögen jene zweifeln, die mehr den Etiketten vertrauen als den Waren selbst. Nichts aber garantierte dem Big Brother im Himmel, daß sich nicht eines Tages Millionen von Parias im Ungeiste vereinigen und ihm die Unmöglichkeit, einmal seine Bekanntschaft im Geiste zu machen, mit einmütigem Unglauben heimzahlen würden.

Durch die arabisch gesteuerte Resolution eines christlich autorisierten Konzils wurde das Schicksal der Kultur im Abendland bis in die Gegenwart hinein besiegelt. Das ganze darauf folgende Elend des *physischen* Plans – Weltkriege, Revolutionen, Massenmassaker, Hunger, Epidemien, Atombomben, Umweltzerstörung etc., etc. – erscheint nur dann wie vom Himmel gefallen, wenn das früher Geschehene nicht auf seinem geistigen Hintergrund gesehen wird. Man spricht dann von der Strafe Gottes – oder der Natur – und redet sich die Zunge aus dem Leib. Es wirkt beklemmend genug, wenn sich der abendländische Mensch weigert, sich seinem aktuellen Lebensalter gewachsen zu zeigen. Wäre er der Aufgabe seines Lebensalters gewachsen, käme er zu folgender klaren Diagnose der ihn heimsuchenden Apokalypse: Christliche *Patres* waren es, die diese gigantische Welt-Verschwörung ins Leben gerufen haben, deren erste Zornschaalen ausgegossen zu werden beginnen. Dies der Abriß einer Verschwörungstheorie, deren verdrießlicher Mangel es sein kann, daß sie den flinken Kritikern von links wie von rechts nichts zu beißen gibt: Man hat im christlichen Abendland immer postuliert, daß nur die Natur erkannt werden darf, während Geist qua Gott bestenfalls geglaubt, schlimmstenfalls halluziniert wird. Man krankt seither an einer doppelten Unverständigkeit, *in Ahrimani* und *in Luzifero*, wenn man seine naiv-realistischen Vorstellungen einerseits nur von der sinnlichen Welt gelten läßt, sie andererseits aber doch auch auf das Geistige überträgt und – glaubt, das Geistige so vor sich zu haben (allerdings in ziemlich verdünnter, verwässerter Färbung), wie man

die Dinge der physischen Welt vor sich hat. Meister Eckhart stellt diese doppelte Verschwörung bloß und entschärft sie aus dem 13. Jahrhundert: «Etliche Leute», warnt uns Meister Eckhart, «wollen Gott *mit den Augen* ansehen, als sie eine Kuh ansehen, und wollen Gott lieb haben, als sie eine Kuh lieb haben. [. . .] Einfältige Leute wähnen, sie sollen Gott ansehen, als stände er dort und sie hier. So ist es nicht, GOTT UND ICH SIND EINS IM ERKENNEN».³¹ Spenglers grandioses Thema, der Untergang des Abendlandes, groß genommen: das Thema des *Bösen*, deckt sich, trotz Spengler und wem auch immer, mit der permanenten Entstellung dieses Satzes. Wird das Böse nur an denen abgelesen, die die Geschichte machen, so kann man letztlich nicht umhin, von der *Banalität des Bösen* zu reden. Das Böse mag zwar ein banaler Praktiker sein, als Theoretiker ist es aber immer höchst beachtenswert. Lange bevor es Städte in die Luft gehen läßt und Hekatomben über Hekatomben von Leichen auftürmt, tobt es in den Köpfen harmlosester Männer von Geist, die keiner Fliege etwas antun können. Es braucht Zeit, bis man als Praktiker und Politiker weiß, WAS man diesen gelehrten Narren in Antichristo («*Je suis savant; je suis donc fou*» – «Ich bin gelehrt, folglich bin ich töricht», sagt der Abt Galiani) zu verdanken hat. «*The real power of a nation lies in the number of its scientifically educated heads*» – «Die eigentliche Macht einer Nation liegt in der Anzahl ihrer wissenschaftlich geschulten Köpfe». Angenommen, daß ein wissenschaftlich erzogener (gezüchteter) Kopf jener ist, der von Amts wegen ständig kalkulieren und spekulieren, nie aber *erkennen* darf, bringt uns dieser Satz mitten in unser Thema. Man will die Welt kennen, ohne sich selbst als Ich kennen zu wollen. Man haßt sein zwar verkörpertes, aber leibfreies Ich, wie man nur das Deutsche hassen kann. Man fürchtet sich vor der dreifachen Identität des deutschen Satzes: *Gott und ich sind eins im Erkennen*, der sich auch folgendermaßen darstellen läßt: *Gott = Ich = Erkennen*. Fehlt ein einziges Glied in dieser Gleichsetzung, so ist sie von selbst ungültig. Durch die Abschaffung des Geistes im Menschen, der Gott im Menschen ist, wird ein Veto gegen die Erkenntnis eingelegt. Erkenntnis ist aber ein *natürliches* Bedürfnis des Menschen. Fragt sich, ob ein *natürliches* Bedürfnis *per decretum* annulliert werden kann. Es kann ohne Zweifel zumindest gebremst oder blockiert werden, dann aber mit furchtbarsten Konsequenzen. Der Kultur des Abendlandes wurde ein makabrer Streich gespielt, als ihr zuerst das Erkenntnisvermögen genommen und dann die Wissenschaft als höchste Instanz vorgesetzt wurde. Es war ihr Los, erst durch ihre eigene Barbarei, in der großen Zahl der nicht erkennen könnenden Köpfe, und dann an der Weltschießerei und -Messerstecherei der Völker zugrunde zu gehen. – Am Vorabend einer neuen und apokalyptischen Katastrophe wollen wir Anthroposophen uns die Freiheit nehmen, über die *Ursachen* des Dramas nachzusinnen, über die das prominente Publikum kein einziges Wort verlieren will.

³¹Zitiert in Rudolf Steiners *Luzifer-Gnosis*-Artikel «Die übersinnliche Welt und ihre Erkenntnis», Mai 1904.

Es sprach im ausgehenden Mittelalter für einen guten Ton *in philosophicis*, wenn man sich gründlich mit folgendem Topos auseinandersetzte: Bricht eine Naturkatastrophe aus, etwa ein Erdbeben, eine Überschwemmung oder eine Seuche, wem ist sie dann zuzuschreiben, der Strafe Gottes ODER dem natürlichen Lauf der Dinge? Im Rahmen des katholischen Paradigmas hieß das: Wenn Aristoteles das eine sagt, das Teleskop aber ein anderes zeigt, wem von beiden soll man als guter Christ Glauben schenken? Selbstverständlich waren es Theologen, die im Mittelalter über die allein mögliche und legale Antwort entschieden. Diese Theologenantwort lautete wie folgt: Zwar gibt es Naturgesetze, nach denen sich alle Naturvorgänge vollziehen und die der physikalischen Erkenntnis zugänglich sind, doch ist das Naturamt dem Gottesamt untergeordnet, das bestrafen und begnadigen kann, ohne sich um die Naturgesetze zu scheren. «*Und Mose reckte seine Hand aus über das Meer, und der Meer trieb das Meer die ganze Nacht durch einen starken Ostwind zurück und legte das Meer trocken; und die Wasser spalteten sich. So gingen die Israeliten mitten im Meere auf dem Trockenen, während die Wasser ihnen zur Rechten und zur Linken wie eine Mauer standen*» (2. Mose 14,21-22). Soll diese Stelle verbaliter gelesen werden, so kann sie nur geglaubt, schwerlich aber auch nur irgendwie erkannt werden. Theologe und Naturwissenschaftler lernen seit einer bestimmten Zeit (die wohl dadurch zu charakterisieren ist, daß dem ersteren seither nicht mehr freisteht, den letzteren auf den Scheiterhaufen zu befördern), den Waffenstillstand zu wahren und ihre eigenen Wege zu gehen, die sich nicht kreuzen dürfen. Mit dem Anbruch der Neuzeit schlägt die wissenschaftliche Erkenntnis die Glaubenswahrheiten so triumphal wie Cromwells *ironsides* die königlichen Ritter. Man mag zwar die Bemühungen des hochbetagten Glaubens respektieren, sich ungeachtet seines Alters in Schwung zu halten, man wird sie dennoch nicht ernster nehmen als die kosmetische Renitenz einer Dame höchst ungewissen Alters gegenüber den kosmischen Kräften ihres Morschwerdens. Nicht im alten, agonisierenden Glauben lag somit der Schwerpunkt, sondern im *werdenden* wissenschaftlichen Erkennen: Die Welt- und Kulturschicksale richteten sich nicht mehr nach dem metaphysischen Dogma, sondern nach dem physikalischen Experiment. Als einziger Gegenstand der Erkenntnis galt, wie gesagt, die sichtbare körperliche Welt. Blieb zu fordern, daß der erkennende Gedanke von gleicher Beschaffenheit sein müsse wie der Gegenstand der Erkenntnis. Der uralte philosophische Grundsatz: *Erkennen heißt, zum erkannten Gegenstand werden (cognoscere est fieri rem cognitam)*, mußte auch von den christlichen Philosophen angeeignet werden. Ist das zu Erkennende körperlich, muß auch das Erkennende körperhaft sein. Die Wissenschaft der Neuzeit hat daher nicht mehr Metaphysik zu heißen, sondern Physik; Physik ist aber Physik der Körper; sie erfragt die Welt nicht im Geiste, sondern im Leibe. Den Körper erkennen heißt für den Gedanken daher: den Körper *nachahmen*. Der wissenschaftliche Stil der Barockzeit wimmelt von Scheinbildern wie Pumpe, Uhrmechanismus etc. Selbst

das Denken glaubt Locke³² dadurch erklärt zu haben, daß gewisse (!) unwahrnehmbare Körper von den Dingen zu den Augen gelangen und von da aus dem Gehirn eine bestimmte (!) Bewegung mitteilen, wodurch die Ideen im Gehirn zustandekommen. Als vorbildlich kann hier Goethes Charakteristik der Descartesschen Sprache gelten: «Er findet keine geistigen lebendigen Symbole, um sich und andern schwer auszusprechende Erscheinungen anzunähern. Er bedient sich, um das Unfaßliche, ja das Unbegreifliche zu erklären, der krudesten sinnlichen Gleichnisse. So sind seine verschiedenen Materien, seine Wirbel, seine Schrauben, Haken und Zacken, niederziehend für den Geist, und wenn dergleichen Vorstellungsarten mit Beifall aufgenommen wurden, so zeigt sich daraus, daß eben das Roheste, Ungeschickteste der Menge das Gemäßteste bleibt.»³³ Genau in diesem Punkt schürzt sich aber der Knoten. Denn der Kern der Sache lag nicht darin, daß sich der Gedanke nach dem Ebenbild des Körpers bildete, sondern darin, was für ein Körper hier als maßgeblich galt. Man darf sich nur durch die gleiche Begriffshülse *Körper* nicht täuschen lassen, wenn man das Phänomen *Körper* in verschiedenen Kulturlandschaften vergleicht. Die Physis der Barockphysik hat mit der der Vorsokratiker oder Platons keinen einzigen Berührungspunkt. Die Physis der Barockphysik ist *christlich*. Damit nun nicht unklar bleibe, was ein *christlicher* Körper sei, lasse man sich von den Sachkundigen belehren, etwa von Papst Innozenz dem Dritten, der in seiner Schrift *De contemptu mundi sive de miseria conditionis humanae* folgenden expressionistischen Befund vorlegt: «Unreine Erzeugung, ekelhafte Ernährung im Mutterleibe, Schlechtigkeit des Stoffs, aus dem der Mensch sich entwickelt, scheußlicher Gestank, Absonderung von Speichel, Urin und Kot.» Daß dieser Passus kein Zeugnis der privaten Idiosynkrasie eines kranken Mannes, sondern ein Gemeinplatz der christlichen *Weltanschauung* ist, läßt sich aus Hunderten von anderen Beispielen ersehen. Hier ein weiterer Topos, diesmal aus der Feder eines Cluny-Mönchs, der, wäre ihm nicht in der Patrologie-Serie zu begegnen, in einem psychoanalytischen Protokoll zu vermuten wäre: «Leibliche Schönheit eignet alleine der Haut. Denn sähen wir, so wie der beothische Luchs den Menschen durchschaut haben soll, was diese verhüllt – ein einziger Blick auf eine Frauensperson reichte aus, uns zu ekeln. Ihr Reiz besteht aus Schlamm und Blut, aus Feuchtigkeit und Galle. Man versuche nur einmal daran zu denken, was tief in ihren Nasenlöchern, in der Kehle und im Unterleib sitzt: nichts als Kot. Und so wahr es ist, daß wir mit unseren Händen Schlamm und Exkrememente nicht berühren, so wahr ist es auch, daß in uns der Wunsch nicht aufkommen kann, einen solchen Behälter von Kot und Unrat zu umarmen.»³⁴ Diese katholische Physioanalyse (auf deren Konto übrigens die Schuld an allen Geschlechtsexzessen und -orgien des

³² J. Locke, *An Essay concerning Human Understanding*, Oxford 1975, p.136.

³³ *Goethes Naturwissenschaftliche Schriften*, Kürschner-Ausgabe, hrsg. von Rudolf Steiner, Bd. 4, erstes Buch, S. 198f.

³⁴ *Odoni Cluniensis Collationum lib. III*. Migne, *Patrologiae cursus completus. Series Latina*. CXXXIII. Col. 556. – Man sieht schon, einem Baudelaire im 19. Jahrhundert wird nur übrigbleiben, diese christlichen Topoi in Verse zu fassen, um sich mit seinem *Charogne*-Poem den skandalösen Ruhm eines *décadent* zu erwerben.

klösterlichen Lebens zu setzen ist), dieses Mißtrauensvotum gegen alles Sichtbare und Sinnliche bleibt ausschlaggebend auch im Protestantismus. Für Luther ist die Natur so verlogen und gotteswidrig wie Teufelseskamotage. Luthers Befund in Sachen Natur unterscheidet sich von demjenigen seiner katholischen Amtsbrüder höchstens durch Luthers Niessprache: «Frau Hulda mit der Potznasen, die Natur, tritt hervor und darf ihrem Gott widerbellen und ihn Lügen strafen.»³⁵ Es ist nicht schwer einzusehen, daß ausgerechnet dieser drolligen Frau das obige Attest des cluniazensischen Experten galt. Nicht *die* Natur also, sondern die christlich gebrandmarkte, verfemte, verteufelte Natur, als deren komprimiertes Zeugnis in verbranntem Fleisch und Blut die Gestalt der *Hexe* in Jahrhunderten dasteht, muß in Obacht genommen werden, wenn man der *Naturwissenschaft* des Abendlandes gerecht werden will.

Eine *konkrete* Umformulierung des Watsonschen Materialismus liegt nahe, in der er Chancen hat, ernstgenommen zu werden. Wir sagen nicht: *Das Denken ist, was der Leib tut*, sondern wir sagen: *Das antichristliche Denken der Neuzeit ist, was der christliche Leib des Mittelalters tat*. Frage: Was tut der christliche Leib? Antwort: Der christliche Leib verachtet sich, verflucht sich, geißelt sich, verkrüppelt sich, fastet, darbt, stinkt (nach der christlichen Eroberung von Cordoba wurden sämtliche 270 öffentlichen Bäder der Stadt einfach geschlossen), denn er begehrt «*Wein und Weib*» (um das 15. Jahrhundert ruft man der anbrechenden Bewußtseinseele in Italien ein Willkomm wie *bibere papaliter*³⁶ zu). Sticht sich dieser Leib dann sein Auge aus, damit ihn kein schönes Weib zu «*unchristlichem Tun*» verleite, oder – kastriert er sich, um sich diese Versuchung ein für allemal vom Leibe zu schaffen, so wird er heiliggesprochen und ins Kalendarium eingetragen. Der Teufel fällt bald als obszöne Vision bald als wollüstige Realität ständig über ihn her – vor beidem hatte er sich durch Gebet und Verwünschung sicher gewährt. Er haßt sich selbst aufs erbittertste und läßt sich vor die Hunde gehen. In kaum einem Kerker oder Zuchthaus, in kaum einer Folterzelle wurde je so gepeinigt und gemartert, wie es die christlichen Heiligen mit ihren eigenen Leibern taten, deren Überreste dann als Reliquien zur Schau gestellt und angebetet wurden. Mit dem gleichen Eifer, mit dem der Teufel, geschworener Feind Gottes, bekämpft und blamiert wird, wird auch der Leib des Christen bekämpft und blamiert. Von den zwei Seelen, die in seiner Brust wohnen, aalt sich die metaphysische im Himmel, haßt ihre irdische Hälfte und harrt der Befreiung. Man rochiere nur den *heutigen* materialistischen Sachverhalt in puncto Sinnliches-Übersinnliches, wo es das Übersinnliche ist, das gehaßt wird auf dem Grund des sich narzißtisch ergötzensden Leibes, und man wird das minuziöse Bild seines spiritualistischen Seitenstücks erhalten. Wo einst das Körperliche verjagt und vertrieben wurde, wird heute das Geistige vertrieben und verjagt. Der mittelalterliche Christ ist Atheist des Leibes; er verneint ihn ebenso, wie der heutige Atheist Geist und Gott verneint. Man

³⁵Ich zitiere nach: *H. St. Chamberlain*, Goethe, München 1912, S. 265.

³⁶Trinken wie der Papst!

hätte sich eine ins Denken verdrängte Askese vorzustellen, um sich das Geschehene zu verdeutlichen. Was ist Askese? Selbsthaß des verdoppelten Luzifer, der zuvörderst als zuchtlose Gier im Leib zum Vorschein kommt, um sich dann seines Leibes als Hagio-Kandidat zu schämen und ihn zu lynchen. Ein der himmlischen Seele zur Glorie gelynchter Leib übernimmt die Zentralrolle des christlichen Geschehens. Geistlos und seelenschwer steht er da und läßt lauter Flüche auf sich herabhageln. Es galt, den Geist abzuschaffen, die Seele zu fingieren und allein beim Leibe zu bleiben, um sich dann an diesem, unter dem Vorwand seiner Sündhaftigkeit, subtil zu rächen. Der christliche Leib *tut* mit sich genau dasselbe, was dem Leibe des Christus auf dem Golgathaweg und dem Golgathakreuz durch die *böse* Meute angetan wurde (allerdings *unwissend* und daher *entschuldbar*). Dieses antichristliche Tun des christlichen Leibes *wird* dann das Denken der christlichen Philosophie. Das christliche Denken (jedenfalls das, was sich unter diesem Namen empfiehlt) mag sein Objekt und nimmt es nur in dem Ausmaß ernst, wie es *körperlos* ist. Als dieses Denken dann im Zeitalter des Atheismus seinen Bankrott zu denken beginnt, wird seine eigentümliche Pathologie durch das wissenschaftliche Denken vollständig und unbewußt absorbiert. Das materialistische Denken der Neuzeit ist die ins Denken umgestülpte christliche Askese des Mittelalters. Man geißelt als Physiker nicht mehr sein eigenes Fleisch (das man im Gegenteil pflegt und in Salons glänzen läßt), sondern das Fleisch der *Welt*. Im wissenschaftlichen Experiment steht die Welt so schutz- und rechtlos da, wie der Leib eines Eremiten in dessen asketischer Verlassenheit. Es ist schlechthin fatal, daß der *body* des anwachsenden Materialismus erblich belastet ist: Man darf sich nämlich keinen hellenischen Kunstwerk-Körper vorstellen, sondern einen pervertierten christlichen, auf den alle von Santo Boccaccio belauerten Exzesse abgefärbt haben. Sollte der Leib-Seele-Konflikt *in metaphysicis* zugunsten der Seele gelöst werden, so ließ sich seine Lösung *in physicis* zugunsten des Leibes bewerkstelligen. Als nun mit der Galilei-Physik die Sternstunde dieses Leibes schlug, ergab sich parallel, daß er *leiblos* war. Die Sternstunde des Leibes heißt deswegen nicht Organik, Wissenschaft vom Leben, sondern *freier (Sünden)Fall der Körper*. Es war der gequälte Leib der mittelalterlichen Askese, der sich hinter der *res extensa* der Barockphysik verbarg. Nach diesem Leib richteten sich nun alle Methodologien des klassischen Zeitalters. Das wissenschaftliche Experiment und der Diskurs über die Methode vermochten daher von Anfang an nichts anderes zu sein als Folterbank und Galgenholz der Natur. Die materielle Welt der Barockphysik, auf die Folter des physikalischen Denkens gespannt, legte die Willfährigkeit an den Tag, sich von jedem (!) wissenschaftlichen Szenario am Gängelband führen zu lassen. Sie konnte sich in einem Szenario als Korpuskel, in einem anderen als Welle, ja in einem dritten sogar als beides stellen. Man vergleiche nun aber das naturwissenschaftliche Szenario mit dem gleichzeitig inszenierten jesuitischen, und man wird einem einzigartigen Urphänomen auf die Spur kommen. Geht es in Loyolas Szenario darum, daß der Mensch werden soll, *«als ob er ein Leichnam wäre, der sich auf jede Seite wenden und auf jede Weise mit*

sich verfahren läßt», so pflichtet ihm das wissenschaftliche Szenario vollkommen bei: Die Naturwissenschaft habe nichts anderes zu sein als (in der späteren Fassung des Mathematikers Poincaré) «*ein Biegen und Beugen der Natur, bis sie den Ansprüchen des Menschengesistes sich fügt*»³⁷. Es gilt nun, darauf zu achten, was die genannten Ansprüche im Zeitalter des Jesuitismus und Liberalismus eigentlich bedeuten konnten, um gelassen und gottergeben attestieren zu müssen, daß sich hinter dem stolzen Wappen *Wissen ist Macht* nur Minderwertigkeitskomplexe und Selbsthaß verbergen. Die obige Umformulierung des Watsonschen Satzes: Das antichristliche Denken der Neuzeit *ist*, was der christliche Leib des Mittelalters *tat*, zeichnet sich somit *in concreto* ab: Alle einstigen Flüche über den Körper wandeln sich in Denkgewohnheiten um und werden Flüche über die Natur. Wenn heute Wälder absterben, Seen umkippen, die Luft verpestet und das Ozon durchlöchert wird, wenn die Natur Stück für Stück auf die Rote Liste gesetzt wird und Gefahr läuft, zum Relikt zu werden, dann erleidet die Welt heute im wissenschaftlichen Kopf und Labor, was der Leib des Asketen einst in der Klosterzelle litt.

Es obläge nun der christlichen Welt, ihrem Gott irgendwann einmal nicht mehr nur schwimmende Augen, sondern auch ein distinktes Verständnis entgegenzubringen. Man kann sich nicht besser Klarheit über den Beschluß des Jahres 869 verschaffen, als wenn man ihn einmal unter diesem Aspekt betrachtet. Das Verständnis des Christus-Wesens heißt christlich: *Beistand, Heiliger Geist*. Von diesem Heiligen Geist gilt die Verheißung, er werde den Menschen vom Vater («*filioque*»!) gesandt werden. Man tut der Sache nicht Unrecht, wenn man die Geschichte des Christentums knapp und klar als Verunmöglichung dieser Verheißung charakterisiert. Es wurde nachhaltig dafür gesorgt, daß die Menschenleute kein Verständnis für das Christus-Wesen hatten. Man glaubte sich des Mysteriums des Ich durch die Empfindungs- und Verstandesseele bemächtigen zu können, indem man in der ersteren christliche Emotionen hätschelte, während man in der letzteren nicht den Rahmen des vorchristlichen Denkens sprengte. Gegen diese im tiefen christlichen Hinterland wirkende fünfte Kolonne von Gondischapur zog Thomas los, indem er seinen letzten Willen qua letzte moralische Phantasie kundtat, dem kommenden Christus dem Denker die Wege gerade zu machen.³⁸ Seither steht die Welt des Geistes unter dem Zeichen des *Weltkriegs*. Zum Beginn der Neuzeit stellt sich die totale Mobilmachung aller geistigen Kräfte, eine Art *levée en masse* im Geiste ein. Seither und bis heute ziehen auch die vormaligen arabischen Geistmenschen nach Westen – in Erinnerung an eine inzwischen mohammedanisch gewordene christliche Ökumene. Kein Wunder, wenn sie vorwiegend im nebligen Albion landen, in einem geistigen Klima also, in dem sie sich ihrer Aufgabe besser als irgendwo anders *bewußt* werden könnten. Die Aufgabe war: den Erkenntnis den Zugang zum Christus zu versperren. Die Aufgabe war: den Christus nur im Range des *kategorischen Imperativs* für recht-

³⁷H. Poincaré, *La Science et la Hypothèse*, Paris 1902, p. 197.

³⁸Vgl. *Urphänomene* 3/1995, S. 65-88.

mäßig zu erklären, keineswegs aber als *Wahrnehmung* und *Begriff*. Die Aufgabe war: Völker gegeneinander aufzuhetzen, Blutbäder anzurichten, der Welt die Hölle heiß zu machen, nur damit das *Denken in Christo* vermieden würde. Die Aufgabe war kurzum: *einen Meister aus Deutschland zum Fluch der Welt zu machen* . . . Es war bei alledem einleuchtend, daß das alte, in metaphysischen Schulden steckende Europa nicht gerade das beste Exerzierfeld war, um die neue Waffe auszuprobieren und die Welt für die *Pax Gondischapurica* zu gewinnen. Woran es hier sicher fehlte, war Phantasieschwung und Pyrotechnik, mit der übermächtige künftige Drehbücher umgesetzt werden sollten.

Da rüsteten sich die edlen Männer Europas zur Reise – auf der Suche nach dem Utopos. Die Zeit war da, Amerika zu entdecken.

5. Go West!

Während ein deutsches Narrenschiff mit ausgebuchten Plätzen auf den Wassern des Rheins und der flämischen Kanäle ziellos und melancholisch dahin schaukelte, schlugen die mächtig aufgetakelten Flotten Westeuropas Kurs auf den großen Ozean ein. Es war nicht Raffgier, die sie zu den Fahrten aufwiegelte (die Raffgier kam erst später, dann aber um so gieriger); sie suchten nach dem irdischen Paradies, indem sie der untergehenden Sonne folgten in ihrem Kurs auf die Hesperidenäpfel Westindiens. Man stellt mit Erstaunen fest, daß sich in der etwa vierzig Mann starken Besatzung von Columbus' Kapitänsschiff «Santa Maria» kein Platz für einen Geistlichen fand, dafür aber für einen Dolmetscher, der Althebräisch und Aramäisch konnte. – Das darauf folgende greuliche Interludium der Conquista sollte wohl der letzte Dreh der Spielleitung der Weltgeschichte gewesen sein, der Weltmacht Spanien fristlos zu kündigen. «Die Spanier», sagt Cortez zum Aztekenkönig Montezuma, «leiden an einer Herzkrankheit, gegen die Gold ein besonders geeignetes Mittel ist». Man mag zwar auch im Zeitalter der Bewußtseinsseele für eine Utopie schwärmen, man verstößt dennoch gegen alle Regeln, wenn man es fertigbringt, sie auszulündern. Es oblag dem englischen Genie, klar und distinkt einzusehen, wofür das spanische Genie kein Organ mehr zu haben schien: Man fällt über Utopien nicht wie losgelassen her, um sie bis auf den letzten Heller auszubeuten, sondern man stellt sie vor die unvollkommene Welt hin und nötigt diese dann, sie nachzuahmen. Wollte man sich einen Don Quixotte vorstellen, der, ohne im geringsten auf seine Schimären zu verzichten, nicht als Zielscheibe des Spotts vor aller Welt dastünde, sondern als nüchterner Praktiker erschiene, so brauchte man ihn nur nach England zu versetzen und da zum puritanischen Glauben zu bekehren. Als Puritaner hätte er die Welt rasch und rücksichtslos vor die Notwendigkeit gestellt, in seinen Schwärmereien seinem zähen Realitätsgefühl Respekt zu zollen. – Es waren nun eben die Schwärmer, die im Gegensatz zu den Conquistadores verstanden, daß das Paradies eine weitsichtige politische Idee ist und kein Schlemmermahl, an dem man sich gütlich tun kann. Nicht die Goldgier lockte sie in die Ferne, nur die Gottgier. Kurz nach Anfang des 17. Jahrhunderts setzt die Massenauswanderung der Puritaner nach *New Eng-*

land ein. Puritaner heißen im 17. Jahrhundert todernste Männer und Weiber, die über der Heiligen Bibel in eine nicht mindere Ekstase geraten als der spanische Pechvogelritter von La Mancha über seinem *Amadis von Gallien*. Denn es hilft eben nichts, wo sich in der christlichen Welt doch immer wieder ehrliche Käuze finden lassen, die ihre *Holy Bible* für eine universelle Welt-Gebrauchsanweisung halten und im Ernst alle Unstimmigkeiten der Welt reparieren zu können glauben. Fatal daran ist aber nicht dieser Ernst selbst, sondern daß er naiv-realistisch ist. Bringt es ein naiver Realist fertig, fanatisch an Gott zu glauben, so sticht ihm das Beisein Satans so stark ins Auge, daß er keine Farbnuancen mehr zu unterscheiden vermag und die ganze Welt in Schwarz-weiß-Optik sieht. Es ist leicht einzusehen, daß sich Europa in der puritanischen Optik um kein Jota tröstlicher darstellte als die ägyptische Wüste in der Optik des auserwählten Volkes. Mit Europa schien es aus zu sein. In Europa litt man an chronischen und unheilbaren Lastern: Kein Augenblick in Europa, wo die Gebote Gottes, alle zehn, nicht en gros und en détail verletzt worden wären. Die Flucht nach Amerika war ein *Exodus*. Man darf annehmen, daß die Puritaner mit der gleichen bibelfesten Stimmung aus Europa, diesem Reich des Antichrist fortzogen, wie sie unter Cromwells Führung psalmensingend in die Schlacht zogen. – Sie flohen zwar mit vollen Segeln, aber als Sieger. Ihr Urteil, das über Europa fiel, hätten sie dem Urteil Cromwells über die von ihm massakrierten Iren entlehnen können: *«Is God, will God be with you? I am confident, He will not.»* Gott wird fest und unzertrennlich mit jenen sein, die wie die Vögel des Himmels und die Lilien des Feldes naturrein sind. Man sieht, auf ein besseres ökologisches Asyl als das amerikanische Rodeland hätten die auserwählten Bibelfreunde im Traum nicht hoffen können. Es ging im Grunde darum, die Unzucht der Kultur gegen die Unschuld des Landes auszutauschen. Lehrte der französische Philosoph Malebranche zur gleichen Zeit, die Philosophie wünsche nichts zu wissen außer dem, was Adam wußte, so beliebten die puritanischen Europa-Deserteure, dieses Gebot wörtlich zu nehmen und in die Tat umzusetzen. So viel wissen, wie Adam wußte, hieß aber: die Welt mit Adams Augen sehen. Da man nun in der garstigen Kultur-Landschaft Europas unmöglich mit dem Adams-Blick rechnen konnte, blieb einem nur übrig, nach einer Landschaft Ausschau zu halten, die der von Adam erblickten am ähnlichsten war. Man ging zwar nicht einmal als Puritaner so weit, behaupten zu wollen, der erste Mensch sei in Amerika erschaffen worden,³⁹ man glaubte nichtsdestoweniger, in Amerika die biblische Urlandschaft mit Augen sehen zu können. – Wohl ist sich die Welt Gottes ihrer selbst da am meisten bewußt, wo sie in Gefahr ist, nirgends jedoch scheint sie hoffnungsloser gerettet zu werden, als da, wo man sich um ihre Rettung naiv realistisch bemüht, zumal als religiöser Fanatiker und ausgerüstet mit einer kapitalistischen Unternehmer-Energie von Format.

³⁹Seither hat sich einiges geändert: Die puritanischen Abkömmlinge von heute sprechen die Hypothese durch, Adam und Eva seien in Afrika erschaffen worden und schwarz gewesen. Am Zug ist, soweit zu sehen, der Herrgott.

Was der Wunschtraum der großen Seefahrer gewesen war – die Entdeckung des irdischen Paradieses –, wurde zur puritanischen Wirklichkeit. Es galt, den großen Ozean zu überqueren («und die Wasser spalteten sich»), um sich ins gelobte Land der Urwälder und Urseen versetzt zu finden, wo jede Spanne Natur aussah wie am ersten Tag und wo es noch möglich war, 1. Mose 2,25 wörtlich aufzufassen: «*Und sie waren beide nackt, der Mensch und sein Weib, und schämten sich nicht.*» Niemand hatte dies korrekter vorprogrammiert, als der Philosoph und Aufklärer John Locke. Lockes Philosophie der *tabula rasa* resümiert die erste paradisiessche Erfahrung der Neuengländer. Der Geist, nach Locke, kann ursprünglich nur als Hymen-Geist in Betracht gezogen werden. Trotz Plato kommt er vollkommen rein auf die Welt und wird dann erst von außen her gefüllt. Indes: Lockes Texte können nicht nur erkenntnistheoretisch, sondern auch geopolitisch gelesen werden. «Nehmen wir an», sagt Locke, «daß der Geist [wir lesen: die künftigen Vereinigten Staaten von Amerika] ein weißes Stück Papier ist ohne jegliche Zeichen und Ideen [im Gegensatz zum alten Europa]». ⁴⁰ Zum Beweis dafür ruft Locke ein wohl suggestives, kaum aber untadeliges Forum als Zeugen an: Es sind *Kinder, Idioten, Wilde, Ungebildete, Verrückte* und *die meisten Menschen* ⁴¹, an denen mit unbewaffnetem Auge zu sehen ist, daß der Mensch urhygienisch, sprich: bar jeglichen Geistes auf die Welt kommt. Der brillante Mann hätte sich zweifellos diese Aufzählung ersparen und sich nur auf einen einzigen Zeugen beschränken können, wenn ihn nicht die politischen Umstände davor gewarnt hätten, die *Puritaner* zu erwähnen. In der puritanischen Literatur wird der *Tabularasa*-Mythos zu einer Standardvorstellung, allerdings in einer dem Liberalbarden Locke fremden Tonart des Bibel-Fanatismus. Denn: So typisch puritanisch es auch war, sich aus Tigers Klauen zu retten, noch typischer war es jedenfalls, den Tiger selbst retten zu wollen. Der Abschiedsgruß der Flüchtlinge gemahnte an den Prophetenstil des Alten Testaments: Fort mit dieser Spelunke Europa, wo nicht Gott, sondern Satan am Werk ist! Wollt ihr Satan erkennen, so sucht ihn in der Stadt, wo er sich in aller Unverschämtheit zeigt. Satan ist ein Städter. Gott aber ist im Grünen, im Schoße der Natur zu begegnen, da, wo wir uns von allem Geist losmachen und unser täglich Brot im Schweiß unseres Angesichts verdienen. Gott ist pastoral, bukolisch, ländlich, ökologisch rein. Man gibt Gott nicht, was Gottes ist, wenn man bald fremde Bücher liest, bald eigene schreibt, sondern wenn man Bücher schreibt, um seinen Nächsten alle Bücher abzuerziehen. – Es verheißt kein geringes Vergnügen, zu verfolgen, wie sich der noch nicht geborene Jean Jacques in einem wohlhabenden Naturmenschen aus Boston namens John Cotton als *tabula rasa* gibt: «Je zivilisierter und gebildeter ihr seid, desto mehr seid ihr auch bereit, dem Satan zu dienen». ⁴² So interpretiert der gute Mann das Bibelwort, nach dem die Armen im Geiste es sind, die da selig sind. Daher kann die Wurzel des Übels nur

⁴⁰ J. Locke, loc. cit, p. 104.

⁴¹ «*Children, Ideots, Savages, illiterate People, mad Men and a great part of Mankind*». *Ebenda*, Book I, Chap. II, § 27, p. 63sq.

⁴² Hierzu: *Mircea Eliade*, Paradise and Utopie. In: *Utopias and Utopian Thought*, Boston 1967, p. 260sq.

Kultur heißen. Aus dieser frugalen Ideologie ergibt sich dann die weitere Notwendigkeit: Wir sind gerettet (lies: schon *tabula rasa* geworden), während unsere in Europa verbliebenen Brüder da in der Kultur-Gehenna stecken. Es ist Gottes Wille in uns, wenn wir unseren Brüdern aus der Hölle helfen wollen. Es ist Gottes Liebe in uns, wenn wir schwören, daß wir unsere Brüder nicht im Stich lassen, auch wenn sie selber sich einbilden, daß sie unserer Hilfe nicht bedürfen. Man kann die Dinge auch so sehen, daß man diese puritanische Ideologie des 17. und 18. Jahrhunderts als eine *Wirkung* ansieht, deren *Ursache* sich erst 1918 im Wilson-Programm der Umerziehung Europas manifestiert. Die *Pax Americana* steht unter dem biblischen Gebot: *Seid wie Kinder!* (Wir zählen nach Locke weiter auf: *Wie Kinder, Idioten, Wilde, Ungebildete, Verrückte und die meisten Menschen.*) Ihr wißt dann, was es heißt, glücklich zu sein. Lebt *wie wir*, wenn ihr in Gott leben wollt, sonst werden wir euch aus Liebe zwingen, *wie wir* zu leben. – Es ist schwerlich pessimistischer Schwermut zu bezichtigen, wer sagt, daß es besser sei, gut gehängt, als *so* geliebt zu werden. Von dieser puritanischen Liebe bricht dann die ganze Europa-Katastrophe aus. Über die Kultur Europas, die wohl aller Laster, nur nicht einer *tabula rasa*, zu überführen war, wurde damit ein Todesurteil auf Kredit verhängt. Rudolf Steiner weist auf dieses Urphänomen in St. Gallen am 16. November 1917 in folgenden Worten hin: «Denn Amerikas Bestreben geht darauf hinaus, alles zu mechanisieren, alles in das Gebiet des reinen Naturalismus hineinzutreiben, Europas Kultur nach und nach VOM ERDBODEN AUSZULÖSCHEN. Es kann nicht anders.» Der schwarze (wohl englische) Humor dieses Bestrebens liegt darin, daß das Auslöschen in keiner Weise als Vernichtung, sondern nur als Umerziehung verstanden und durchgeführt wird. Nicht vernichtet werden müssen die Brüder, sondern gerettet. Es geht also nur darum, Europa auszuräuchern, ihm sein Gedächtnis zu nehmen, kurz: den vormaligen Partner Luzifer in Mißkredit zu bringen und aus dem Dienst zu entlassen. Daß Lockes *tabula rasa* kein bloß theoretischer Terminus technicus war, sondern eine durch und durch praktische Handhabe, zeigen wohl am besten die Bomberstaffeln der Alliierten im Zweiten Weltkrieg, die, unter dem Vorwand der Ausrottung des Bösen, die deutschen Städte mit brennenden Teppichen belegten und zu *tabulae rasae* machten. Es ist mehr als eine bloße Vermutung und weniger als eine Zumutung, daß die braven Luftgangster im Auftrage ihrer frommen Vorfahren, der Aktionäre des Paradieses, handelten. Man braucht sich nicht gegen den Gedanken zu wehren, daß sich hinter dem Codenamen *Operation Gomorrha* keine rein philologische Laune Churchills verbarg. Gomorrha, Satans Domizil, wird vom geduldigen Gott in Schutt und Asche gelegt, sobald sich herausstellt, daß sich dort keine *zehn Gerechte* finden lassen. Ein durch und durch demoliertes Mitteleuropa 1945 stellte happyendlich nichts anderes dar als ein ausradiertes Blankoformular, in das sich die neue amerikanische Erfahrung unter dem Motto: *another day – another dollar*, hemmungslos eintragen lassen durfte.

Man hielt es noch bis zur Mitte dieses Jahrhunderts für ganz angezeigt, vom «*amerikanischen Anhängsel*» Europas daherzureden. Selbst dem Haruspex Spengler sollte entgehen, was die Spatzen, mindestens die Versailler Friedensspatzen des Jahres 1918, schon von allen Dächern Westeuropas piffen: *Ex occidente lux* (was sich für manch hellhöriges Ohr auf – *Luxus* reimte). Man schien die Konstellation nicht ins Auge fassen zu wollen, die dem Abt Galiani noch 1776 eine Evidenz gewesen war: die totale Absorption Europas durch Amerika. Hier ein vortreffliches Orakel aus dem Jahre 1776 zum Thema «Der Untergang des Abendlandes»: «*L'époque est venu de la chute totale de l'Europe et de la transmigration en l'Amérique: tout tombe en pourriture ici, religion, lois, arts, sciences; et tout va se rebâtir à neuf en Amérique . . . Je l'avais dit, annoncé, prêché, il y a plus de vingt ans, et j'ai vu toujours mes prophéties s'accomplir.*»⁴³ Auch im 19. Jahrhundert noch geht neben dem marxistisch-kommunistischen Gespenst ein damals zwar noch weniger auffälliges, doch nicht im geringsten weniger aussichtsreiches Gespenst um in Europa: der kapitalistisch-kommunistische Schattenriß Amerikas. Tocqueville, Donoso Cortes, Nietzsche: Es sind wohl dies die wenigen, die die letzte Bereitschaft Europas alarmieren, der Invasion eines Seelentums Stirn zu bieten, das so vehement, wie es sich vor dem Schlafengehen die Bibel zu Gemüte führt, einen Bastardgott mit Namen Glück anbetet und ausnahmslos auf das Körperlich-Materielle setzt.

Nichts zeigt die Divergenz und Heterogenität der Zeit deutlicher als die synchrone Betrachtung mancher räumlich homogener Phänomene. Es hat eine mehr als bloß geographische Bedeutung, wenn die untergehende Sonne des europäischen Abendlandes in Amerika aufgeht, wenn sich also der Untergang des Spenglerschen Abendlandes gleichzeitig als der Aufgang des amerikanischen erweist. Man setzt die beiden Phänomene in Kontrapunkt zueinander, und man wartet vergeblich auf eine polyphone Interaktion. Das Weltgeschehen kommt auf beiden Kontinenten entzweit zum Vorschein. Der Europäer schläft, wenn der Amerikaner wach ist, und *vice versa*. Was *hier* und *da* gleichzeitig vorgeht, dafür gibt es keine andere Koppelung als die Kalenderzeit. Dem naiven Europäer, dessen Vorstellungen über die Zeit nicht den Rahmen seiner Armbanduhr sprengen, entgeht hier jeder Unterschied. Er schließt den Sicherheitsgurt, wirft ein paar

⁴³«Die Zeit ist gekommen des totalen Zusammenbruchs Europas und der Übersiedlung nach Amerika: Alles geht hier in Verwesung über, Religion, Gesetze, Künste, Wissenschaften, und alles wird aufs neue wieder aufgebaut werden in Amerika . . . Ich habe dies schon vor mehr als zwanzig Jahren gesagt, angekündigt, gepredigt, und immer sah ich meine Weissagungen erfüllt.» *Correspondance inédite de l'abbé Ferdinand Galiani*, t. 1, Paris 1818, p. LXXVI. – Noch ein Zeugnis, zwei Jahre später, in einem Brief an Madame D'Épinay vom 25. Juli 1778: «*Vous aurez, à l'heure qu'il est, décidé la plus grande révolution du globe: savoir si c'est l'Amérique qui régnera sur l'Europe, ou l'Europe qui continuera à régner sur l'Amérique. Je gagerais en faveur de l'Amérique, par la raison toute matérielle que le génie tourne à rebours du mouvement diurne, et va du levant au couchant depuis cinq mille ans sans aberration.*» («Sie werden im gegenwärtigen Augenblick über die größte Revolution des Erdballs entschieden haben: ob es Amerika ist, das Europa beherrschen wird, oder ob Europa weiterhin über Amerika herrschen wird. Ich würde zugunsten Amerikas wetten, aus dem ganz materiellen Grund, daß sich das Genie in entgegengesetzter Richtung zum Tagesumlauf bewegt, und zwar von Osten nach Westen ohne Abweichung seit fünftausend Jahren.») *loc. cit.*, t. 2, p. 469.

Pillen ein und wacht erst im Moment der Landung auf. Seine einzige Sorge ist dann, die Uhr umzustellen. Daß er in eine ganz andere Zeitrechnung geraten ist, scheint er nicht zu ahnen. Schade; er würde zweifelsohne eine Gänsehaut bekommen, würde er den Ernst des Problems auf sich wirken lassen. Das hieße dann: Nicht bloß die Uhrzeit wäre umzustellen, sondern die Zeit *als solche*. Die amerikanische Zeitrechnung ist der europäischen um etwa doppelt soviel voraus wie die arabische. Man kann sich daran erinnern lassen, daß das arabische Nulljahr (*Hedschra*) in das Jahr 622 der christlichen Zeitrechnung fällt und daß sich das Problem schwerlich dadurch loswerden läßt, daß man diese siebenhundertjährige Differenz einfach arithmetisch wegkalkuliert. Dieses Beispiel sollte nicht bloß formell, sondern sachlich angegangen werden. Die islamische Weltzeit setzt da ein, wo sie dem Anfang der christlichen Zeitrechnung um *sieben* Jahrhunderte nachsteht. Parallel zur Geburt des Islams wirkt die Akademie von Gondischapur, deren Auftrag es ist, die europäische *Rechtzeitigkeit* um circa *sieben* Jahrhunderte vorzuverschieben. Das heißt: Man besinnt sich auf das Christus-Jahr 622 geschichtlich erst dann richtig, wenn man es einerseits auf das Luzifer-Jahr 0 des Islams, andererseits aber auf das Ahriman-Jahr 1250 des in Europa wirkenden Impulses von Gondischapur bezieht. Wenn wir in einem gedanklichen Experiment als Ausgangspunkt das Verhältnis zweier *synchroner* Kulturtopoi nehmen, nämlich der Stadt *Bagdad* zur Zeit des großen Kalifs Harun al Raschid und der Stadt *Aachen* unter Karl dem Großen, dann ergibt sich die obige Dialektik aus diesem Verhältnis in aller Deutlichkeit: Im islamisch-gondischapurischen Bagdad des neunten nachchristlichen Jahrhunderts wäre Leuten zu begegnen, die sich (nimmt man die *christliche* Zeitrechnung als Ausgangspunkt) entweder noch in der Zeit Caracallas oder aber schon im *grand siècle* Frankreichs, kaum aber als Zeitgenossen ihrer kalendermäßigen Aachener Mitmenschen wie zu Hause fühlen würden. Die luziferisch-ahrimanische Polarität saß Modell für das Bagdad des Harun al Raschid, wo es gleichzeitig sowohl nach Nomadenlagern wie nach Salons roch. War es nun die weltgeschichtliche Obliegenheit der mohammedanischen Religion, der ruchlosen Hybris von Gondischapur den Garaus zu machen,⁴⁴ so hieß dies bei weitem nicht, daß der Virus dadurch überwunden wäre. Es hieß nur, daß der Seuchenherd nicht mehr im fossilen Osten, sondern im jugendlich flotten Westen zu suchen war. Etwa im Paris und Oxford des späten Mittelalters, wo die großen Meister des Nominalismus lehrten. Oder seit der Neuzeit in England, vom Exkanzler Bacon an, bis die legitimen transatlantischen Erben der vormaligen Gondischapurischen Akademiker heranwuchsen. Man könnte sich als Europäer im Augenblick der Landung auf amerikanischem Boden den Gedanken durch den Kopf gehen lassen, daß das moderne Europa hinter dem modernen Amerika zumindest *psychologisch* um soviel zurücksteht, wie das damalige Aachen oder Paris hinter Bagdad oder Basra zurückstand. Daß der damals vereitelte Vorsatz von Gondischapur binnen weniger amerikanischer Jahrzehnte frappante Realität geworden ist, ver-

⁴⁴Rudolf Steiner in Dornach am 12. Oktober 1918.

mag nur ein Problemblinder zu übersehen. Treffend sagt einmal André Malraux: «Cäsar konnte sich mit Napoleon unterhalten, aber Napoleon hat dem Präsidenten Johnson nichts zu sagen.»⁴⁵ Sticht dem heutigen Europäer dieser Unterschied nicht ins Auge, so nur deshalb, weil sein liebes Europa sich abrackert, um des Gütezeichens *made in USA* für würdig erachtet zu werden. Denn das moderne Europa hat komplett in Amerika gemacht zu werden, wenn es das desolante Los vermeiden will, als ewiggestrig zu gelten. Man beobachtet übrigens den bezeichneten Unterschied nicht mehr im Vergleich der einzelnen Teile der gegenwärtigen Welt, sondern an der Weltgeschichte als solcher.⁴⁶ Gegen sechstausend Jahre Weltgeschichte setzt die Supermacht Amerika nur einige wenige Dezennien und geht jede Wette ein, daß sie gewinnen wird. Es verheißt kein kleines Kuriosum, wenn man auf den Umstand achtet, daß der heutigen Supermacht Amerika, die sich schon im Überhistorischen glaubt, vor hundert Jahren noch nicht einmal im Historischen, sondern nur im dicht Kosmogonischen zu begegnen war. Man wird die Parallele für nicht besonders paradox halten, daß sich das 19. Jahrhundert Amerikas zum 19. Jahrhundert Europas etwa so verhält, wie sich dieses letztere zur altlemurischen Zeit verhält. Zwei Zeitrechnungen sind dabei zu berücksichtigen, die illusionäre und die wirkliche. Man entschärft die erstere, wenn man sein Augenmerk auf die letztere konzentriert. Man hält es dann für möglich, einem Europäer wie Alexander von Humboldt nicht nur europäisch, sondern auch amerikanisch gerecht zu werden, was heißt: Man respektiert in ihm sowohl den Zeitgenossen Goethes wie auch denjenigen – Hesiods, aus dem evidenten Grund, daß seine Leistungen in der Urbarmachung Amerikas den Leistungen Hesiods in der Kulturerschaffung Griechenlands morphologisch gleichzusetzen sind.

Das 19. Jahrhundert Europas besinnt sich auf seinen Ursprung, welcher sich dann bis auf die Weltgeschichte ausweitet. Es zieht den Schlußstrich unter die *ganze* Geschichte, soweit es sich *seiner* Geschichte bewußt wird. Es gilt daher mit vollem Recht als ein historisierendes Jahrhundert *par excellence*. Gleich einem in den Ruhestand versetzten Politiker macht es sich an seine Lebenserinnerungen, indem es (mit Ranke) der akademischen Illusion frönt, die Dinge erzählen zu können, «*wie sie gewesen sind*». Sein Pathos ist: Selbstabrechnung, sein Genre: *L'histoire de mes souffrances*. Setzt sich ein Kulturhistoriker vom Range Houston Stewart Chamberlains zum Ziel, die Kulturgeschichte des Abendlandes von der Antike an abzufassen, so versieht er sie notwendigerweise mit dem Titel: «Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts». Unter diesem Titel glaubt Europa im ausgehenden Jahrhundert seine ereignisreiche und gloriose Vita zelebrieren zu

⁴⁵Zit. in: *Paul Virilio*, Guerre et cinéma I. Logistique de la perception, Paris 1991, p. 110.

⁴⁶Manche Forscher (selbstverständlich Amerikaner, keine zaghaften Europaprovinzler) nehmen schon schwindelerregende Zeitabstände in Anspruch. Der eine sagt in seinem unter dem dadaistischen Titel *Yestermorrow* erschienenen Buch, daß sich *unsere* Zeit mit der 3000 vor Christi Geburt an Erschütterung messen lasse, und daß «wir unsere Augen wie der Urmensch öffnen und die Welt absolut neu sehen» (*K. Marek*, *Yestermorrow*, New York 1961, p. 21). Ein anderer spricht diesbezüglich vom Neolithikum, ein dritter vom Übergang von der jüngeren Steinzeit zur neueren etc. (Näheres in: *A. Toffler*, *Future Shock*, London 1976.)

dürfen, was bald wie sein Schwanengesang, bald wie seine Totenmesse und bald wie beides klingt. Denn es begab sich, daß das ausgehende Jahrhundert Europas nicht nur von sich selbst Abschied nahm, sondern auch von einer ausgehenden Weltzeit, für die es sich (mangels eines eigenen Terminus technicus) des orientalischen Wortzeichens *Kali Yuga* hätte bedienen können. Parallel zur Schummerstunde Europas entpuppt sich Amerika aus seinem Edenzustand und erblickt erstmals das Tageslicht der *Urgeschichte*. Amerikas Urgeschichte, wie jede Urgeschichte, ist voll von Göttern und Dämonen. Die Götter heißen hier: Männer von Tat oder unbedarfter: *businessmen*. Die Dämonen sind: Gangster. Wenn von einem Landpfarrer oder Schullehrer in einer idyllischen Provinzgegend erörtert wird, der Herrgott ertappe den Hurensohn Teufel *in flagranti* wie unser verwegener Sheriff die Hurenöhne Safeknacker, dann braucht man von seiten seiner Landsleute sicherlich keine theologischen Streiche zu befürchten. Während sich Europa in Bayreuth einfand, um da die ihm bevorstehende *Götterdämmerung* auf der Bühnen vorzuüben, zahnte Amerika erst in seinen wirbelstürmischen Theo- und Kosmogenesen. Ein exquisites Stück amerikanischen Hesiods (*Theogonie* und *Tage und Werke* auf einen Streich) bietet uns die «Universalgeschichte der Niedertracht» des unvergeßlichen Jorge Luis Borges. Hier eine Ekloge aus diesem epischen Werk:⁴⁷

«Die Geschichte der Banden von New York (ans Licht gebracht von Herbert Asbury im Jahre 1928 in einem prächtig ausgestatteten Band von 400 Seiten Oktav) ist verworren und grausam wie barbarische Kosmogonien und hat viel von deren gigantischer Geistlosigkeit: unterirdische Gewölbe ehemaliger Bierbrauereien, geeignet als Mietskasernen für Neger, ein rachitisches New York von drei Stockwerken Höhe, Räuberbanden wie die Swamp Angels (Sumpfungel), die zwischen Kloakenlabyrinthen marodierten; Räuberbanden wie die Daybreak Boys (Tagesanbruch-Jungs), die frühreife Mörder von zehn und elf Jahren aufnahmen; einzelgängerische und tolldreiste Riesenkerle wie die Plug Uglies (Fiese Rowdies), die das unwahrscheinliche Gelächter des Nächsten mit der steifen, mit Wolle ausgestopften Melone und dem vom Wind der Vorstadt geblähten, weitfaltigen Hemd hervorriefen, aber in der rechten Hand einen Knüppel und die gründliche Pistole hatten; Räuberbanden wie die Dead Rabbits (Tote Kaninchen), die unter einem gepfälten Kaninchen als Feldzeichen die Schlacht aufnahmen; Männer wie Johnny Dolan, der Dandy, der berühmt war durch die eingölte Tolle auf seiner Stirn, durch die Spazierstöcke mit Affenkopf und die sinnreiche Vorrichtung aus Kupfer, die er über den Daumen zu ziehen pflegte, um die Augen des Gegners auszuquetschen; Männer, wie Kit Burns, der imstande war, mit einem einzigen Biß eine lebende Ratte zu köpfen; Männer wie Blind Danny Lyons, ein blonder Junge mit riesigen toten Augen, Zuhälter dreier Huren, die stolz für ihn auf den Strich gingen; Reihen von Häusern mit roter Laterne, so das Haus jener

⁴⁷J. L. Borges, Universalgeschichte der Niedertracht, Werke, Bd. 3, Frankfurt/Main 1991, S. 42f.

sieben Schwestern aus New England, die, was am Weihnachtsabend einsam, für mildtätige Zwecke spendeten; Kampfplätze für ausgehungerte Ratten und Hunde; chinesische Spielhöhlen; Frauen wie die mehrfache Witwe Red Norah, Geliebte und Trophäe aller Männer, die der Bande der Gophers vorstand; Frauen wie Lizzie the Dove, die Trauerkleider anzog, als Danny Lyons hingerichtet wurde, und der Gentle Maggie, die ihr die alte Leidenschaft für den toten Blinden streitig machte, die Gurgel durchschnitt; Aufstände, wie der einer wildbewegten Woche des Jahres 1863, wobei sie hundert Gebäude in Brand steckten und sich um ein Haar der Stadt bemächtigt hätten; Straßenkämpfe, bei denen der einzelne wie in einem Meer unterging, weil sie ihn zu Tode trampelten; Diebe und Pferdevergifter wie Yoske Nigger – aus alledem webt sich diese chaotische Geschichte zusammen.»

Einmal jedoch sollte sie sich ordnen lassen. Der Augenblick der seelischen Erschütterung, in dem sich Amerika aus seinem archaischen, vorhistorischen Urzustand geradewegs ins Allermodernste, ja ins Überhistorische versetzt findet, fällt weder mit dem Unabhängigkeitskrieg von 1775-83 noch mit dem Sezessionskrieg von 1861-65, nicht einmal mit dem Kriegseintritt von 1917 und dem triumphalen Europazug des Präsidenten Wilson zusammen, sondern allein mit dem folgenschweren Jahr 1933. Man hat alle Finger drauf, wenn man dieses Jahr für die gekonnte Zeit Amerikas, für Amerikas *Akme* erklärt. Es fiel dem wilden Westen einer auf Dollarjagd von Stadt zu Stadt ziehenden Bevölkerung von Trappern auf einmal zu, den Platz am Dirigentenpult der Welt einzunehmen, ohne daß seine musikalischen Vorstellungen um ein Haar komplizierter gewesen wären als ein gepfiffener Countrysong. – Es gilt nun, den Glückspilz *persönlich* näher kennenzulernen, liegt doch das Vorhaben nahe, die Prämissen seiner spektakulären Weltkarriere offenzulegen. Es fragt sich also nicht im gängigen Sinne: *Was ist Amerika?*, sondern ungewöhnlich und vielleicht eben daher ganz exakt: *Wer ist Amerika?* oder: Wessen Ich spricht man als amerikanisches Ich an? Man beginnt damit, daß man die divergenten leiblichen und seelischen Beiträge unter die Lupe nimmt, die die europäischen Nationen zum Selbst-Bewußtsein Amerikas beigesteuert hatten. Man kann beobachten, wie das amerikanische Ich im amerikanischen physischen Leib an der amerikanischen Umwelt entsteht. Dieses Ich spricht englisch (heute nennt man es amerikanisch) und sagt zu sich auf englisch (auf amerikanisch) Ich. Wie heißt das Ich auf *englisch*? David Hume schafft uns den kontinentalen metaphysischen Ich-Firlefanzen vom Leibe und stellt uns vor die klare Antwort: Was wir mit dem hehren Wort Ich ansprechen, ist nur ein *Bündel* von Vorstellungen. Die *vielen* Vorstellungen *eines* Leibes werden gebündelt und durch das Wort Ich vereinheitlicht. Je mehr Vorstellungen, desto dicker das Bündel, desto erfahrener das Ich. Man sieht, diese Psychologie kann nicht nur individuell, sondern auch völkerpsychologisch verstanden werden. Das heißt: Die Vorstellungen des englischen Ich sind eben englisch, wie die des französischen französisch usw. Soll nun das Problem am amerikanischen Ich konkretisiert werden, so

stößt man auf die Vorstellungen des *gemischten Königs*. Man sagt dann: Dieses amerikanische Ich ist ein Bündel von englischen, spanischen, italienischen, holländischen, französischen, schwedischen, jüdischen, griechischen, russischen, armenischen, polnischen, chinesischen, japanischen, afrikanischen etc., etc. Multivorstellungen. Es stellt kurzum ein existentes kommunistisch-internationales Ich dar, wie man es sich nicht einmal im Moskauer Kominterntraum 1919 hat träumen lassen. Als letzter (*last, not least*) kommt der *deutsche* Obolus zu diesem Bündel hinzu: eine der wohl generösesten und folgenschwersten Vorstellungen. Mit der deutschen Vorstellung wird sich das Bündel seiner Weltmission definitiv bewußt. Wir sind im Entscheidungsjahr 1933. Dem Geburtsjahr der Zwillinge: des amerikanischen Ich-Bewußtseins und eines deutschen After-Ich. Dem Jahr des Machtantritts der beiden Volksführer, des Deutschen Hitler und des Amerikaners Roosevelt. Dem Erstlingsjahr des deutsch-amerikanischen Karmas, als dessen nächste Wirkung sich ein Doppeltes erwies: Deutschlands rascher Untergang *und* Amerikas rascher Aufstieg. Näher betrachtet und narrativ dargestellt: Es findet im Jahre 1933, als intellektuell-moralische Reaktion auf einen Blut-und-Boden-Mythos des 20. Jahrhunderts, eine massive Flucht deutscher *Intellektueller* – Philosophen, Literaten, Kritiker, Ärzte, Psychologen und Psychoanalytiker, Soziologen, Künstler, Wissenschaftler, Schauspieler und Regisseure, namhafter Dirigenten und erstklassiger Solisten – statt. Unter die erwähnten Europa-Fermente mischt sich im aufgehenden amerikanischen Teig auch das deutsche Ferment. Es sah alles in diesem weltgeschichtlichen Jahr so aus, wie wenn Mark Twains Science-fiction-Topik des Yankees an König Artus' Hof auf den Kopf gestellt worden wäre, ja wie wenn es die Nachkommen des Königs Artus wären, die sich am Hofe des noch unlängst herumlungernenden Yankees wiederfänden. Dieser Abzug eines ganzen Kultur-Establishments und seine Verpflanzung in den fernen Westen seit 1933 kennzeichnet den augenblicklichen Übersprung Amerikas von den barbarischen Gangster-Kosmogonien direkt zu den Nachtisch-Leckereien einer im Spenglerschen Sinne senilen und abgelebten Kultur. Nicht daß die übrigen Bestandteile des amerikanischen Ich-Bündels damit zu kurz kämen, empfangen doch die jungen Amerikaner – taufrische, kerngesunde, sportliche *somebodies*, die sich, lange bevor sie ihre jungfräuliche Barbarei abstreiften, an der dekadenten Barbarei zu laben begannen – in Paris oder in Rom oder in Zürich ihre antichristliche Taufe ebenso ehrfurchtsvoll und kniend wie die einstmaligen germanischen Barbaren ihre christliche Taufe empfangen hatten. Und dennoch ragt das deutsche Implantat besonders stark hervor. Denn es ging hier nicht mehr um spontane Europa-Besuche amerikanischer Literatur-Gesellen, die in Europa eine Art geistiges Klondike gefunden zu haben meinten, sondern um eine *Volkswanderung* in den Maßstäben einer ganzen Kultur. Wenn Amerika nebst seinem schieren Mutterkult von Gangstern und Cowboys auch den gelehrter Männer treiben sollte, dann hatte es dies nur einer deutschen Schlange des Jahres 1933 zu verdanken, die ihm eingeflüstert hatte, daß es erheblich mehr als von aller Art kindischer Schießereien von der Wissenschaft zu profitieren vermöch-

te. Gewiß war es ein Sündenfall mitten im amerikanischen Paradies, als sich die Nachkommen Max Stirners weigerten, ihr durch Adolf Hitler usurpiertes deutsches Ich als das ihrige anzuerkennen, und es per Zufall des Jahres 1933 an Lockes *meiste Menschen* generös verschenkten.

Dank einer deutschen Auswanderung von 1933 wurde Amerika über Nacht Zivilisation und besann sich am nächsten Tag auf den Besitz an eigener Musik, Literatur, Theater, Kritik, Wissenschaft, Philosophie – *Kultur*. Wieder liegt hier eine zaudernde Analogie nahe: Die Analogie zu einer aus Europa längst vertriebenen *hochintelligenten* und *unchristlichen* Philosophie, die in Persien beherbergt wurde und als Akademie von dort aus zu wirken begann. – Die Analogie wäre schief, wenn nicht beachtet würde, welcher Art Leute es waren, denen in diesem neuen Persien Obdach gewährt wurde. Man nennt sie Elite, Oberschicht, die Besten. Wir sagen kurz: Männer, die an ihrer deutschchristlichen Berufung vorübergingen und sich aus Angst vor dem deutschnationalistischen Doppelgänger einem anderen Herrn in den Dienst zu stellen beeilten. Oder auch diejenigen, die sich diesem anderen Herrn zum Trotz um ihren eigenen bluts- und bodenverwandten Doppelgänger scharten. Die tragische deutsche Entscheidung von 1933: Mit Hitler – mit Deutschland *oder* ohne Hitler, dann aber auch ohne Deutschland. Beidemale war *Deutschland* am Verlieren. Es ist kein Leichtes, ein Volk zu sein, dessen Geist im Range des Zeitgeistes wirkt. Dessen Ungeist folglich im Range des Zeit-Ungeistes wirken muß. Bleibt zu erraten, ob das Wort *deutsch* ein Logoswort oder ein Schimpfwort *wird*. Dankte der Grieche Thales Gott, daß er als Grieche und nicht als Barbar geboren wurde, so würde selbst der Schutzdämon des Absurden sich das Auge ausreißen und es von sich werfen, wenn ihm ein Deutscher unterkäme, dem seine deutsche Präsenz nicht zu Schmach und Schande gereichte. – Gesetzt freilich, man fische als Deutscher nicht in trüben Nationalwassern und schwöre nicht beim heiligen Arminius. Der Deutsche im Karma von 1933, einem Jahr, in dem wiederum ein Grab leer zu finden war, nämlich das Grab des Bewußtseins, hätte sich belehren zu lassen, vor was für eine apokalyptische Alternative er als Repräsentant des Volkes der Dichter und Denker gestellt ist. Denn der Deutsche im Karma von 1933, sofern er beliebt, sich über die *Wissenschaft des Heiligen Geistes* hinwegzusetzen und mit allerlei törichten Nationalmythen einerseits, mit ödem Intellektualismus andererseits zu liebäugeln, findet sich vor die Wahl versetzt, entweder Hitlerdeutscher oder Deutschenhasser zu werden. Man pendelt als Deutscher zwischen der luziferischen Barbarei seines Blut-und-Boden-Mythos und der ahrimanischen Barbarei seiner weltvernichtenden Intellektualität. Das liebe Deutschland, wenn es nicht im Namen der deutschen Philosophie geliebt werden kann, wird dann entweder in Hitler geliebt oder in Antihitler gehaßt. Das Entscheidende an dieser Alternative ist nun aber weder Liebe noch Haß, SONDERN DASS SICH IN IHR KEIN PLATZ FÜR GOETHE FINDEN LÄSST. Sie bleibt auch heute in Kraft, es sei denn, daß sich heute auch die sogenannten Anthroposophen in diese Zweizahl hineinfinden, indem sie (in einem zwar geringeren Maße, aber immerhin in einem gewissen Maße)

alles Deutsche anhimmeln oder indem sie es (in überwiegender Mehrheit) in den Dreck zerren. Dem Dritten, dem GEIST, scheint in unserer bemerkenswerten Zeit nicht nur durch die Theologen, sondern auch durch die Vorsteher der Geisteswissenschaft gekündigt zu werden.

Ein Gott-Gegengott um die Aura des Jahres 1933 heißt: die Sabotage an der Wirkung des Zeitgeistes, der ein Meister aus Deutschland ist, durch den östlichen Bluff des russischen Bolschewismus. Deutschland um 1933 stellte ein klassisches Schachproblem vom Typ «*Matt in zwei Zügen*» dar, von denen der eine durch die rote Pest und der andere durch die braune Pest matt setzte. Es war in der Tat ein deutscher Koan von 1933, beiden standzuhalten, nicht aber der einen die andere vorzuziehen. Knapp neun Jahre zuvor war dieser Koan von Rudolf Steiner formuliert worden, in Dornach am 20. September 1924, im Rahmen des sogenannten Priesterapokalypse-Zyklus: «Ehe denn der ätherische Christus von den Menschen in der richtigen Weise erfaßt werden kann, muß die Menschheit erst fertig werden mit der Begegnung des Tieres, das 1933 aufsteigt.» – «Das ist», heißt es dann weiter, «apokalyptisch gesprochen». Damit nun das Wort *apokalyptisch* zu keinen dichterischen oder mystischen oder welchen Reminiszenzen auch immer verlockt, höre man der folgenden Mitteilung aus dem zweiten Vortrag desselben Zyklus (Dornach, am 6. September 1924) zu: «Wir sind als Menschen Iche [. . .], wenn die Apokalypse nicht bloß in Evangelien steht, wenn die Apokalypse aber auch nicht nur in unseren Herzen steht als ein fertig Geschriebenes, sondern wenn das Ich sich bewußt wird, daß es in jedem Augenblick des Lebens SELBSTERZEUGEND EINEN ABDRUCK DER APOKALYPSE HERVORBRINGT.» Der Aufstieg des Tieres 1933, als apokalyptische Realität, fällt also einzig und allein ins Thema: *Ich*. Faßt man das Ich nicht formell, sondern inhaltsvoll, stößt man auf die Apokalypse ALS DEN INHALT DES ICH. Man enthält sich dann des dümmlichen Eifers, apokalyptische Imaginationen naiv-realistisch handzuhaben; man rückt sie ins Ich-Licht, wo allein sie zu *verstehen* sind. Trotz aller Kolportage von links wie von rechts bleibt das Geheimnis des Jahres 1933 ein deutsches Geheimnis, das *nicht* auf die Krücken des russisch-amerikanischen Jahres 1945 gestellt zu werden braucht, um erst von hier aus entziffert zu werden. Man mag die Apokalyptik politisch und lyrisch bequatschen, sie sogar verfilmen oder exhibieren, man wird sich aber kaum anmaßen, sie dadurch auch erkannt zu haben. Das Geheimnis der Apokalyptik als das Geheimnis des Ich *ist* ein deutsches Geheimnis. Auch das Tier, das 1933 aufstieg, ist ein deutsches *Geheimnis*. Weil diesem Jahr kosmisch zustand, ein deutsches Ich-Jahr zu werden, stieg das deutsche Nichts auf. Denn auch das Nichts als *Nicht-Ich* ist ja ein Virus aus Deutschland. Ein alter Eckhart-Böhmescher Virus zwar, jedoch durch Nietzsche 1888 als *Heraufkunft des Nihilismus* und durch Hermann Rauschning 1933 als *Revolution des Nihilismus* wiederentdeckt. Was aber soll das heißen: die *Revolution des Nihilismus*? Den hartnäckigsten Deutschenhassern, für die sich alles Deutsche nur mit dem Erzbösen deckt, würde die Zunge versagen müssen, wenn sie sich einmal über den wahren Maßstab und die Intensität des

deutschen Bösen Rechenschaft abzulegen vermöchten. Wenn treuherzige Nachkriegsdeutsche (treuherzige Nachkriegsanthroposophen mit einbegriffen) belieben, das deutsche Böse nur dem Nationalsozialismus anzurechnen, dann gehen sie äußerst bescheiden vor und geben dem deutschen Bösen auch nicht ein Jota dessen, was des deutschen Bösen ist. Es kann doch nicht im Ernst gemeint werden, daß der deutsche Virus nur den deutsch genannten und sprechenden Teil des Weltorganismus ansteckte. Der Aufstieg des Tieres *ist* der Abstieg des Ich. Wenn das Tier von 1933 (welchen Jahres als des Jahres eines leeren Bewußtseins-Grabes zu gedenken ist) immerhin ein *deutsches* Tier ist, dann wäre es schlicht und einfach lächerlich, es nur in der Person des deutschen Führers auszumachen. Ganz im Stil der beliebten Pariser Anekdote aus der Zeit des französischen zweiten Reiches: *Le voilà, le chameau!* Es braucht indessen wenig, um einzusehen, daß sowohl *Stalins* östliches wie auch *Roosevelts* westliches Karma (die beide ebenfalls im gezeichneten Jahr eindeutig werden) dem deutschen Daimonium zuzurechnen sind. Im 20. Jahrhundert ist das Ich ein Meister aus Deutschland. Fragt sich, ob sich die Deutschen ihres apokalyptischen Tieraufstiegs bzw. Ichabstiegs, dessen *politische* Arena sich gleichzeitig in Berlin, London, Washington, Paris, Rom, Tokio und Moskau befand, bewußt waren? Die deutschen Intellektuellen zogen vor, *Steppenwölfe* zu spielen oder sich an allerlei *Zauberbergen* zu weiden, um dann irgendwo in Kalifornien verkatert des hohen Goethe-Schillerschen Humanismus zu gedenken. Weil sie dem heraufkommenden Nichts ins Gesicht geblickt hatten und seiner nicht gnostisch, sondern mystisch-lyrisch-humanistisch-intellektuell gewahr wurden, schreckten sie zurück ins gute alte Etwas. Ihr Verrat an dem deutschchristlichen Gott von 1933 bestand darin, daß sie vor dem deutschen Nichts kapitulierten, genauer, vor dessen politischer Persiflage, ohne auf die Einsicht kommen zu wollen, daß der Geheimname dieses Nichts, dieses Nicht-Ichs – weit über alles Gigerlertum *in politicis* hinaus – ein neues, unerhörtes Ich sei.

Das deutsche Nichts (nach Eckhart, Cusanus, Böhme, Hegel, Stirner, Nietzsche, bis zu Rauschnig) ist die Verdunkelungs-Tarnung eines im bisherigen christlichen Abendlande unbekanntes Gottes. Seit dem tollkühnen Stirner bietet sich die Möglichkeit, es als ein konkretes Ich anzusprechen. Rudolf Steiner in Berlin am 25. September 1917: «Ich bitte Sie, das ganz besonders zu berücksichtigen. Der Mensch glaubt sein Ich zu kennen, aber wie kennt er sein Ich? Sehen Sie, wenn Sie eine rote Fläche haben und ein Loch machen und der Hintergrund finster ist – gar nichts, – so sehen Sie rot und Sie sehen das Loch als schwarzen Kreis; das Nichts nehmen Sie wahr, wo der schwarze Kreis ist, da ist nichts. So wie das umliegende Rot, so sehen Sie in Ihrem Seelenleben auch das Ich. In Wahrheit ist das, was der Mensch glaubt als Wahrnehmung seines Ich zu haben, nur ein Loch in seinem Seelenleben [. . .] Mit der Ich-Wahrnehmung ist es nämlich in der gegenwärtigen Entwicklung des Menschen, während er im physischen Leib zwischen Geburt und Tod weilt, noch nicht sehr weit her. Während des Schlafes sind wir bewußtlos. Aber in bezug auf das Ich

sind wir auch während des Tages, während des Wachens bewußtlos.» Das heißt: Wir wissen von unserem Ich genau so viel wie wir von unserem Tod wissen. Das schwarze Loch des Ich gleicht dem Tod. Den Tod müssen wir aber *erlebend denken*, damit wir hinter diesem Loch die Mitternachtssonne wahrnehmen können. Was es konkret bedeutet, daß wir auch während des Wachens bewußtlos sind, kann man sich an Hunderten von Beispielen verdeutlichen und veranschaulichen. Man trifft zum Beispiel einen guten Bekannten beim Frühstück und erkundigt sich nach dessen Befinden. Man fragt etwa: «*Haben Sie gut geschlafen?*», nicht weil man wirklich ein reges Interesse für den Schlafverlauf des guten Mannes hat, sondern weil man sich der Sprache rein heideggerianisch zur Verfügung stellt, damit die Sprache selber durch einen spreche. Zwar ist man wach, darf aber dieses sein Tun nicht als *bewußt* bezeichnen, weil man es eben *bewußtlos*, das heißt automatisch tut. Die genauere Formel des Geschehenen wäre dementsprechend nicht: *Ich* erkundige mich nach dem Befinden meines Bekannten (wenn wahr sein soll, daß *mein* Ich nichts zu tun vermag, ohne sich seines Tuns synchron *bewußt* zu sein), sondern: *Es* erkundigt sich in mir danach. Zwar ist mein Körper aktiv (er bewegt sich, reagiert auf Reize etc.), doch begehe ich (der ich hinterher darüber nachsinne) einen gravierenden philosophischen Fehler, wenn ich diese Aktivität meinem Ich zuschreibe, das in den meisten Fällen, mit Ausnahme der Grenzfälle allerdings, eben dadurch charakterisiert ist, daß es *aktuell*, im Moment des Wachens also, nicht da ist. Ich (mein Körper) werde vom *Es* gelenkt. Es ist leicht einzusehen, daß dieses harmlose Beispiel auch durch gar nicht harmlose ergänzt werden kann: Man ist während des Wachens auch dann bewußtlos, wenn man Zeitungen liest, Urteile fällt, klatscht, abstimmt, der Mode folgt, sich nicht über evidenten Unfug empört, das Kranke gesund, das Gesunde aber krank findet, Vorträge hält, Bücher schreibt, lebenswichtige Entscheidungen trifft, Nobelpreise entgegennimmt und Rinder in den Wahnsinn treibt. Man wird dann nicht im geringsten minder *politisch* und *sozial* manipuliert, als die Kaninchen *gentechnologisch* manipuliert werden. (In besserer, präziser Fassung hätte es eigentlich heißen sollen: Man wird dann nicht im geringsten minder *politisch*, *sozial* und *gentechnologisch* manipuliert, als die Kaninchen *gentechnologisch* manipuliert werden.) Im Lichte dieser Nachdenklichkeiten kann die Einstellung der Welt zum Deutschtum schärfer und adäquat verstanden werden. Man wehrt sich gegen das schwarze Loch des Ich, und man glaubt es durch ein Bündel von allerhand Vorstellungen zugedeckt zu haben. Man reißt vor dem Nichts aus und klammert sich an ein jedes beliebige Etwas. Man verschleiert das schwarze Loch des Ich durch kosmetische Pseudoaktivitäten und entwickelt im Wachzustand eine Art schlafwandlerisches, automatisches Bewußtsein. Für diese Bewußtseinsattrappe gibt es nun keinen tödlicheren Feind als ein *bewußtes Ich*. Dem illusionistischen Bündel von Vorstellungen setzt sich ein im Nichts errungenes Ich entgegen. Goethes unteilbares Licht als Gottes Ich und Newtons farbengemischte *lights* als *bill of rights*. Ein deutscher Gott, der im 20. Jahrhundert nicht auf Newton, sondern auf Goethe setzt, heißt Luzifer. Der Kampf um Luzifer, um die Christwerdung

Luzifers, steuert in Goethe auf seine Kulmination zu. Goethe zu Riemer (und über dessen Kopf hinweg zu – Max Stirner): «*Deutschland ist nichts.*» Deutschland: Ein schwarzes Loch mitten auf der buntschillernden Weltfläche. Die Welt hat allen Grund, diesen deutschen Stoffel zum besten zu halten, der keine elegantere Form der Visitenkarte kennt als Stirners: «Namen nennen Mich nicht.» *Wie heißen Sie, gnädiger Herr? – Namen nennen Mich nicht.* Man überträgt das ins Englische, und man zollt dem Genius des englischen Humors einmal mehr Tribut. Stirners Nihilismus steht indessen unter der anthropologisch fehlgelenkten Inspiration des Dionysios von Areopagita. Stirner wälzt ureigen-*theologische* Themata. Die *theologia negativa* wandelt er zur *anthropologia negativa* um und stößt auf das Geheimnis des Menschen-Ich. Die einzige furchterregende Korrektur, die er hier vornimmt, besteht darin, daß der theologisch angesprochene Gott zwar in drei Personen repräsentiert, jedoch höchst abstrakt ist, während *der* Mensch nur als *ein* Mensch in Fleisch und Blut gedacht werden kann. Stirners Diktum: Namen nennen Mich nicht, kann erst dann Sinn haben, wenn es theologisch als: Namen nennen *Dich* nicht, gelesen wird – ein Menschenseufzer nach dem Dominusgott. Anthropologisch wirkt es bloß als Nonsens, sein Urheber aber als «*ein schwerer Psychopath*» (Carl Schmitt). Die heidnisch-christliche Gottesfürchtigkeit klopft dem deutschen Burschen auf die Finger: *Quod licet Jovi, non licet bovi*, auf deutsch: *Was Jupiter darf, darf nicht der Stier.* Antwort des «*schweren Psychopathen*»: *Der Stier – wohl möglich, nicht aber ein Stier. Ein Stier darf in Besitz nehmen, was Jupiter in Besitz nehmen darf, wenn nämlich der Stier Jupiter, der Besitz aber Europa heißt.* Meint man immerhin nicht umhin zu können, Stirner des Nihilismus zu bezichtigen, verkneife man sich nur nicht, Stirners Ich-Nichts einmal in Goethes Ich-Licht zu rücken. Am 17. Februar 1832, gut einen Monat vor seinem Tod, besinnt sich Goethe im Gespräch mit Soret auf sein Ich: «Wer bin ich? Was habe ich geschaffen? Ich habe alles aufgenommen und mir angeeignet, was ich nur hörte und beobachtete. Meine Werke haben sich genährt von Tausenden der verschiedensten Wesen, Toren und Weisen, hellen Köpfen und Narren. Die Kindheit, die Zeit der Reife, das Alter, alle kamen, mir ihre Gedanken, ihre Fähigkeiten, ihre Art zu sein darzubieten, oft habe ich geerntet, was andere säten. Mein Werk ist das eines Kollektiv-Wesens und es trägt den Namen Goethe.»⁴⁸ Man entbietet zwar dem durch Goethes Kollektiv-Wesen christkonvertierten Luzifer seinen Gruß, anerkennt aber dessen Christentum zunächst nur im Reich des Pflanzlichen und Tierischen. Früher als die abendländischen Menschen, sind die abendländischen Pflanzen und Tiere in Goethe durchchristet worden. Erst in Stirner, dem skandalösen Testamentsvollstrecker des deutschen Idealismus, erleidet Luzifer sein anthropologisches Schicksal. Ließ er sich in Goethe phyto- und zoologisch immerhin Typus nennen, so hört er nun als Mensch allein auf den Namen *Nichts*. Der biologische Goethe-Typus schlägt anthropologisch ins Stirner-Nichts um. Wo der Pflanzengott Goethe seine Urpflanze aufs exakteste

⁴⁸Goethes Gespräche, Zürich/Stuttgart 1972, dritter Band, zweiter Teil, S. 839 [im Orig. franz.].

herausphantiert, da stößt ein ungekonnter Menschengott Stirner auf das schwarze Loch des Nichts – gerade da, wo er den Besitz seines einmaligen Ich anzutreten glaubt. Stirners persönlich mißlungene Theo-Anthropologie bleibt bis auf weiteres außer Kraft gesetzt. Stirners geheimes, von ihm selbst nicht einmal geahntes *Positivum* wäre es indessen, wenn er das Personalpronomen Ich nicht auf seine eigene *Person* angewendet hätte, an der es sich notwendig als Nichts erweisen mußte, sondern auf die ANDEREN, mit Goethe: auf ein Kollektiv-Wesen, im Grunde auf alles, was *von außen*, ob nun als Dinge oder als andere Menschen, an ihn herankommt. Stirner bedarf einer *Anthroposophie*, um sein anthropologisch getarntes Nichts als *Ich* wissen zu dürfen.⁴⁹ Stellt der anthropologische Gott seine Sache auf Nichts, so wird dieses anthropologische Nichts anthroposophisch als getarnte *theologia negativa* entlarvt, hinter der sich ein unerkannt gebliebenes Ich verbirgt. Der Gott der Anthroposophie sagt nicht: Ich bin Nichts, sondern er sagt: Ich bin nichts als Ich. Oder er sagt: Es gibt nichts außer dem Ich. Die Welt *ist* Ich (und nicht schopenhauerisch anmaßend: *meine* Vorstellung). Welt, Gott, Ich sind Synonyme. Frage: Warum steigt das Tier ausgerechnet im Jahre 1933 auf? Antwort: Weil das Jahr 1933 vom Christusgott des Bewußtseins berufen ist, das Jahr der Ich-Aktivität zu sein. Das Tier, der *Sorat* des Jahres 1933, heißt: Nichts, ein schwarzes Loch anstelle des Christus-Ich. Daß sich hier kein mystisch-ewiges, sondern ein zeitlich bedingtes Mysterium ereignet, zumal in höchster Geschwindigkeit, davon zeugt die ganze Realdialektik des deutsch konzipierten Nichts, von Max Stirner bis Adolf Hitler. In Stirners «Der Einzige» nimmt sich dieses Nichts *noch* relativ berechtigt aus. Stirner entlogisiert und enttheologisiert Hegels verbaldialektisches Nichts und probiert es anthropologisch aus. Das Nichts deckt sich in Stirner mit einem konkreten Ich (dem Stirners), so daß sich das anthropologische Erzproblem (*was ist der Mensch? – nach Stirner: wer ist der Mensch?*) ganz eindeutig beantworten läßt: *Nihilist*. Stirners Nihilismus ist aber noch ein Terminus *technicus*, reines Denkprodukt eines hegelianisch geschulten Eigenbrötlers, fachlich unabdingbar und logisch geharnischt. Doch nur wenige Jahrzehnte später, in Nietzsche, riecht er schon nach Mord und Nervenkitzel. Nietzsches Nihilismus laviert am Rande des Zurechnungsfähigen und sucht seinen Verkünder als Wahnsinn heim. Nietzsche quält sich mit dem Nichts, mit diesem «unheimlichsten aller Gäste» ab, ohne zu ihm Ich sagen zu können. Deswegen tritt er als *gekreuzigter Dionysos* (so nennt er sich selber an der Schwelle) in die Umnachtung. Seit Nietzsches Zusammenbruch wirkt das deutsche Nichts eindeutig als Alternative: Es heißt Christus *oder* es heißt Sorat. Der apokalyptische Topos des 1933 aufsteigenden Tieres kann dementsprechend nur so verstanden werden, daß alles, was sich *seit 1933* nicht an das Christus-Ich anschließt, sich *automatisch* (bewußtlos) dem Soratimpuls in den Dienst stellt. Man kann sich nicht genug über den *tour d'escroc* der meisten vortragenden und schreibenden Anthroposophen wundern, die ihrer Leser- und Hörerschaft vormachen, im Jahre 1945 sei

⁴⁹Hierzu: Urphänomene 2/1995, S. 76ff.

das Tier (der Sorat) besiegt worden. Es ist anzunehmen, daß die Leser und Hörer nicht so schwer von Begriff sind, um nicht die letzte Schlußfolgerung daraus ziehen zu können: Da der Sorat doch nur durch den Christus besiegt werden kann, heißt das, daß die Besieger des Tieres von 1945 (die Jalta-Potsdamer Troika Churchill-Roosevelt-Stalin also) hochgradige Träger des Christus-Impulses gewesen sein müssen. Die so meinenten Anthroposophen können sich dadurch rechtfertigen, daß sie mit solchen Kapriolen nicht alleine dastehen. Hat nicht der gewesene Bundespräsident von Weizsäcker in seiner Rede vor dem US-Kongreß die USA mit dem Prinzen verglichen, der das Dornröschen Osteuropa wachküßt?⁵⁰ Sicherlich deckt sich das Anthroposophenschicksal mit dem Deutschenchicksal. Beide scheinen keine Ahnung davon zu haben, wozu sie eigentlich da sind. Von beiden gilt das Wort, das Goethe einmal zu Riemer gesagt hat: «Unseliges Volk, es wird nicht gut ausgehen mit ihm, denn es will sich selbst nicht verstehen, und jedes Mißverstehen seiner selbst erregt nicht das Gelächter allein, erregt den Haß der Welt und bringt es in äußerste Gefahr.» Und weiter: «Was gilt's, das Schicksal wird sie schlagen, WEIL SIE SICH SELBST VERRATEN UND NICHT SEIN WOLLEN, WAS SIE SIND.»

Die 1933 nach Amerika ausgewanderten Deutschen schleppten selbstverständlich auch ihren Goethe und Schiller mit, damit diese Leuchten des Humanismus den Hitlerbestien weggenommen wurden. Man kam, wie man sieht, in der neuen Wahlheimat keineswegs mit leeren Händen an. Man brachte nämlich ein trojanisches Pferd mit, das Pferd der deutschen Kultur. Das ruhmreiche Ich von Fichtes Landsleuten schloß sich im Gottesjahr 1933 an das Bündel der amerikanischen Multivorstellungen an. Man redete apokalyptisch herum, wollte aber nicht auf die Einsicht kommen, daß es das deutsche Nichts war, das, außen mit üppigen Nobelpreisphrasen befranst, die amerikanische Staatsbürgerschaft annahm. Erst zwölf Jahre darauf, just zu der Zeit also, als die Welt den Sieg über Deutschland feierte, bot sich die Möglichkeit, über die Macht des deutschen Ich (= Nichts) zu erschrecken, unter der Voraussetzung allerdings, daß dieses Ich (= Nichts) nicht mehr an Lockes *Kinder, Idioten, Wilde* etc., sondern am *Schöpfer* zu identifizieren wäre. Man hatte sich dann durch den schlichten Vergleich auf die Weltsituation zu besinnen, daß es schon einen beträchtlichen Unterschied macht, ob sich spielende Kinder in Disneyland amüsieren oder ob sie das deutsche Nichts Meister Eckharts, Hegels und Stirners als Spielzeug in die Hand bekommen. Die Inkraftsetzung des deutsch-amerikanischen Nichts fand am 17. Juli 1945 in den Wüsten New Mexikos sowie am 6. August desselben Jahres in zwei japanischen Städten statt. Vor lauter journalistischem Jubelgeschrei angesichts dieser Explosionen wie auch vor lauter Schweigen der Humanisten, die sich die Zungen nur über das mitteleuropäische Böse fransig zu reden wußten, ohne auch dem west-östlichen Bösen irgendwie gerecht zu werden, übersah man die *wirkliche* Metamorphose des Geschehenen, daß nämlich ein christlich unge-

⁵⁰Zit. nach: F. Schultz, Kulturprinzip und Gegnerschaft Mitteleuropas im Entwicklungsgang des 20. Jahrhunderts. In: Ders. (Hrsg.), *Zeichen der Zeit*, Dornach 1996, S. 70.

konntes Ich des Jahres 1933, das dann zwölf Jahre luziferisch tobte und wütete, das ahrimanic gekonnte Nichts von 1945 wurde. Was sich hier abspielte, fiel beidemal ins deutsch-amerikanische Karma. Als Vergeltung für die vor zwölf Jahren in der Heimat verbrannten Bücher hieß es dann in der frühen Nachkriegszeit: *Nie wieder Schiller in Deutschland*. Nicht weil Schiller selbst ein Verbrecher war, sondern weil seine Landsleute allesamt Mörder und Sadisten, ausnahmslos «Hitlers willige Vollstrecker» sind, wie erst kürzlich ein hoffnungsvoller Nachwuchs-Historiker entdeckte. Schillers Platz kann deswegen nie in Deutschland sein, sondern da allein, wo er in ewigem Frieden ruht, *requiescat in pace*, am Pazifik. Wer Ohren hatte, zu hören, dem konnte auch der heimliche Sinn jenes Slogans nicht entgehen: Nie wieder *Deutschland* in Deutschland. blieb nur noch, die deutsche Zitrone von den renommiertesten Namen bis zum letzten tüchtigen Ingenieur auszupressen, um dann den Seuchenherd mit gutem Gewissen vom Erdboden hinwegzufegen und zu einer exemplarischen *tabula rasa* zu machen. Der lallende Dadagott des Westens und des Ostens trat in Militär-Uniform auf, um im Auftrag des deutschen Nichts Deutschland zunichte zu machen. Ein Mann Gott von Wort wie Dada verstand sich zweifelsohne darauf, seinen Mann Gott auch zu seinen Worten zu stehen. Es war nicht unbedingt nötig, daß er sich auch auf den abgrundtiefen Weltsinn seines Auftrags verstand; die Eintracht zwischen Dadawort und Dadatat – das war's. Hatte Dada durch seinen Jünger Guillaume Apollinaire, den Produzenten des Rufes *Merde pour Beethoven*, einst verkündet, er werde Paris eines Tages vom Erdboden verschwinden lassen,⁵¹ wen sollte es da noch wundern, diesen Wunschtraum eines Dadadichters bald durch einen Dadakrieger namens Bomberharris erfüllt zu sehen, wobei es keinen prinzipiellen Unterschied machte, wenn nicht Paris, sondern Dresden vom Erdboden verschwand (auf die Perspektive hin, daß auch Paris nicht lange würde auf sich warten lassen). Nach 1945 gibt es nicht mehr *Deutschland* in Deutschland. Was es dagegen gibt, ist: *Rußland* in Deutschland und *Amerika* in Deutschland, eine rote und eine bunte Fläche um das schwarze deutsche Ich-Loch.

6. Der entwerdende Bürgerleib des Abendlandes

Woran stirbt die Kultur? Eines kann man mit Sicherheit sagen: Sie ist schon tot, bevor sie getötet wird. Und wenn sie getötet wird, so deswegen nur, weil sie schon tot ist. Tot ist sie aber da, wo sie ihren Anfang, der ihr Ende ist, *vergißt*. Die Kultur lebt aus der Kraft der Erinnerung und als Erinnerung. Erinnerung – woran? Woran erinnert sich Raffael, wenn er malt? Woran erinnert sich Mozart, wenn er komponiert? Er erinnert sich an sein eigenes Können, das ihm in jedem Augenblick entgegenkommt. Der Satz: *Ich kann*, ist strenggenommen ein Erinnerungssatz und sollte eigentlich immer als: *Ich werde können*, gelesen werden. Im ganzen lautet er: *Ich mache mich an die Sache, um mich daran zu erinnern, was ich kann*. Man lebt als Mensch dem Weltgeschehen entgegen, und man entsinnt sich an

⁵¹Vgl. A. v. Sengers, Mord an Apollo, Viöl/Nordfriesland 1992, S. 68.

ihm seines Könnens, sich als *Leib*, *Seele* und *Geist* zu wissen. Soll ein Thema wie die *Zerstörung der Kultur* von Grund aus als Krankengeschichte aufgefaßt werden, so kann diese nicht besser zusammengefaßt werden denn als *künstlich hervorgerufener Gedächtnisschwund*. Im Zwange der christlich-geistlichen Ideologie vergißt der Mensch, daß er ein Geisteswesen ist. Daß er es aber *ist*, ergibt sich schon aus der Tatsache allein, daß er es vergißt. Denn Geist ist nicht nur das, aus dessen Kraft erinnert wird, Geist ist auch, was vergessen läßt. Dabei kommt es nun nicht einmal so sehr darauf an, daß der Mensch seine Geistigkeit vergißt, als vielmehr darauf, daß er dieses Erinnerungsloch dann *geistig* zu begründen versucht. Als selbstnegierender Geist stiftet er eigens zu diesem Zweck Stätten, die er Universitäten nennt, und treibt da Geisteswissenschaften, deren alleiniges Ziel es ist, den Geist wissenschaftlich zu vertreiben. Er lehrt dort nämlich, daß er keinen Geist hat, weil er keinen haben kann – denn es gibt ja keinen. Mangels des Geistes spricht er sich dann als *Seele und Leib* an. Mit gleichem selbstmörderischem Erfolg hätte er sich aber auch als *Entweder-Oder* oder als *Weder-Noch* oder als *Was soll's* ansprechen. Als jener denkwürdige Esel des Rektors Buridan, der zwischen zwei Heuhaufen verhungert, wälzt er sich zwischen Seele und Leib und weiß nicht, an welchem Ende er anzufangen hätte. Er entschließt sich dann, die Aufgabe um eine weitere Komponente zu simplifizieren. Zu diesem Zweck begeht er den zweiten Mord: den an der Seele, an diesem, mit Luther geredet, «*wunderlichen Kreatürchen*». Er glaubt zunächst, die Seele gehöre zu ihm (dichterisch: in seine Brust) und stecke sogar irgendwo im Leibe. Bald aber wird ihm klar, daß diese versteckte Psyche ein nicht geringerer Humbug ist als die *Entelechie* des alten Aristoteles oder das *Phlogiston* der alten Alchimisten. Nun, er verjagt dieses Gespenst aus der Psychologie und gibt sich bestenfalls in dichterischer oder ähnlicher Verpackung noch mit ihm ab. Als *ens reale* anerkennt er sich nunmehr nur noch als Körper: So glaubt er selig werden und Berge versetzen zu können. Er versetzt sie auch in der Tat, politische Leichenberge, und steht im 20. Jahrhundert vor der Wahl, entweder die ganze Welt als *fast food* aufzufassen oder sich selbst den Kanonen als Futter anzubieten. – Ist also das Mittelalter als eine Zeit zu kennzeichnen, die unter dem Signum der Abschaffung des Geistes steht, stellt des weiteren die Kulturgeschichte des Abendlandes nichts anderes dar als einen unversöhnlichen Leib-Seele-Zweikampf um die Priorität (mit dem Debakel der Seele und ihrer Liquidierung in der fortschrittlichen Seelenkunde des 19. Jahrhunderts), so sind wir mit dem 20. Jahrhundert in ein Zeitalter getreten, dessen Endpunkt es zu sein scheint, den übrig- und allein gebliebenen *Leib* zu negieren. Die *Zerstörung der Kultur*, die mit der des Geistes einsetzt, die dann auch die Seele umfaßt, endet mit der Selbstabschaffung des Körpers. Der menschliche Körper wird zunächst vergöttert und dann als Gott negiert, weil man sich im Abendland daran gewöhnt hat, sich Götter zu schaffen, um sie dann zu töten. Diesem Gott spielenden Bürgerleib ist ein Merkmal eigen, durch das er sich einwandfrei identifizieren läßt: Er leidet an Größenwahn und ist tobsüchtig, besonders nachdem er sich seiner Zwangsjacke (= Seele) naturwissen-

schaftlich entledigt und sich außer Rand und Band über die Welt hergemacht hat. Seine Geistesstörung besteht darin, daß er sich mit dem *Ich* gleichsetzt, welches Ich er aber *solipsistisch* nimmt. Er kapriziert sich darauf, daß es weder so etwas wie Geist noch so etwas wie Seele gibt und daß das einzige, was es gibt, *Materie* heißt und *fester Körper* ist. Mehr noch: Er verneint zwar Geist und Seele als solche, nicht aber deren Eigenschaften, die er ohne viel Federlesens sich selbst anmaßt. Wie sich mancher Psychatriepatient dadurch als solcher erkennen läßt, daß er sich für Cäsar oder Napoleon hält und es seine Mitmenschen übelnimmt, daß sie in ihrer Blindheit unfähig sind, seine Größe wahrzunehmen, so läßt sich die *mania grandiosa* des aktuellen Westbürger-Körpers daran erkennen, daß er sich so aufführt, ALS OB ER GEIST UND SEELE WÄRE. Der Leib täuscht vor, er sei Gott, und betet sich selber an. Vom alten Gott unterscheidet er sich wohl einzig dadurch, daß jener sich hinter dem Dornbusch verbarg, dieser aber nur darauf aus ist, sich zu entkleiden und zur Schau zu stellen. Grund genug, stracks auf den Tod zuzusteuern – wo doch *Gott* und *tot* sich nicht nur reimen, sondern gar decken. Die Heraufkunft des abendländischen Nihilismus entpuppt sich somit als die des abendländischen Bürgerleibes, der ich zu sich sagt und die ganze Welt zwingt, ihm zu dienen. Daß Europa nicht das Versuchsgelände war, wo sich der praktische Materialismus in all seiner Macht hätte offenbaren können, wurde schon angedeutet. Europa hing noch allzusehr den Traumbildern seiner geistig-seelischen Vergangenheit nach, um sich ohne Wenn und Aber solch furiosen Exhibitionismus hinzugeben. Zwar erblickte auch der Materialismus in Europa das Licht der Welt, doch erblich vorbelastet und mit einem auffälligen Minderwertigkeitskomplex. Den *praktischen* Konsequenzen des von ihm konzipierten, erzeugten und vulgär erzogenen Materialismus schien Europa doch nicht ganz gewachsen zu sein; es war immer zu platonisch und zu katholisch, um sich seine *Reflexe* durch *Reflexionen* vermiesen zu lassen. Der Luzifergott wußte sich in Europa für jeden materialistischen Exzeß zu revanchieren. Der Materialismus, der, nachdem er mit dem Geistigen und Seelischen fertig war, nun auf das Körperliche setzte, lief in Europa Gefahr, keinen Körper finden zu können, der *praktisch* ebenso draufgängerisch wäre wie er es *theoretisch* war. In Europa wußte man zwar à la Büchner und Moleschott zu denken, nicht aber à la Büchner und Moleschott zu leben. Man schwärmte seit Voltaire für einen Athletenleib⁵² und stolperte doch auf Schritt und Tritt über nicht überwundene seelische Überreste. Die Erinnerung an die christliche Askese verkrampfte den Europa-Körper und hinderte ihn daran, die Früchte des von ihm gesäten Materialismus zu ernten. Erst mit Amerika gelang es dem christlich abgemagerten Fleisch des Abendlandes, seine Minderwertigkeit psychoanalytisch loszuwerden und sich in Bestform zu bringen.

Die Kultur wird zerstört, wo sie nicht mehr dem Ich, sondern dem physischen Körper gilt, welcher physische Körper sich aber nicht für einen phy-

⁵²Voltaire an d'Alembert: «Der Leib des Athleten und die Seele des Weisen – das allein braucht man, um glücklich zu sein.»

sischen Körper, sondern für ein Ich hält. Was meint man denn mit Ich-Wendungen wie *ich komme, ich gehe, ich sitze, ich liege* usw. anderes als aktuelle Verrichtungen seiner Physis («*Mind is, what body does*»)? Man bezieht sich jedesmal auf seinen Leib, wenn man sich auf sein *Ich* besinnt. Was einem dabei entgeht, ist, daß das Ich zwar *im physischen Leib an der Sinneswelt*, doch immer nur *im freien Erleben des geistigen Gebietes* gefunden werden kann. Ist der physische Leib ein Ich? – Die Frage gleicht der Frage: Ist der physische Leib Geist? Er ist nicht Geist in seinem aktuellen Zustand. Er *ist* Geist in seinem gewesenen Saturn- und seinem künftigen Vulkanleib. Die Mitte zwischen Weltanfang und Weltende bildet ein einmaliger Menschenkörper am Kreuz, der als physischer Leib zugleich Geist und Ich ist. Das Mysterium von Golgatha als das Herzinnere der Menschheitsgeschichte ist das Mysterium eines physischen Leibes, der mit Haut und Haar Geist ist. Dieser geistig-physische Körper eines am Kreuz hängenden Menschen gilt zugleich als der *Begriff des Körpers* – der binären aristotelischen Logik zur Schande. Seit Golgatha ist der *Begriff des Körpers* nicht mehr bloß zu denken, er ist seit Golgatha als *auferstandenes Phantom* des Körpers da. Man hat seit Golgatha Logiker im Logos, nicht mehr Logiker in Loki zu sein, und das heißt: Ein jeder mögliche, logisch erdachte Begriff *Körper*, der sich nicht auf *diesen* Logos-Leib am Kreuz bezieht, ist, mit Verlaub, widerlogisch und hirnverbrannt. In der ewigen Gegenwart des Golgatha-Kreuzes kreuzt sich der *geistig-physische* Weltanfang mit dem *physisch-geistigen* Weltende. Weil sich das historische Christentum seiner Pfingstaufgabe nicht gewachsen zeigte, nämlich der Christwerdung Luzifers, blieb ihm nur übrig, sich vom unerlösten Luzifer am Gängelband führen zu lassen. Der unerlöste Luzifer ist jener *Geist*, der dem Christus dessen *Physis* nicht verzeihen kann. Er ist der Geist und Genius des Neuplatonismus, für den der leibliche Tod Gottes und seine Auferstehung im Leibe nichts als eine Torheit (nach 1. Kor. 1,23) ist. Der physische Leib ist Luzifers Stolperstein. Er ist allzusehr Geist, um im christlichen Sinne heilig sein zu können. Sein Überfluß an Geist ist es, der es ihm verunmöglicht, heilig zu sein. Er *wird* aber heilig, wenn er das *Geheimnis des Physischen* versteht. Dann *ist* er der Geist, den der Christus zu senden verheißt, auf daß sein Mysterium verstanden werde.⁵³ Goetheanistisch nennt man ihn schlicht und einfach: *Auffassungsorgan*. Anthroposophisch wird man seiner im Kreise der Zwölfsinneslehre gewahr, wo er mit dem *Ichsinn* identisch ist. Der anthroposophische Ichsinn ist der Sinn für das Ich des *anderen*. Heißt der andere *Christus*, so heißt der Sinn für sein Ich in uns der *Heilige Geist*. Luzifer selber, dem die Menschen die Gabe verdanken, ich zu sich zu sagen, verdankt dem Christus die Gabe, *nicht ich, sondern der Christus in mir* sagen zu können. Dann, aber nur dann, heißt er Heiliger Geist. Die anthroposophische Geisteswissenschaft ist eben deswegen die *Wissenschaft des Heiligen Geistes*, weil in ihr das Mysterium von Golgatha in all seinen Weltkonsequenzen verstanden wird.⁵⁴ Man kann über das *offene Geheimnis* erschrecken, daß diese *Wissenschaft*

⁵³Rudolf Steiner in Berlin am 22. März 1909.

⁵⁴Hierzu: Urphänomene 3/1995 passim.

des Heiligen Geistes in ihrer ersten theosophischen Gestalt den Namen jenes tragisch irrenden Gottes zu tragen hatte, den die alten Jungfern der christlichen Religion unter dem furchtbaren Titel *Teufel* wegbeteten: *Luzifer-Gnosis*. Der Teufel, den man sich in der Kindertheologie der Empfindungsseele mit einem treuherzigen *toi, toi, toi* vom Leibe zu halten wähnt, wird in der Bewußtseinsseele eines reiferen und entsprechenderen Empfangs für würdig erachtet. Nicht als ein zweiter Gott, der dem ersten Gott ständig Knüppel zwischen die Beine wirft, erscheint er im *Bewußtsein*, sondern als ein unerlöster Teil Gottes, der, nach seiner Erlösung in der *Gnosis*, als Geist Gottes wirkt. Sein Unerlöstsein wurzelt in seinem psycho-physischen Dualismus: *Diabolus* kann sich wörtlich schließlich auch als *Dualist* empfehlen. Es stand nun im Karma des unerlösten Luzifer, des *Diabolus*, dem wir kein christliches, sondern ein durch und durch luziferisiertes Christentum verdanken, Ahrimans Wegbereiter zu werden.

Ist Luzifer der Geist, der sich selbst verabsolutiert und sich sogar nimmt, was des Körpers ist, so stellt er damit das genaue Gegenteil zu dem Geist dar, der Ahriman heißt und dermaßen im Körperlichen steckt, daß er dem Körper gibt, was des Geistes ist, dem Geiste aber nichts. In ihrer wechselseitigen Optik erscheinen sich beide wie auf den Kopf gestellt, wobei jeder nur sein Gegenüber im Kopfstand sieht: Der eine als Geist will sich nicht auch verkörpert wiedererkennen, der andere als Körper will seine Geistigkeit nicht anerkennen. Wo sich die Physis angesichts des Geistes zum Gespenst machen läßt, betet man Luzifer an. Man vergöttert dagegen Ahriman, wo man den Geist materialisiert. In Ahriman stellt sich der Geist nur als eine besondere Verrichtung der Physis dar. Man ersetzt den Geist durch den Körper, diesen aber läßt man aus Gespensterblasen bestehen, die Atome heißen und im Geiste erdacht werden. Am modernen Körper versucht Ahriman das Christus-Mysterium nachzuäffen: Der Körper will nicht Gott *werden*; was er allein will, ist: Gott *sein*. Er leugnet alles Göttliche über sich, behält sich alle Rechte aufs Reale vor und will so viel *können*, wie der von den Theologen fingierte Gott *konnte*. Kurz: Ahrimans Körper verhält sich wie Stirners Ich: Er will der Einzige sein und die ganze Welt als sein Eigentum haben. Das heißt aber: Er erliegt der luziferischen Versuchung. Luzifer nimmt ihn mit auf einen sehr hohen Berg, zeigt ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sagt zu ihm: Dies alles will ich dir geben, wenn du dich niederwirfst und mich anbetest. – Dein Wille geschehe, erwidert Ahriman, ich bete dich an. – Und er wirft sich nieder, jedoch ohne daß er tödlich zerschläge. Das erste technische Wunder Ahrimans: Er stürzt sich mit dem Fallschirm hinab. Er geht somit auf die Versuchung ein, ohne aber als Verlierer daraus hervorzugehen und tritt den Besitz des Gewinns, aller Reiche der Welt und ihrer Herrlichkeit, an. In Ahriman überlistet ein sich als Nur-Stoff stellender Geist einen sich als Nur-Geist stellenden Geist und ersetzt die Luzifer-Diktatur des Geistes durch die Ahriman-Diktatur der Materie. Man erkennt diese letztere schon allein daran, daß sie ihr Bestes tut, nur genossen, unter keinen Umständen aber auch gedacht zu werden. So sehr ein Luzifer nach Selbstgnosis dürstet, so

sehr sträubt sich ein Ahriman gegen jede Gnosis überhaupt. *Ahriman-Gnosis* wäre es, zu begreifen: Ein gewisser Gott wähnt um den Verstand kommen zu *können* und sich seines Göttlichen nicht im Opfer zu bemächtigen, sondern es im Komfort vorzufinden. Er will, rein englisch, ein glücklicher Gott sein, ein Glückspilzgott! – Das Epitheton *göttlich*, das luziferisch immer dem Denken (nie aber auch dem Körper) zukommt, gilt ahrimanisch nur dem Körper. Der *göttliche* Plato, der *göttliche* Thomas, der *göttliche* Spinoza sind göttlich doch ausgerechnet als Geister gewesen. Heute sind es Körper, die sich das Recht erkämpfen, als Lichtträger, Luciferi gelten zu dürfen. Luzifers Karma ist: Entweder seine Individualität zum Ichsinn für das Christus-Ich zu wandeln oder aber sich als Ahrimans Schrittmacher und Propagandachef zu betätigen. Wird er nicht *heilig*, so wird er eben *maschinell*. Der *Geist als Maschine* tut kund: «Zuallererst einmal muß doch mit dem Geist als Mensch Schluß gemacht werden. Es schickt sich für den Geist doch wohl kaum, sich durch allerlei Passionen betrüben zu lassen. Man schlage eine beliebige Geistes-Biographie auf jeder beliebigen Seite auf, und man wird sich in ein Bedlam versetzt finden, wo die ganze Palette pathologischer Zustände zu betrachten ist. Fort mit den genialen, bedeutenden Menschen! Haben doch gelehrte Experten wie Lombroso, Nordau & Co. schon im vorigen Jahrhundert wissenschaftlich bewiesen, daß Genies wahnsinnig sind. Eben deswegen muß ihnen ihre Genialität genommen und der Maschine überantwortet werden, die sie wie eine Zitrone auszupressen weiß.» – Wir vernehmen diese schadenfrohe Botschaft sachlich und mit regem Interesse, enthalten uns jedoch jeder Glosse, in der optimistischen Vermutung, daß es doch noch Länder gibt, wo die Zitronen – blühen. Ähnlich wie man sich jahrtausendlang in seinen eigenen GEDANKEN bestahl, indem man sie einem luziferischen *Gotte* schenkte, schenkt man sie heute einer ahrimanischen Maschine, die man für die Fortsetzung seines Leibes hält. Nichts kennzeichnet unsere apokalyptische Ich-Zeit besser als daß heute einerseits Menschenwesen auf die Welt kommen, die substantiell ichlos sind,⁵⁵ und gleichzeitig Maschinenwesen erscheinen, die sich als Iche stellen. Konnte der genialische Otto Weininger noch 1903 die Formel prägen: «*Das universelle Gedächtnis an alles Erlebte ist [. . .] das sicherste, allgemeinste, am leichtesten zu ergründende Kennzeichen des Genies*»,⁵⁶ so scheint dieses Kennzeichen heute für einen Computer typischer zu sein als für einen Menschen. Alle Menschen sind heute in puncto Intelligenz gleich, aber manche Menschen sind in puncto körperlicher Fähigkeiten noch gleicher. Man darf heute nicht einmal unter Anthroposophen sagen: Liebe Freunde, wir sind alle en gros und en détail Nullitäten vor Rudolf Steiner. Tut man es doch, so läuft man Gefahr, von den lieben Freunden zu Tode gebissen zu werden. Um so selbstverständlicher ist es dagegen, daß man während eines Fußballmatches den Rangunterschied zwischen den Fußballspielern und seiner eigenen Amateurhaftigkeit respektiert. Während die Intelligenz also kurzerhand über den demokratischen Kamm geschert wird, genießt der Körper

⁵⁵Rudolf Steiner in Dornach am 17. September 1924.

⁵⁶O. Weininger, *Geschlecht und Charakter*, Wien 1903, S. 146.

alle aristokratischen Privilegien früherer Zeiten. Der Stier ist es, der heute darf, was kein Jupiter mehr darf. Der Stier nennt sich beim rechten Namen und läßt alle Welt wissen, er könne sie mit Hörnern stoßen – während Jupiter heute aufpassen muß, um nicht politisch unkorrekter Antistiererei bezichtigt zu werden. Der moderne Mensch legt beneidenswerten sozialen Takt und Fairneß an den Tag, wenn er sich sagt: Weil es heute mehr bringt, gut Fußball zu spielen als gut zu denken, und weil meine Menschenbrüder in Afrika oder auf den Hawaii-Inseln das besser können als ich, delegiere ich das Denken an die Maschine, um mich wenn nicht als Fußballer, so doch als Fan darum zu bemühen, den Unterschied zwischen mir und diesen meinen Menschenbrüdern möglichst zu verkleinern. Möge die Maschine gut denken, während ich ein Tor einköpfe oder es im Kopf nachvollziehe. Damit aber eine alte, ehrenwerte Institution wie die Universität nicht vor die Notwendigkeit gestellt ist, sich aus Mangel an Leuten, die denken können, wegzudekretieren, folge ich dem Rat des Lehrherrn Mephistopheles, der heute noch so frisch ist wie vor zweihundert Jahren:

*Da seht, daß ihr tiefsinnig faßt,
Was in des Menschen Hirn nicht paßt,
Für was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Diensten steht.*

Die Theologie im 20. Jahrhundert hätte ihr einzig wirklichkeitsgemäßes Objekt nicht im traditionellen Thema *Gott* wiederzuerkennen, sondern – schlimm genug! – im Topthema *Bodybuilding*. Man darf annehmen, daß unsere Zeit, wie oben angedeutet, die eines neuen Sündenfalls ist, nämlich des ahrimanischen, der im Gegensatz zum luziferischen nicht mehr der des Ich, sondern der des Körpers als Ich ist. Die Verheißung der luziferischen Schlange: *Und ihr werdet wie Götter sein*, fällt im 20. Jahrhundert in die Befugnis Ahrimans. Galt diese Verheißung luziferisch dem Denken, so gilt sie ahrimanisch dem physisch heißenden Leib. Es ist heute nicht mehr das Denken, sondern der Körper, der *allkönnend* zu sein und sich das ganze Universum unterwerfen zu dürfen beansprucht. Das Denken, das heute eine Art graue Eminenz des Körpers spielt, steht verschleiert hinter diesem und zischelt ihm Worte zu wie: *Ich bin nichts als deine Funktion; du bist es, der alles kann; glaube darum nur an dich selbst, und du wirst sein wie ich*. Interessant an dieser Verlockung ist wohl nicht so sehr, *was jenes sagt, als vielmehr, wie dieser es hört*. Hätte das Denken nie so gesprochen, gäbe es keine Kultur. «Denn Sprechen und Denken sind ursprünglich durchaus luziferischer Natur, nur daß diese Künste gewissermaßen dem Luzifer entlistet worden sind von den Weisen der Urzeit [. . .] Wenn Sie Luzifer fliehen wollen, dann müssen Sie sich entschließen, in der Zukunft stumm zu sein und nicht zu denken!»⁵⁷ Ist die Entstehung der Kultur ein ausgesprochen luziferisches Thema, so spielt sich die Zerstörung der Kultur überwiegend ahrimanisch ab. Am Anfang der Kultur

⁵⁷Rudolf Steiner in Dornach am 15. November 1919.

stehen: der Puritaner Abel und sein Mörder Kain. Abel muß ermordet werden, damit man in der Zukunft nicht stumm ist und denken kann. Man denkt zwar im physischen Leib, nie aber *aus* dem physischen Leib heraus. Das Denken haust im physischen Leib wie ein Gott im Tempel: Wie der Gott sich den Tempelleib schafft, um sich in ihm zu offenbaren, so schafft sich das Denken den physischen Leib, um in ihm gedacht werden zu können. Es ist nichts im physischen Leib, was nicht vorher im Denken war, und wenn sich der Leib so ausnimmt, als wäre er allkönnend, dann verdient er nur, ein Plagiator dieses eigentümlichen *Gedankens* genannt zu werden. Kain vermag zu denken, *weil* er seinen rousseauistischen Bruder Abel totgeschlagen hat. Wegen dieses Mordes wird er *zur Kultur verdammt* (biblisch: «Unstet und flüchtig sollst du sein auf Erden»). Kains Körper zeigt nur in dem Maße seine *Techne* und macht die Umwelt urbar, wie er nicht, aufgemuntert durch das Denken, dem Irrsinn erliegt, sich über das Denken zu stellen. Die entscheidende Wende im Schicksal der Kultur, nach der sie unaufhaltsam auf ihre eigene Zerstörung zusteuert, besteht also nicht darin, daß das Denken dem Körper die Entwicklung der Kultur aufträgt und ihn anspornt, die Welt durch *künstlich erdachte Organe* zu kultivieren, sondern darin, daß dieser sture Bock von Körper davon profitieren zu können meint. Brüsk geredet: Wenn der Schullehrer, entzückt von den Leistungen eines seiner Primaner, sagt, er hätte das selber nicht besser tun können, als es sein Zögling getan habe, dann besteht sein didaktisches Anliegen sicherlich nicht darin, daß er mit einer Reaktion des kleinen Angebers wie der folgenden rechnet: *Wenn das dein Ernst ist, dann hau ab! Jetzt werde ich weiter unterrichten!* – Wissenschaft, Weltanschauung, Gnosis, Gottwerdung in ihrem ursprünglichen luziferischen Sinn heißen ahrimanisch: *Fortsetzung des menschlichen Körpers in metaphysische Dimensionen und körperliche Aneignung ureigen körperloser Privilegien*. Gott im Zeitalter der postindustriellen Gesellschaft wird reklamiert als: Computer-, Fax- oder Mikrowellengott, und ist: ein technisch fortgesetzter und verabsolutierter menschlicher Körper.

Was vormals allein dem theistischen Gott zur Verfügung stand, obliegt heute dem «Erfinderisch-Werden auf dem Gebiete des physischen Lebens»⁵⁸. Der Menschenkörper sucht sich in Präzisionsgeräten fortzusetzen, durch die er seine schwachen und approximativen Wahrnehmungen erstens vervollkommen und sie dann bis auf das Unwahrnehmbare ausweiten zu können glaubt. Prinzipiell liegt in dieser Tendenz nichts Neues. Der Mensch als *a tool-making animal*, als das ihn der Amerikaner Franklin schon am Ende des 18. Jahrhunderts würdigt, war immer Handwerker des GROSSEN WELTMENSCHEN. In seinen leiblichen Organen sah er Rudimente der Weltorgane und versuchte ständig, sie zu vervollständigen. *Organ* heißt auf griechisch *Werkzeug*. Die menschlichen Organe sind Werkzeuge: Greifen und Begreifen reimen sich nicht nur sprachlich. Um nun dem GROSSEN WELTMENSCHEN gewachsen zu sein, sucht der Mensch seine ihm von Natur

⁵⁸Rudolf Steiner in Dornach am 4. November 1919.

aus gegebenen Organe zu erweitern und zu verlängern. Am Anfang begibt er sich immerhin noch bescheiden genug auf diese Suche. Er schafft sich Gewichte, Maße, Waagen, Messer, Hebel, Hämmer, Nägel, Fingerhüte usw. – als künstliche Komplementierungen seiner natürlichen Organe. Kann er früh schon seine kurzsichtigen Augen durch Linsen verstärken, was sollte ihn daran hindern, sie durch allerlei Tele- und Mikroskope noch weiter zu verstärken. Er sieht dann mit bewaffnetem Auge Gestirne und Mikroorganismen, die er sonst nie zu sehen vermöchte. Seine schwachen Ohren verstärkt er durch Telefon, Funk und Satelliten und hört durch Welträume hindurch. Sein Unvermögen, sich schnell zu bewegen, kompensiert er durch Schnellzüge und Autos, seinen Wunschtraum, zu fliegen, durch Flugzeuge etc., etc. Bald genug gelingt es ihm, seinen blamablen Bankrott im Erkennen durch schwindelerregende Errungenschaften in der Technik auszugleichen. Soll die Wissenschaft als die *Kunst des Erkennens* bezeichnet werden, so gilt die Technik als die *Kunst des Körpers*. Das Können des Technokörpers hat aber die ungekonnte Gnosis der Wissenschaft zur Voraussetzung. Woran das wissenschaftliche Denken scheitert, versucht der technisch ausgestattete physische Körper auszubalancieren. Spinozas Frage: *Was kann der Körper?* wird heute in den Rang eines Hauptproblems der modernen *Metaphysik* erhoben. Man darf unbefangen fragen, inwiefern unsere landläufigen, an die alte Galen-Vesalsche Tradition anknüpfenden anatomischen Vorstellungen noch aktuell und berechtigt sind. Wäre es übertrieben, zu behaupten, manche Gegenstände des Haushaltes und des Privatlebens gehörten zur Anatomie, ja sogar zur Physiologie des modernen Menschenleibes nicht im geringsten weniger *organisch* (wenn dieses Wort hier überhaupt noch gelegen kommt) als dessen sozusagen von Gott gegebenen Uorgane. Man gilt heute keineswegs nur dann als Krüppel, wenn einem am Körper *organisch* (hier, im guten alten Sinne) etwas fehlt: Augen, Ohren, Stimme, Beine, Hände usw.; man ist (als westlicher Bürger von heute nämlich) ganz einfach auch dann ein Krüppel, wenn einem sein Auto oder sein Telefon oder sein Wecker oder ähnliches Zeug fehlt. Der moderne Mensch scheint in puncto künstlicher Wahrnehmung dem theistischen Gotte schon heute kaum mehr nachzustehen. Alles, was einst naiv-realistisch nur im Geist (in Gott) für möglich gehalten wurde, wird heute naiv-realistisch im Körper für möglich gehalten. Der Körper, bewaffnet mit seinen Artefakten, vernichtet Raum und Zeit und greift in die Zone ein, die mittelalterliche Mystiker auch in ihren glücklichsten Augenblicken nur ekstatisch zu erleben vermochten. Paul Virilio, der hellhörigste Dämonologe der heutigen Zivilisation, stellt diese technische Ekstasik in folgenden massiven Bildern dar:

«Die *Schnelligkeit*, die den Start der Maschine bewirkt, *befördert den Passagier in den Himmel*; nicht mehr nur die Freilegung der Tiefe des Gesichtsfeldes, der Weg, ermöglicht die Reise, *in diesem Fall ermöglicht die Schnelligkeit eine Überbrückung der Leere*. [. . .]

Da jede Reise wie ein Countdown abläuft, ist die neue Katastrophe, der Zusammenstoß, darauf zurückzuführen, daß die Ankunft offenbar immer

öfter mit der Abreise zusammenfällt: Das Überschallflugzeug, schneller als die Sonne, erreicht New York, bevor es von Paris aufgebrochen ist [. . .] Während man früher noch über die drei Begriffe Abreise, Reise und Ankunft verfügte, bleiben uns heute nur noch zwei: Abreise und Ankunft. Im Zuge der Revolution des Transportwesens ist der Abstand infolge immer größerer Beschleunigung immer geringer geworden; was zum Beispiel die Luftlinie angeht, so ist die (in Kilometern gemessene) <Raumdistanz> durch <Zeitdistanz> ersetzt worden, diese reine Dauer, bei der die Umgebung infolge der heftigen Vorwärtsbewegung der Maschine als Wirkungsfeld nicht mehr in Betracht kommt. Doch diese Schrumpfung, dieses Aufeinanderprallen setzt sich ja fort, jede Steigerung der motorischen Leistungskraft reduziert diese *Linie* des Luftweges; bald wird es nur noch die Ankunft geben, *den Ankunftspunkt*, da die Abreise ihrerseits in der Plötzlichkeit des Projekts versinkt. Das ist bereits der Fall bei den audiovisuellen Kommunikationsmitteln, wo sich Zuschauer und Zuhörer im Verbund miteinander, beziehungsweise vor dem Bildschirm befinden; *eine Abreise um einer Begegnung willen existiert nicht mehr, sie wird durch die Ankunft der Bilder auf dem Bildschirm oder diejenige der Stimme im Kopfhörer ersetzt.* [. . .]

Im Überschallflugzeug zählt der Tachometer nicht mehr *Kilometer*, er mißt nur noch die Intensität der Beschleunigung, dieses *Machmeter*, das einfach die Beziehung der Geschwindigkeit eines bewegten Körpers zur Schallgeschwindigkeit in der Atmosphäre, in der er sich fortbewegt, wiedergibt [. . .] Aber diese <Maßeinheit> ist keine echte *Geschwindigkeits-einheit*, denn die Schallgeschwindigkeit verhält sich proportional zur Quadratwurzel der absoluten Temperatur!

Die einzige Maßeinheit ist somit die absolute Geschwindigkeit, ein Produkt der absoluten Temperatur: *die Lichtgeschwindigkeit.*

Die Sonnenstrahlung, ein später Sonnenkult, wird zum Maßstab aller Wirklichkeit, *das Licht der Geschwindigkeit erleuchtet den Planeten im Augenblick, wo es ihn zur Darstellung bringt*, zu einer Darstellung jedoch, bei der die Heftigkeit seiner Auflösung und die Gewalt seiner Ausstoßung an die Stelle der Bahn der auf- und untergehenden Sonne getreten sind.

In Wirklichkeit sind Tag und Nacht keine lebensgestaltenden Kräfte mehr; in diesem (dromoskopischen) <indirekten Licht>, wo die Morgenröte in die Abenddämmerung übergeht, befindet die Geschwindigkeit unterschiedslos über Leben und Tod.»⁵⁹

Die Zerstörung der abendländischen Kultur ist ein intellektuell erdichteter Mythos, den nicht einmal der übermächtige Begriffsapparat universitärer Schablonen zu unterschlagen vermag. Ein höchst eigentümlicher Mythos, dessen Vorsatz es immer war, sich so stark wie möglich als Antimythos zu exhibieren. Zwar fühlt man sich heute unvorstellbar weit von der Welt der «*Satyren*» oder der «*Nibelungen*» entfernt, wenn man unter die «*Intellektuellen*» kommt, doch legt man genug Intelligenz an den Tag, wenn man

⁵⁹P. Virilio, *Der negative Horizont*, München 1989, S. 147f., 178.

annimmt, daß es beidemal um eine gewisse *Symbolik* geht, deren Relevanz allein von den hinter ihr verborgenen *Realitäten* abhängt. Die modernen «*Intellektuellen*» wie auch die alten «*Satyren*» oder «*Nibelungen*» sind in diesem Sinne mythologisch gleichwertig. Der Unterschied ist lediglich der, daß sich die «*Intellektuellen*» im Gegensatz zu den bescheideneren «*Satyren*» früherer Zeiten so aufzuführen pflegen, als ob sie nicht ausgedacht wären, sondern selber in Wirklichkeit dächten . . . Man fragt aus der Antwort heraus: Worin sonst wurzeln alle technischen Wunder unserer Zeit als in uralten Mythen, in denen allein dem kompletten Sortiment zu begegnen ist, welches heute in den Schaufenstern des Westens angeboten wird? Noch Ernst Cassirer hielt es in seiner monumentalen Grammatik der symbolischen Formen für selbstverständlich, das mythische Denken von der Phänomenologie der wissenschaftlichen Erkenntnis strengstens zu unterscheiden. Heute flirtet man als Wissenschaftsphilosoph schon offen mit der sich aufdrängenden verlockenden Möglichkeit, die streng wissenschaftliche Sprache ins Jägerlatein zu übertragen. Statt daß man weiterhin *Was ist?* oder *Wie ist?* fragt, fragt man (mit Gaston Bachelard) schlichtweg *Warum denn nicht?* Warum kann es den fliegenden Teppich *nicht* geben? Oder: Warum soll *nicht*, wo die Sonne aufgeht, gehört werden, was, wo die Sonne untergeht, gleichzeitig gesprochen wird? Oder: Warum sollte es *nicht* möglich sein, auf einen Knopf zu drücken, und der Erdball geht in die Luft? *Und so weiter*. Man fragt so, macht sich dann ans Werk und wird – wie Götter. Keine echten Götter allerdings, wohl aber Strohgötter. Denn es ließen sich schwerlich Götter vorstellen, deren Wissensniveau das eines Sitzenbleibers (er hieß einst Zauberlehrling) um nichts überträfe. Die mathematische Naturwissenschaft, deren Appetit immer nur durch theologische Besitztümer angeregt wurde, glaubt theologische Verantwortung übernehmen zu dürfen und – verfällt dem Unsinn. Denn: Ein anderes ist es, wenn sich der Agnostizismus theologisch geltend macht, ein anderes aber, wenn er als Wissenschaft auftritt. Der Theologe lebt antediluvianisch; er weiß, daß es in 1. Mose 3 so etwas wie einen Sündenfall gegeben haben soll, steht aber in keiner persönlichen Beziehung dazu. Hält er sich folglich ans *Unwissen* (weil sich das *Wissen* nur dem Herrgott ziemt), so ist dies zumindest konsequent: höchst seltsam, aber konsequent. Dagegen wadet der Naturwissenschaftler noch völlig in 1. Mose 3. Wie kein anderer glaubt er, er könne wie Gott sein. Was er aber vergißt oder vergessen will, ist, daß der Sinn des Sündenfalls allein im Wissen liegt: *Als Wissende werdet ihr wie Gott sein*. Die moderne Wissenschaft glaubt wie Gott sein zu können, ohne sich zum Wissen zu bequemen. Fällt also die Gegenwart der Theologie in die Zeit vor dem *Sündenfall*, so fällt die der Wissenschaft in die Zeit vor dem *Mysterium von Golgatha*: Die eine spricht zwar von einem *hohen* Wissen, lehnt aber jede Möglichkeit ab, dieses in *menschlicher* Form anzuerkennen, während die zweite kein *hohes* Wissen kennen will. Der Gott der Wissenschaft heißt – *Methode*. Die Theologen der Wissenschaft (lies: Methodologen) sind dementsprechend die, welche sich aller Erkenntnis enthalten und sich dafür nur auf die *Methode* verlassen. Die *Methode* soll besser wissen, was der *Mensch* will. Sir Bertrand

Russell, vormaliger Hüter der mathematischen Schwelle und Verfasser des Buches *Conquest of Happiness*, dürfte nicht bei schlimmer Laune gewesen sein, als er uns suggerierte, daß wir in der Mathematik nie wissen, was wir sprechen, noch ob das, was wir sprechen, richtig ist. Weil wir nun so lammfromm und bescheiden vor der Göttin Mathematik dastehen, dürfen wir reinen Gewissens mit der Gnade rechnen, eine technische Finte mehr von ihr geschenkt zu bekommen. Denn man findet sich erst dann vor das Füllhorn der Technikwunder versetzt, wenn man sich sorgfältig bemüht, seine keusche Urignoranz nicht an der erstbesten Bodenwelle der Gnosis zu verlieren. Sagt ein berühmter moderner Physiker (Robert Andrews Millikan), der 1923 den Nobelpreis für die Messung der Elektronenladung und des Planckschen Wirkungsquantums erhielt, er wisse nicht, was Elektrizität sei, so sind wir weit davon entfernt, dem noblen Mann diese *sancta simplicitas* zur Last zu legen. Wir ahnen im Gegenteil, daß wir ausgerechnet dieser Ignoranz den phantastischen Umstand verdanken, daß das Weltall überhaupt elektifiziert werden konnte. Die Achillesferse einer solchen Wissenschaft ist die des Tausendfüßlers, der keinen einzigen Schritt zu machen vermöchte, müßte er überlegen, mit welchem seiner Füße er zu beginnen hätte. Wissenschaft, die nicht wissen, sondern nur können will, wird zur Technik (so heißt heute die *Magie*), deren Hauptprämisse ist: Möglichst wenig *Beobachtung* und *Denken*, möglichst viel *Szenarien* und *Paradigmen*. Ein gelehrter Mann ist heute derjenige, der sein Denken (und intellektuelles Gewissen) von der Schimäre befreit hat, die *im Wesen Wissen* heißt, und der die wissenschaftliche Erkenntnis völlig im technokratischen Mythos aufgehen läßt, welcher Mythos als letzte rationale Eschatologie des irreligiösen abendländischen Seelentums auftritt. Erstaunlicher Mythos, ja Supermythos, der alle Kapriзен und Launen der traditionellen mythischen Kausalität weit hinter sich läßt. «*Möchten Sie wissen, meine Damen und Herren, wie die Welt erschaffen wurde? – Bitteschön!*» Mörderisches «*Bitteschön*», vor dem sich Thomas Carlyle noch im vorigen Jahrhundert schüttelte: «Die Schöpfung der Welt», das wußte er bereits mit aller Gewißheit, «kommt heute mancher Royal Society kaum geheimnisvoller vor als das Backen eines Apfelkuchens; bezüglich welches letzteren sich in der Tat Köpfe fanden, denen die Frage: Wie sind die Äpfel da hineingekommen? Schwierigkeiten bereitete». ⁶⁰ Und nun das Entscheidende: Dieser Mythos wollte immer anonym und kollektiv sein. Ähnlich wie in der *Psychologie ohne Seele*, manifestierte sich seine Eigenart in einer *Wissenschaft ohne Wissenden*. Als Pendant zur alten *Götterdämmerung* spielt er sich heute als *Menschendämmerung* ab. Die Konsequenzen des Atheismus sind im Abendlande mitnichten erschöpft, da der Weg von der unnötigen Gotteshypothese nunmehr zur unnötigen Menschenhypothese führt. Gab es doch bereits Historiker, die sich mit der Frage abplagten: *Haben je ein Mucius Scaevola, eine Lucretia gelebt?* Gab es doch auch Philologen, die sich den Mund über die Frage: *Hat Homer, hat Shakespeare gelebt?* wund redeten. Ja sogar Theologen soll es zu guter Letzt gegeben haben,

⁶⁰Th. Carlyle, Sartor Resartus, London 1891, p. 2.

die auf die Frage: *Hat Jesus gelebt?* keine positive Antwort fanden, es sei denn: der bezeichnete Jesus habe als *schlichter Mann aus Nazareth* gelebt. Zerstörung der Kultur heißt: Das *Erkennen der Materie* wird durch den *Konsum der Materie* verdrängt, in dem es auf nichts ankommt als allein auf die *Herrschaft über die Materie*. Die Metamorphose der Wissenschaft zur Technik stellt im Grunde die Verkehrung der mißlungenen Gnosis in reine Konsummagie dar, die sich als um so erfolgreicher erweist, als sie in ihrer Ignoranz meint, sie dürfe die Dämonen der Elektrizität nach Belieben befehligen, ohne sich durch die Frage, was Elektrizität *ist*, behelligen lassen zu müssen. In der Technik schlägt der Mythos einer *Wissenschaft ohne Wissenden* in den irrwitzigen Hokusfokus einer *Magie ohne Magier* um. Die Maschine, des Menschen Geschöpf, steht heute zu ihrem Menschenschöpfer, wie der Mensch, das Gottesgeschöpf, zu seinem Schöpfergott stand und steht, nämlich *atheistisch*. Die Zerstörung der Kultur vollzieht sich in der Welt gescheiter atheistischer Maschinen. *Menschmaschinen oder Maschinenmenschen*. Weil man den Tod Gottes allzu lyrisch-dramatisch beklatscht hat, erdenkt man sich als Fortsetzung des Gott-ist-tot-Mythos den Tod des Menschen. Denn im Anfang des genannten Menschen war nicht der *Logos*, sondern der *Diskurs*, auf deutsch: imponantes, gut besoldetes Geschwätz. Michel Foucault scheint einen der letzten Einfälle, zu denen die Menschen noch *aus eigenem Bewußtsein* fähig sind, abgehört zu haben: «Der Diskurs ist nicht das Leben: Seine Zeit ist nicht die eurige; in ihm werdet ihr euch mit dem Tod nicht wieder versöhnen; es kann gut sein, daß ihr Gott getötet habt unter der Last all dessen, was ihr gesagt habt; glaubt aber nicht, daß ihr aus allem, was ihr sagt, einen Menschen machen werdet, der länger leben wird als er.»⁶¹

7. Leichenschmaus für Ikarus

Der mittelalterliche Leib steht vor der mittelalterlichen Seele wie die aristotelische Physik vor der aristotelischen Metaphysik, jedoch in katholischer Positur und erlösungsbedürftig. Er ist sich seiner Sündhaftigkeit bewußt und hüllt sich deshalb ins härene Büßerhemd. Was er allein will, wonach allein er seufzt und lechzt, ist, daß ihm vergeben werde. Vergeben werden kann ihm aber nur, wenn er Seele ist. Der mittelalterliche Leib wirft sich hin und her, läßt sich ins Kloster verbannen oder nach Jerusalem schleppen, weil er sich mit Haut und Haar der Leidenschaft hingibt, die Seele zu befreien. Mit dem Dominus Aristoteles glaubt er die Seele in sich wie eingekerkert zu haben, und er leidet an seinem schweren Los, Gefängniszelle der Göttin sein zu müssen. Er straft sich dafür und hofft, seine Schuld durch Fasten und Beten, durch Buße und Abstinenz zu mildern. Er stellt sich freiwillig der Seele in den Dienst. Der mittelalterliche Leib ist der Knecht seiner Herrin, die seine Gefangene ist. Da der Kerker nur mit dem Tod abgebaut und die schöne Gefangene im Tode erst befreit wird, bleibt ihm, *solange er noch lebt*, nur übrig, sich durchsichtig, glasklar, gespensterhaft zu machen, damit die Seele sich in ihm wie im Tode fühlen kann. Er haßt an sich seine leibliche Präsenz und kann sich nur als seeli-

⁶¹M. Foucault, *L'archéologie du savoir*, Paris 1969, p. 275.

sches Futurum ertragen. Zwar weiß er durch den großen Psychoanalytiker der Kirche, den mächtigen Papst Innozenz den Dritten, Bescheid über seine desolate Herkunft: «*Formatus de spurcissimo spermate, conceptus in pruritu carnis*» («gebildet aus unreinem Samen, empfangen im Jucken des Fleisches»), glaubt aber nichtsdestotrotz diese schändliche Minderwertigkeit durch Heldentaten überwinden zu können. Der Körper schwärmt davon, sich zu entleiben, zu entblößen, zu entschleiern, kurz – Seele zu werden. Daß er davon übrigens nicht nur träumt, sondern es auch will und *kann*, das bezeugen zahlreiche Indizien, Symptome und Denkmäler der Zeit: vom luftleichten Steinfleisch der großen Dome bis zu den Stigmata der großen Heiligen. Man huldigt nach wie vor der dualistischen Denkart, wenn man etwa sagt: Im Dom von Chartres wirkte die platonistische Schule von Chartres. Präziser wäre es jedenfalls, zu sagen: Beide, der Dom von Chartres wie auch die Schule von Chartres waren fraglos Platoniker, die Schule, *als Seele*, von Karma und Geburt aus, der Dom, *als Leib*, durch tägliches und nächtliches Fasten und Beten. Der betende und fastende Stein heißt *gotisch* und überwindet seine Schwere. Er gravitiert nach oben. An nichts läßt sich der Berge versetzende Glaube realer beglaubigen als an den Wunderbauten mittelalterlicher Baukunst. Der Dom glaubt und – schwingt sich himmelan. Die Geschichte der Gotik fällt nicht nur in die der Architektur, sondern wirkt auch wie eine Wunderfabel, an die man heute von außen noch gleichermaßen glauben muß, wie einstens da drinnen geglaubt worden ist. Die Wunderfabel: Es begab sich, daß einem Nilpferd suggeriert wurde, es sei ein Vogel und könne fliegen. Es begab sich weiter, daß dieser Tropf von Nilpferd das glaubte und sich wirklich in die Lüfte schwang. Seither und bis heute levitiert er im abendländischen Himmel – im freien Fall nach oben. – Wer dies nicht glauben kann, der schau die im Abendland von Stadt zu Stadt ziehenden gotischen Mirakel fliegender Wandernilpferde an. Der Leib des Doms hängt in der Luft wie der eines Seiltänzers oder Schlafwandlers. Hier, im gotisch verwandelten Stein, bestimmt sich der mittelalterliche Leib Maß und Muster seines Verhaltens, zum höchsten Lobe des Zauberkünstlers Luzifer. Auch ein Eremit – kein Nilpferd zwar, aber ein Mensch – sehnt sich danach, gotisch zu werden, das heißt, er strebt Tag und Nacht danach, die *gravitas* seines sündigen Leibes zu überwinden und im Himmlischen verloren zu gehen. Gelingt ihm das, wird er kanonisiert, sein Leib aber zergliedert und als Reliquien konserviert. Anlässlich einer Feier verschenkt der französische König Karl VI. die Rippen seines Vorfahren, des heiligen Louis, an den Bischof von Cambrai und an seine beiden Onkel, die Herzöge von Berry und von Burgund; etlichen Prälaten fällt ein Bein zu, das sie unter sich aufteilen dürfen. Die Bergbewohner von Umbrien brachten es sogar so weit, daß sie den heiligen Romualdus töten wollten, um die Gelegenheit nicht zu verpassen, seine sterblichen Überreste an sich zu reißen. Es versteht sich von selbst, daß bei weitem nicht jeder Körper solcher Glorie für würdig befunden wird. Dem Leib des Heiligen steht der des Sünders entgegen. Zwar darf auch der Sünder weiterhin seine Existenz fristen, er kann aber schon zu Lebzeiten gerettet werden, wenn sein sündiger Leib vorsorglich

auf den Scheiterhaufen befördert wird. Nichts ist flachsinniger, als die mittelalterlichen Inquisitoren der Menschenhasserei und des Sadismus zu bezichtigen. Sie handelten aus Liebe und Karitas, weil sie ihre Opfer durch das Feuer zu läutern glaubten.⁶² Auch die hartnäckigsten Nilpferde, die an nichts außer an ihr eigenes Fleisch zu glauben beliebten und dennoch der Erlösung harren, können nicht anders, als auf dem Scheiterhaufen zu entwerden und wie die *gothique flamboyante* emporzuflammen.

Wie die mittelalterliche Physis vor der mittelalterlichen Psyche, so steht der moderne Menschenkörper vor der modernen Physik. Noch lange bevor die neue Seelenforschung mit der spektakulären Nachricht auftrat, alle seelischen Passionen seien nur verkappte leibliche Funktionen; bevor also der Paradeanatom Virchow offiziell erklärte, er habe in keiner der von ihm seziierten Leichen so etwas wie eine Seele gefunden, nahm sich die Physik schon das Recht heraus, die Verantwortung für alle *realen Dinge* zu übernehmen. Die Physik hat, wie die Metaphysik auch, mit dem *Fall der Körper* begonnen; allein: die von ihr betreuten Körper fielen nicht mehr nach oben, sondern nach unten. Ahrimans Leute nahmen sich vom Anbruch der Neuzeit an ausgesprochen antigotisch aus. Der menschliche Verstand, sagt Francis Bacon in «Novum Organum» (1620), braucht keine Flügel, sondern Blei und Gewicht, die seinen Sprung und Schwung bremsen. Nach Galilei obliegt es allen schweren Körpern, keine luziferischen Tricks mehr vorzuführen, sondern ahrimanisch ehrlich herunterzufallen. Es sind nicht mehr Ritterromane, sondern Gesetze der Mechanik, die als vorbildlich gelten und den Lebensstil bestimmen. Das 17. Jahrhundert schwärmt für die *machina mundi* nicht weniger enthusiastisch als das Mittelalter für die *imitatio Christi*. Zwar gab man Gott noch maschinell, was Gottes war, doch gab man auch dem Uhrmechanismus theologisch, was des Uhrmechanismus war. In der Theologie der Neuzeit wird der Weltgott vor die Alternative gestellt, entweder in den Ruhestand zu treten oder sich das Metier des Uhrmachers anzueignen, der sich, nachdem er die Uhr aufgezogen hat, zurückzieht und *à l'anglaise* herrscht. Gott der Mechaniker gibt der Kultur und dem Leben Ton und Metrum vor; der vollkommene Mensch, *l'homme honnête* ist jener, der sein Bestes tut, um alle Aus- und Abschweifungen des Lebens metronomisch zu zähmen und nicht aus dem Takt des *Ticktack* zu kommen. Das Zeitalter scheint von aller Art Meß- und Scheidekunst wie besessen zu sein. Spinoza glaubt seine Affektenlehre nicht besser als *more geometrico* darlegen zu können. Fontenelle schreibt alle guten Neuerscheinungen dem *esprit géométrique* zu und zählt die Kriterien auf: *l'ordre, la netteté, la précision, l'exactitude*. Es wird die Anekdote tradiert, der berühmte Mathematiker Roberval habe nach einer Lesung von Racines «Iphigénie» achselzuckend gefragt: «*Et qu'est-ce que cela prouve?*» («Und was beweist denn das?»). Die *Royal Society* fordert von ihren Mitgliedern mathematische Klarheit im Ausdruck («*bringing all things as near the Mathematical plainness as they can*»); das geht so weit, daß das

⁶²Ein tiefes Verständnis dieser Pathologie finden wir in Victor Hugos Drama «Torquemada».

Scheitern der Wahl von Thomas Browne zum Mitglied damit begründet wird, sein Stil sei dafür altfränkisch.⁶³ Auch das Theater entgeht dieser mathematischen Sucht nicht. Nach dem Gebot Boileaus: «*Mais la scène demande une exacte raison*» («Die Bühne aber fordert exakten Verstand»), fallen die Leidenschaften äußerst steril und höchst hygienisch aus.⁶⁴ Erstaunlich, daß sich selbst Cromwell während der Gerichtsverhandlung gegen Carl den Ersten weniger um die Vollstreckung des Urteils als um dessen Text kümmert: Es galt, das Geschehene durch eine langweilige und rabulistische Analyse des Begriffs der königlichen Macht um jeden Preis zu «*beweisen*», nach welcher *physikalischen* Argumentation die *physische* Unantastbarkeit des Königs wie eine logische Inkorrektheit aussah, die leicht zu verbessern war.

Man sieht, das wissenschaftliche Weltbild will vom Moment seiner Entstehung an als neue Religion aufgenommen werden. Schon Newton wurde von seinen Zeitgenossen als neuer Moses angehimmelt, und *wir* haben noch frisch im Gedächtnis, wie der Physiker Einstein lange Jahrzehnte als Maß der Weltweisheit herumgereicht wurde. Was sich geändert hat, ist nur das *Vorbild* der Nachahmung; im übrigen blieb alles, wie es war. Die Physik, nicht mehr die Meta-Physik, war es, die den Menschenleuten nunmehr für ihr Leben Modell stand. Wird die Attraktivität einer Religion nicht in letzter Linie durch die Anzahl von Wundertaten gewährleistet, die ihrem Stifter und ihren Aposteln vom Volk zugeschrieben werden, so macht auch diese neue Religion hierin keine Ausnahme, es sei denn, daß ihre Wundertaten nicht mehr geglaubt, sondern unmittelbar goutiert und verbraucht werden. Das ganze klassische Zeitalter fiebert danach, sich den Wundern der Welt der Mechanik gleichzusetzen. Wäre das religiöse Pathos der Zeit nicht bis zur Unkenntlichkeit übertrieben gewesen, wie die Gesichter ihrer Damen bepudert waren, hätte es sich wahrscheinlich nicht besser ausdrücken lassen können als in dem burlesken Gebot: *Seid wie Uhren oder Pumpen*. Man kann vermuten, daß es die diesbezügliche Frömmigkeit nicht schwer hatte, sich bei den Zeitgenossen Newtons und Huygens' durchzusetzen. Das mechanistische Weltbild der klassischen Physik, deren Ansprüche noch nicht über fallende Äpfel und rollende Billardkugeln hinausgingen, ließ sich überall eifrig und sorglos imitieren. Man konstruierte Mechanismen, und es fiel einem nicht schwer, auch sein Leben nach *mechanistischer* Ordnung einzurichten. Die Anthropologie der Zeit gründet sich, mangels eines menschenähnlichen Affen, schlicht auf eine Maschine. Man sezirt Leichen und sieht mit eigenen Augen, woraus sich diese Mensch heißende Maschine zusammensetzt. Selbst das *Unsichtbare* im Menschen, alles, was in ihm weder betastet noch gerochen werden kann, fällt nicht aus der Kompetenz der rein philosophischen Mechanik. Im Brief an den Anatomen Sömmering vom 10. August 1795 schreibt

⁶³Hierzu: G. N. Clark, *The Seventeenth Century*, London 1957, p. 335sq.

⁶⁴Über Racine bemerkt Clark feinsinnig: «Jede Person und jede Situation können in einer kurzen Formel erklärt werden. Konflikte schürzen sich und lösen sich mit einer Deutlichkeit, die kein Ausdruck besser trifft als geometrisch.» (Ebenda, p. 383.)

Kant, er beschäftige sich mit der *Zergliederung des Unsichtbaren* am Menschen, wie er, Sömmering, sich mit der Zergliederung des Sichtbaren am Menschen beschäftige. Erstaunlich ist es, zu beobachten, wie die Menschmaschine mit der künstlich erzeugten Maschine um die Wette läuft, ganz wie Achilles mit der Schildkröte in Zenons logischer Fabel. Man gewahrt rückschauend La Mettries *L'homme machine* in Hunderten von Phänomenen der Psychologie jener Zeit: von Casanovas Liebesaffären, wo Newtons Anziehungskraft auch die Mechanik der sich begattenden menschlichen Leiber reguliert, bis hin zu den Lebensregeln Napoleons.⁶⁵ Erst als die Physik allmählich, aber unausweichlich in Zonen vorzudringen beginnt, die unmöglich mehr nachzuahmen sind, geht es hart auf hart. Seit dem 19. Jahrhundert räumt das klassische mechanistische Paradigma dem elektromagnetischen den Platz. Der mechanistisch aufgezoogene und mechanistisch glückliche menschliche Rokokoleib stößt nun auf erste gravierende Schwierigkeiten. Denn man hat sich fortan in seinem Verhalten nicht mehr dem Ticktack eines Uhrmechanismus, sondern elektromagnetischen Marotten anzupassen – eine Absurdität, die man weder in der gelehrten noch in der profanen Euphorie als solche erkennen will. Bringt man es als Menschmaschine des Maschinengottes La Mettrie noch fertig, seinen Körper *naturaliter* und im Rahmen der *sichtbaren* Welt steuern zu lassen, so steht man mitten in der elektromagnetischen Welt Maxwells doch schon um einiges perplexer und verduztter da. Dem Körper wird jetzt zugeraunt, er könne von nun an nicht mehr nur wie eine rollende Billardkugel sein, sondern wie der Werwolf aus dem Zaubermärchen, wenn er sich auch weiterhin nach dem Ebenbild der Wissenschaft umschaffen lasse. Der Clou aber bestand darin, daß die dies einflüsternde Wissenschaft schon gar keine Wissenschaft mehr war, sondern nur eine Revolte der Technik in der Wissenschaft. Es ist dies die klassische Topik der *révolte des anges*, die nicht nur in der Dichtung der Neuzeit (Milton, Klopstock) zum Ausdruck kommt, sondern sich auch in der Wissenschaft wiederholt; allein: was da poetisch als Aufstand der gefallenen Engel gegen Gott besungen wird, tritt hier als die Ablösung des Luzifer-Paradigmas durch dasjenige Ahrimans auf. Man spricht diese Revolte seither anständig als wissenschaftlich-technische Revolution an. Wir sprechen sie anständiger an, nämlich als: *Revolte der Magie in der Gnosis*. Auf deutsch: Man tauscht die Erstgeburt einer Welt- und Selbsterkenntnis gegen das köstliche Linsengericht ein, fernsprechen, -hören, -sehen, -fliegen, -siegen etc. zu können, ohne daß man sich auf das fatale Mißverständnis besänne, daß hier das *Physische* mit dem *Physikalischen* identifiziert wird, in dem keine Spur des gewöhnlichen Physischen mehr zu finden ist. Weil man sich durch die klassische Galilei-Newtonsche Physik, in der sich das *Physikalische* mit dem *Physi-*

⁶⁵In der Wiedergabe von Las Cases (Mémorial de Sainte Hélène, t. 1. Paris s. a., p. 308): «*Les objets différents sont casés dans sa tête comme ils eussent pu l'être dans une armoire. <Quand je veux interrompre une affaire, je ferme son tiroir et j'ouvre celui d'un autre [. . .] Veux-je dormir, je ferme tous les tiroirs et me voilà au sommeil.>*» («Die verschiedenen Gegenstände sind in seinem Kopf so untergebracht wie sie es in einem Schrank hätten sein können. <Will ich mit einer Sache zum Abschluß kommen, so schließe ich ihre Schublade und öffne die einer anderen [. . .] Will ich schlafen, so schließe ich alle Schubladen, und schon bin ich im Schlaf.>»)

schen noch fast vollständig deckte, einmal vom Wege hat abbringen lassen, beliebt man seither dieser Gleichsetzung immer wieder auf den Leim zu gehen. War es aber noch möglich, die klassische Physik als Mechanik in einen unmittelbaren Zusammenhang mit den Gegebenheiten der physischen Welt zu bringen, so gibt es nichts Absurderes, als die Physik, wie sie sich seit Faraday und Maxwell geltend macht, auf das *Physische* zu beziehen. Das Physische fällt mit dem Physikalischen nur im Punkt der *Beobachtung* zusammen. Nur wo beobachtet wird, wo beobachtet werden kann, hat die physikalische Wissenschaft das *Physische* zum Objekt. Der treuherzige Bürgerleib bewegt sich zunächst im Sichtbaren und verläßt sich auf die physische Welt, die er mit der fünffingrigen Hand seiner Sinne im Griff zu haben meint. Die Kluft zwischen dem Physikalischen und dem Physischen tut sich indessen da auf, wo dem Physikalischen nicht mehr das Beobachten zugrundeliegt, sondern – rein theoretische Denkkonstruktionen. Hier erst fängt der böse Schabernack an. Während der physische Leib fortfährt, sich an das Physikalische zu halten, wirft das Physikalische nicht mehr im Physischen, sondern in den alten Jagdgründen des Metaphysischen seine Netze aus. Wissenschaftlich-technische Revolution bedeutet: Weil sich ein physischer Menschenkörper, der einmal in freiem Fall vom Dom zu Pisa fiel, nicht zu Tode gestürzt hat, sondern aller Welt zum Wunder sanft landete und es in seinem freien (beschränkten) Fall überdies fertigbrachte, dessen Geschwindigkeit mathematisch zu berechnen, maßt er sich seither an, auch weiterhin den theoretischen Physik-Phantasien *in der Praxis* um nichts nachzustehen. Wie sich der Domkörper der Gotik in die luziferische *Übernatur* emporschwang, so stürzt der Menschenkörper der Neuzeit herab und bricht in die ahrimanische *Unternatur* ein. Er läßt sich nicht nur *künstliche Organe* nach dem Modell der klassischen Mechanik implantieren, sondern wächst auch ins Mikroelektronische hinüber, um zu können, was allein ein Gedanke, ein Geist, ein Gott kann.

Es gilt einer pointierteren Klarheit halber, das Geschehene Punkt für Punkt zu zerlegen. Man lasse nur die potentielle Energie der Übergänge nicht außer acht, wenn man die folgende Kette verfolgt. *Erstens*: Das Physische und das Körperliche sind ein und dasselbe. *Zweitens*: Ein jeder Körper bewegt sich immer im beschränkten Feld seiner natürlichen Möglichkeiten. *Drittens*: Die Physik gilt nur da als die Wissenschaft vom Physischen, wo das Physische *beobachtet* und erst dann *physikalisch* gedacht wird. *Viertens*: Das physikalische Denken verallgemeinert die physikalische Beobachtung und bringt diese auf ihre nur theoretisch vorstellbaren Grenzwerte. Der physikalische Gedanke beschreibt *theoretisch* Geschwindigkeiten, mit denen sich in der Realität kein Körper bewegen kann. *Fünftens*: Das Weltbild der klassischen Physik rührt von der Beobachtung des physischen Körpers her, was heißt: Der *physikalische* Gedanke knüpft noch an die *physische* Beobachtung an und bringt diese auf den entsprechenden Begriff. In diesem, aber auch nur in diesem Sinne darf sich der menschliche physische Körper auch physikalisch darstellen. *Sechstens*: Im Weltbild der neueren Physik, deren unaufhaltsame Tendenz es immer war, die Beob-

achtung gegen bloße Theorien einzutauschen, bis vor lauter Theorien keine Spur einer Beobachtung mehr bleibt, hat der physikalisch *gedachte* Körper mit dem physisch *beobachteten* wenig oder schon gar nichts mehr zu tun. *Siebtens*: Der physikalische Körper gilt hier als System von Kraftfeldern und rein mathematischen Verhältnissen, er steht in schwer faßbaren und nicht mehr zu beobachtenden, nicht einmal vorstellbaren Wechselbeziehungen, in denen nichts vom sinnlich Wahrnehmbaren, eigentlich dem Physischen mehr zu finden ist. *Achtens*: Dies kann nur bedeuten, daß die Physik nicht mehr das *Nur-Physische* zum Objekt hat (welches als *Nur-Physisches* Nonsens ist), sondern in Tiefen des Physischen vorgedrungen ist, die sich zwar immer noch auf den Leib beziehen, jedoch nicht mehr auf den nur physisch sichtbaren Leib, sondern auf den physisch unsichtbaren. In der Theosophie des Rosenkreuzers werden diese unsichtbaren Leiber mit den technischen Ausdrücken *Ätherleib* und *Astralleib* bezeichnet. Der physische Menschenkörper, allerdings nicht als Leichnam, *ist* in seiner Verschmelzung mit den beiden erwähnten Leibern schon *geistig-physisch* und gilt nur insofern auch als *physikalisch*. *Neuntens*: Es darf aufgrund des Gesagten postuliert werden, daß sich ein *physisch* brauchbarer Körper zu seinem *physikalisch* behandelten Seitenstück etwa so verhält wie, um mit Spinoza zu reden, der Große Hund des Firmaments zu einem kläffenden Mops. Man kann diesen grellen Unterschied auch an folgendem, wissenschaftlicheren Vergleich veranschaulichen: Sitzt man im Auto, so glaubt man sich *physisch* in einem festen Ding zu befinden. *Physikalisch* gilt dies als Maja und optische Täuschung, da dieses feste Ding in Wirklichkeit aus unendlich vielen kleinen Teilchen besteht, zwischen denen sich noch unendlich kleine Zwischenräume auftun. Man wiege sich sodann nicht in der Illusion, daß es möglich sei, über die Schwelle katapultiert zu werden, wenn zwei Autos mit hoher Geschwindigkeit aufeinanderprallen. Das kann man höchstens *physisch* noch annehmen, nicht aber *physikalisch*, denn *physikalisch* sind die beiden Autos aufgrund des Gesagten – unantastbar. *Zehntens, elftens* und *zwölftens*: Da der moderne Mops, will sagen der sich Mensch nennende Bürgerleib, kein Maja-Leib, sondern ein *wirklicher* sein will, da sich andererseits die physikalische Wissenschaft herausnimmt, über das Ausmaß des Wirklichen zu befinden, setzt er sich in seinen Kopf genannten Teil, sich lieber nach der *physikalischen Wirklichkeit* zu richten, als in der *physischen Illusion* sein Dasein zu fristen. Er maßt sich an, sich das Können seiner unsichtbaren Leiber – deren technische Bezeichnungen in der Theosophie des Rosenkreuzers *Ätherleib* und *Astralleib* sind – bloß physisch anzueignen.

Die Welt der modernen Physik *ist* die verkappte oder umbenannte Welt der Theologie. Sie ist *transzendent*. Die natürliche Menschenphysis bemächtigt sich ihrer dadurch, daß sie sich mit der artifiziellen Welt der Technik umgibt und sich dann im Transzendenten wie zu Hause fühlt. Daß sich der moderne Mensch von einem Funk- oder einem Faxgerät noch verschieden denkt, ist nur eine Sprachfertigkeit, die in baldiger Zukunft durch entsprechendere Redensarten abgelöst werden wird, nämlich: Man wird

nicht mehr sagen: ich habe ein Funk- oder Faxgerät, sondern: ich bin ein Funk- oder Faxgerät. Schon seine derzeitige Anatomie verhält sich zu der von Papst Innozenz dem Dritten beschriebenen wie ein elegantes Abendkleid zur vollen Kinderwindel. Selige Zeiten, wo es noch denkbar war, von scheußlichem Gestank, von der Absonderung von Speichel, Kot und Urin zu sprechen, ohne zu ahnen, daß diese atavistischen Indizien einer altväterlichen Anatomie in Zukunft durch Audio-, Video-, Stereo- und Teleorgane tief ins Unterbewußte zurückversetzt würden. Der Bürgerleib des Abendlandes scheint heute schon alles oder *fast* alles zu können, was theoretisch erdacht werden kann. Unter dem bekannten Motto: *Warum denn nicht?* macht er das Rodeland des Absurden heiter und beschwingt urbar. Sein Wunschtraum (den sich einzugestehen er sich übrigens fürchtet) ist es dennoch, den absoluten physikalischen Limes, die Lichtgeschwindigkeit, zu erreichen. Zu diesem ersehnten Zweck panzert er sich in Raketen ein und stattet sich mit Elektronik aus. Die entscheidende *physikalische* Kalkulation, daß er, sollte er sich einmal mit der Geschwindigkeit des Lichts bewegen, in seinem Umfang *unendlich* würde, scheint er dabei nicht ernst nehmen zu wollen. Er kann damit keine irgendwie sinnvolle Vorstellung verbinden, es sei denn, er ließe sich *theosophisch* belehren, daß ein im Umfang unendlicher Körper, der als solcher dem Weltkörper gleicht, der *Körper eines Toten* ist. Hiermit schließt sich der Kreis. Der Untergang des Abendlandes spitzt sich auf den sich selbst negierenden Bürgerleib der postgeistigen und postseelischen Gesellschaft zu. Das intimste Geheimnis dieses Bürgerleibes, die einzige Stelle an ihm, wo er noch nicht jedes Schamgefühl verloren zu haben scheint, ist – weit über jede psychoanalytische Mär hinaus –, daß er, nachdem er von allen Früchten des Lebensbaums gekostet hat, auch vom Tod probieren will. Er will ein Meister des Todes werden, ohne selber tot werden zu wollen. Er scheut den Tod wie der lebensfrohe Lateiner Clemenceau das Deutsche. Weil er unbefristet leben will, und weil sein Gott Glück heißt, haßt er den Tod und nimmt alle seine Kräfte zusammen, um ihn loszuwerden und sich ewig am Leben zu ergötzen. Er ahnt nur nicht, wie primitiv und engstirnig er auf seinen Bankrott zusteuert, den Bankrott eines tollwütig gewordenen Spießers, der seine Ersterschaffenheit um der Möglichkeit willen aufkündigt, seine Ferien einmal nicht in der Karibik, sondern hinter dem Mond verbringen zu können. Hinter lauter verblüffenden Errungenschaften sieht er nicht mehr, wovon seine Großeltern noch eine Ahnung hatten, daß man sich nämlich, wenn man den Kosmos erobern will, nicht in einer Maschine verstauen und in den Weltraum katapultieren läßt (wo doch auch die braven Hunde und Kaninchen bewiesen haben, daß selbst sie das können), sondern daß man vor und nach allem KOSMISCH DENKEN LERNT. Der moderne Ikarus scheint aber aus dem Schicksal des alten nichts gelernt zu haben. Er zuckt mit den Achseln und sagt: Der arme Kerl hatte einen Vogel; er glaubte die Sonne mit Vogelflügeln erobern zu können. Ich – werde zu diesem Zweck einen sonnenfesten Apparat bauen und in einem sonnenbeständigen Anzug auf der Sonne landen. – Der moderne Ikarus braucht nicht zu denken. Was alleine von ihm erwartet wird, ist, daß er sein magisches Sesamwort

Warum denn nicht? nicht vergißt und sich wie immer positiv ans Werk macht. Er glaubt auch zu den *Müttern* im Taucheranzug gehen zu können, um herauszufinden, ob er nicht auch davon zu profitieren vermöchte. Sein letzter, schon beinahe posthumer Mythos ist skandalös und bietet sich in Form eines Interviews mit einem verweichlichten Schlemmer dar, der journalistisch daherplappert und seinen langersehnten Wunschtraum verrät, sich auch im Tod noch wie im Fünf-Sterne-Hotel zu fühlen. Gerade unter der Tarnung dieser Alberei vollzieht er seine letzte Metamorphose und geht ins Nichts über.

Postscriptum

Mitten in den Bemühungen, den vorliegenden Beitrag nicht mit solch freudlosen Tönen enden zu lassen, sondern ihm eine, wie man sagt, positive Tonart zu verleihen, liefert die Wirklichkeit selbst einen strahlenden Schluß, den ich nur Wort für Wort abzuschreiben brauche, um nicht im Ruf eines Schwarzsehers zu stehen. Den folgenden Text entnehme ich der *Marbacher Zeitung* vom 19. Juli 1996.

«*London* – Das Ende des Todes ist nahe: Britische Wissenschaftler entwickeln zur Zeit einen <Unsterblichkeits-Chip>. Ein winziger, aber enorm leistungsfähiger Mikrochip soll hinter dem Auge eingepflanzt werden und ein Leben lang sämtliche Gedanken und Gefühle speichern. Die komplette Datensammlung kann später wie die <Black Box> eines Flugzeugs auf einem Computer abgespielt werden oder auf ein neugeborenes Kind übertragen werden, das dann sofort über den Erfahrungsschatz eines 80jährigen Lebens verfügt.

Das Experten-Team der britischen Telefongesellschaft BT feiert die Entwicklung als Wendepunkt der Menschheit, vergleichbar mit der Erfindung von Feuer und Rad. Chris Winter, Sprecher der Abteilung <Künstliches Leben>, behauptete bei der Vorstellung im ostenglischen Ipswich: <Diese Generation wird die letzte sein, deren Geist genauso stirbt wie der Körper.> Der rund ein Zentimeter große Chip soll in spätestens dreißig Jahren eine Million Mal mehr Speicherfähigkeit haben als ein aktueller PC. Das reicht völlig aus, um die Erfahrungen eines Menschen für immer festzuhalten.

Die Eindrücke der fünf Sinne, alles, was man tut oder denkt – nichts geht mehr verloren, wenn der Körper stirbt. Der praktischen Anwendung eines solchen Super-Chips, dem das Team den Namen <Soul Catcher 2025> gegeben hat, sind keine Grenzen gesetzt. Ein einfaches Beispiel: Urlaub-Dias gehören der Vergangenheit an. Winter: <Wenn man von den Bahamas zurückkehrt, muß man den Freunden keine Fotos zeigen. Per Datenfernübertragung können die Ferien auch von anderen noch einmal ‚erlebt‘ werden.> Andere Möglichkeiten sind wesentlich handfester. Der Erfahrungsschatz von genialen Wissenschaftlern oder Künstlern wird für immer gesichert, und selbst Verbrechern würde endlich das Handwerk gelegt

werden. Die Polizei kann nämlich mit dem Chip des Opfers die Tat exakt rekonstruieren – Zeugen und Indizien werden dadurch überflüssig. Mehr als 50 Millionen Mark investiert British Telecom jährlich in diesen Forschungsbereich, um für den Informationsmarkt des nächsten Jahrtausends gerüstet zu sein. Der Superchip <Soul Catcher 2025> wird verhältnismäßig preiswert sein: Inklusive Computer-Software soll das Wunderding nicht mehr als 500 Pfund (rund 1200 Mark) kosten – kein besonders hoher Preis für die Unsterblichkeit.»